

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 RMk. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint woch-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unverlangt eingelangte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Verantwortung. — Einzelnummern: 10 Pf.

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareillezeile kostet 20 Pf.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareille-Heftzeile kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 RMk. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Verweigerung. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gönzenheim, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten — Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 187

Samstag, den 12. August

Jahrgang 1933

Keine bürokratischen Hemmungen!

Berlin, 11. August.

Der Reichsarbeitsminister hat über die Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung einen Erlaß an die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung gerichtet. Er weist darauf hin, daß auch für dieses Programm die Vorschriften über öffentliche Notstandsarbeiten gelten. Be-
stimmt jedoch, daß zur Vereinfachung der Durchführung die Grundförderung aus Reichsmitteln für alle bisherigen Unter-
stützungsempfänger einheitlich gewährt wird. Es braucht also kein bestimmtes Verhältnis von Wohlfahrtserwerbs-
losen und Empfängern von Arbeitslosen- bzw. Krisenunter-
stützungsempfängern zu bestehen.

Der Reichsarbeitsminister hat weiterhin die obersten Landesbehörden gebeten, darauf hinzuwirken, daß die Ver-
einen aus dem Sofortprogramm, das noch vor dem Reichs-
haushalt-Programm von der Reichsregierung durch den da-
maligen Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung in Gang
gebracht wurde, unter allen Umständen festgemäß durch-
geführt werden. Es kann keine Gewähr dafür übernommen
werden, daß bei einer späteren Ausführung die bewilligten
Mittel noch bereitgestellt werden können.

Kompetenzfragen ausgeschaltet

Vor den führenden Persönlichkeiten, die die Arbeits-
beschaffungsmaßnahmen in Brandenburg und der Grenz-
mark durchzuführen haben, sprach Oberpräsident Rube
über die bisherigen Erfolge und die weiteren Maßnahmen
auf dem Gebiete der Arbeitsbeschaffung. Oberpräsident
Rube führte aus, daß nach dem Willen des Führers, der
auch in den letzten Besprechungen in Berchtesgaden und
München wieder deutlich zum Ausdruck gekommen sei, die
Initiative für alles, was auf diesem Gebiete geschehe, beim
Nationalsozialismus liege.

Kompetenzfragen, die früher ein schnelles Arbeiten er-
schwert hätten, seien jetzt nicht vorhanden. Das Maßgebende
sei der Nationalsozialismus und die übrigen Faktoren seien
lediglich Ausfluß der Staatsgewalt und hätten sich in ihrer
Arbeit einzeln und allein darauf zu vereinen, daß sie dem
Volke helfen.

Neue Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen

Nachdruckstich in Württemberg.

Wie das Reichsarbeitsministerium mitteilt, hat der Re-
chenausfluß der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt grund-
sätzlich einer großen Arbeitsbeschaffungsmaßnahme des
Landes Württemberg zugestimmt, die im Rahmen des neuen
Arbeitsbeschaffungsprogramms ausgeführt werden soll. Es
handelt sich um einen Nachdruckstich zwischen Ehlingen
und Plochingen, dessen Gesamtkosten auf rund eine Million
Reichsmark veranschlagt sind. Die Maßnahme dient dem
Schwallerbach.

Skandalöser Grenzzwischenfall

Ein Erlebnis des Reichsstatthalters

Scharfer Schuß von jenseits der Grenze.

Stuttgart, 12. August.

Unter der Überschrift „Skandalöser Grenzzwischenfall“
berichtet der „NS-Merkur“ von einem Vorkommnis in der
Nähe von Traustein, wo der württembergische Reichsstatthalter
seinen Urlaub verbringt. Der Reichsstatthalter kam
in Begleitung mehrerer Herren bei einem Ausflug an die
bayerisch-österreichische Grenze bei Klobenstein. Da die In-
schrittasel an der österreichischen Grenze entfernt worden
war, wurde ein Heimgewehr aus einem österreichi-
schen Grenzhäuschen herbeigerufen. Er kam mit Karabi-
ner und aufreißendem Seitengewehr; die Inschrittasel sei
auf höheren Befehl entfernt worden. Einen Herrn aus der
Begleitung forderte er auf, sein Parteiabzeichen
abzulegen. Als sich der Reichsstatthalter in der Rich-
tung des bayerischen Hoheitsgebietes entfernte und eine

Die Vergebung der Reste aus dem Sofortpro-
gramm nähert sich übrigens auch bei der Rentenbank-
Kreditanstalt nunmehr ihrem Abschluß. Der Kreditausschuß
der Anstalt hat in seinen beiden letzten Sitzungen wieder
Arbeitsbeschaffungsdarlehen von über acht Millionen Mark
aus diesem Programm bewilligt. Darunter befinden sich
Wegbaudarlehen von rund 400 000 Mark für eine
Reihe von Gemeinden des Kreises Biegeln, deren Bewil-
ligung durch ein schönes Beispiel gemeinnütziger Zusam-
menarbeit ermöglicht wurde.

Arbeitgeberverband für Arbeitsförderung

Düsseldorf, 11. August.

Der Vorstand des Arbeitgeberverbandes für den Bezirk
der nordwestdeutschen Gruppe des Vereins deutscher Eisen-
und Stahlindustrieller hat in seiner jüngsten Sitzung einen
Beschuß gefaßt, in dem es heißt: Im Kampfe um die Ver-
minderung der Arbeitslosigkeit müssen alle Möglichkeiten
zur Einstellung neuer Arbeitskräfte ausgenutzt werden.

Die Verteilung der Arbeit auf eine größere Zahl von
Arbeitnehmern durch Arbeitsförderung ist unter den gegen-
wärtigen Verhältnissen ein erfolgversprechender Weg. Wir
empfehlen daher unseren Mitgliedsfirmen, dafür Sorge zu
tragen, daß die durchschnittliche Arbeitszeit des Gesamtbe-
triebes oder einer geschlossenen Werkeinheit an den sechs
Wochentagen 40 Stunden für Arbeiter und Angestellte nicht
wesentlich übersteigt.

Das gute Beispiel

Nur deutsche Erzeugnisse in öffentlichen Anstalten.

Berlin, 11. August.

Der Reichsernährungsminister hat auf eine Eingabe des
Deutschen Gemeindeförderungsrates, daß eine stärkere Ver-
wendung von Margarine in Anstalten usw. nicht im
Sinne des Wirtschaftsprogramms der Reichsregierung
liege, daß er es vielmehr lebhaft begrüßen würde, wenn
auch die Gemeinden und Gemeindeverbände dem Vorgehen
einzelner Regierungen folgen und anordnen würden, daß
in ihren Betrieben und Einrichtungen nur noch landwirt-
schaftliche Erzeugnisse deutschen Ursprungs verwendet
werden dürfen.

Der Minister verweist insbesondere auf das Beispiel des
thüringischen Staatsministeriums, das die ausschließliche
Verwendung deutscher Frischmilch, deutscher Eier und deut-
scher Butter vorgeschrieben und die Verwendung von Mar-
garine zu Brotbackzwecken verboten hat. Der Deutsche Gemein-
deförderungsrat hat seinen Mitgliedern dringend empfohlen, dem
Wunsche des Reichsernährungsministers nachzukommen und
durch das Vorgehen in den kommunalen Betrieben und An-
stalten der gesamten Bevölkerung ein Beispiel zu geben.

Wegkrümmung erreicht hätte, rief ein Schüler aus Wran-
chen, der sich in der Gesellschaft befand: „Servus, Heil Hit-
ler!“, worauf der Heimgewehrman in Anschlag ging und
einen scharfen Schuß in die Richtung des ihn beob-
achtenden SS-Mannes abgab.

Zu dem Grenzzwischenfall verlaute noch, daß es sich bei
dem einen Herrn aus der Gesellschaft des Reichsstatthalters
von Württemberg, den der Heimgewehrman aufforderte,
sein Parteiabzeichen abzugeben, um Dr. Menzel aus
Stuttgart handelte, während sich weiter Herr Reichel
vom Südpunkt in der Begleitung befand.

Die Ostlandtreuefahrt

Vom 27. bis 29. August.

Berlin, 12. August.

Nach dem bisherigen Reiseergebnis kann bereits jetzt
mit einer sehr starken Beteiligung an der Ostlandtreuefahrt
berechnet werden. Die Fahrt, die auf

Veranlassung des Reichsministers für Volksaufklärung und
Propaganda stattfinden, steht unter der Schirmherrschaft
des Herrn Reichspräsidenten. Die Oberleitung der Fahrt
hat Staatssekretär Walther Funk, der selbst Ostpreußen ist,
übernommen. Eine Reihe deutscher Städte, industrieller Un-
ternehmen, Zeitungsverlage und großer Verbände wer-
den Sendbotenmannschaften mit Ausbildungsadressen ent-
senden.

Das endgültige Programm für die Ostlandtreue-
fahrt ist jetzt wie folgt festgelegt: Am Sonntag, 27. August,
große Kundgebung am Tannenbergtor 1.
mal aus Anlaß des 19. Jahrestages der Schlacht bei Tan-
nenberg. Die Fahrt wird eine überaus eindrucksvolle Rund-
gebung für das Ostland werden. Im Anschluß erfolgt die
Weiterfahrt nach Königsberg. Am Montag, 28. August,
Parade der Ostlandtreue-Fahrt über sechs verbleibende
Rundreisen durch Ostpreußen. Am Abend des 28. August
versammeln sich die Teilnehmer im Schloßhof zu Kö-
nigsberg zu einem Ausbildungsakt, bei dem auch die
Plakettverteilung vorgenommen wird. Am Dienstag, 29.
August, beginnt die Rückfahrt, bei der den Teilnehmern
empfohlen wird, über Danzig zu fahren. In Danzig
werden die Teilnehmer um 8 Uhr nachmittags durch den
Bischof des Freistaates Danzig empfangen werden. Mit dem
Anfang in Danzig endet das Programm der Ostlandtreue-
fahrt.

Weitere Nennungen sind zu richten an den Arbeitsaus-
schuß der Ostlandtreuefahrt. Berlin W 62 Sandgrafen-
straße 18.

Ein „Gegenprozeß“!

Annahende Mäandern gegen den Reichstagsbrandprozeß.

Zürich, 11. August.

Aus Paris kommt die Nachricht, daß gleichzeitig mit
dem in Deutschland zur Abwicklung gelangenden Prozeß
über den Reichstagsbrand außerhalb der deut-
schen Grenzen an einem noch näher zu bestimmenden
Tagungsort eine Art von „Gegenprozeß“ durchgeführt wer-
den soll. Der Charakter dieses Gegenprozesses, sowie die
Absicht, die damit verfolgt wird, können nicht zweifelhaft
sein. Es ist deshalb bemerkenswert, daß die „Neue Zü-
richer Zeitung“ auf das entschiedenste Stellung dage-
gen nimmt, daß der Schweizer Jurist und Nationalrat Jo-
hannes Huber aus St. Gallen an den Arbeiten dieses Un-
tersuchungsausschusses teilnehmen wird. Das Schweizer
Blatt bezeichnet die Beteiligung eines schweizerischen Par-
lamentariers an dem geplanten Unternehmen als eine
schweizerischen Interessen schädliche Haltung, als unnötige
und unbefugte Einmischung in die Angelegenheiten eines
anderen Landes. Das Blatt sagt:

„Der Prozeß über den Reichstagsbrand ist eine inner-
deutsche Angelegenheit, über die niemand Herr Johannes
Huber zum Richter gesetzt hat, und wir dürfen von einem
Angehörigen der höchsten legislativen Behörde unseres Lan-
des und Inhaber anderer öffentlicher Ämter erwarten,
daß er die Hände von Dingen lasse, bei denen eine demon-
strative Einmischung, wie sie der geplante „Gegenprozeß“
darstellt, nur zum Schaden des eigenen Landes und der von
ihm mit seinen Nachbarn unterhaltenen normalen öster-
rechtlichen Beziehungen ausfallen könnte.“

Falsche Gerüchte um Papen

Berlin, 11. Aug. Von zuständiger Stelle wird mitge-
teilt: Die in einem Teil der ausländischen Presse in den
letzten Tagen auftauchenden Gerüchte, daß der Vizekanzler
von Papen sich um den Posten des deutschen Bot-
schafers in Paris bemühe, sind vollständig aus der
Luft gegriffen.

Das Geheimnis des Gewächshauses

Ganze kommunistische Zeitung Württembergs überfallen.

Stuttgart, 11. August.

Den Versuchen der Kommunisten, ihre illegale Tätig-
keit wieder aufzunehmen, wurde jetzt durch die Politische Po-
izei Schlagartig ein Ende gesetzt. Ein zugereister Funktionär,
der in Cannstatt ein umfangreiches Büro eingerichtet hatte,
und 40 andere Personen wurden festgenommen.

Im weiteren Verlauf der Bekämpfung der kommuni-
stischen Wühlarbeit wurde die gesamte kommunistische Zei-
tung für Württemberg überfallen und festgenommen, als sie
in den frühen Morgenstunden in den Wilhelmina-Gewäch-
shäusern zu einer Beratung zusammenkommen wollte.

Aus Hessen und Nassau.

Der Jahr Stundentisch vor dem Reichsgericht.

Frankfurt a. M. Der Ferien Senat des Reichsgerichts verwarf entsprechend dem Antrag des Reichsanwalts die Revision des 22-jährigen kaufmännischen Angestellten Robert Stundentisch, der vom Schwurgericht Frankfurt am Main am 11. Januar 1933 wegen Totschlags zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Auf die Revision der Staatsanwaltschaft wurde dagegen das freisprechende Urteil gegenüber den mitangeklagten minderjährigen Bäckerlehrlingen Arzt und Elch aufgehoben und die Sache in diesem Umfang zur neuen Verhandlung und Entscheidung an die Vorinstanz zurückverwiesen. Hier hält das Reichsgericht eine Nachprüfung in der Richtung für erforderlich, ob nicht eine Strafbarkeit nach § 43b StGB. (Verabredung zu einem Verbrechen wider das Leben) anzunehmen ist.

Frankfurt a. M. (Ein Lastwagen fährt 50 Treppenhäuser hinab.) Auf der Sachsenhäuser Seite der Obermainbrücke ereignete sich ein eigenartiger Unfall. Ein aus Eberstadt kommendes Lieferauto wollte auf der Brückenrampe einem von der Frankfurter Seite kommenden Personenauto ausweichen, geriet dabei aber auf den Bürgersteig und von da auf die Treppe, die nach dem Mainufer führt und ca. 50 Stufen lang ist. Mit großem Gepolter sprang der Wagen von Stufe zu Stufe immer schneller die steile Treppe hinab und drohte bald an der Mauer, bald an dem steinernen Brückengeländer zu zerplatzen oder sich einfach zu überschlagen. Der Chauffeur blieb aber mannhaft auf seinem Sitz und verhinderte, so gut es eben ging, daß die Tragödie, die man von oben jeden Augenblick erwartete, eintrat. Unten auf der Mainwiese angelangt, war die Schreckensfahrt noch nicht beendet, denn das Auto sauste nun direkt auf den Main los. Aber auch jetzt bewährte sich die Kaltblütigkeit des erfahrenen Führers, denn knapp vor dem Wasser brachte er den Unglückswagen zum Stehen. Auf dem Wagen befanden sich fünf Personen, die die Schreckensfahrt von Anfang bis zu Ende mitmachen mußten, ohne daß ihnen das Geringste geschehen wäre. Auch das Auto ist verhältnismäßig gut weggekommen.

Frankfurt a. M. (Das unrechtmäßige Abzeichen.) Wegen verbotenen Tragens eines Hoheitsabzeichens hatte sich der Hausdiener Ludwig Wahr zu verantworten, der vom Kleinen Schöffengericht wegen Diebstahls im Rückfall eine Zuchthausstrafe von 18 Monaten erhalten hat. Der häufig vorbestrafte Angeklagte kaufte sich Ende Juni am Schauspielhaus von einem Straßenhändler ein Abzeichen. Der Händler soll ihm versichert haben, daß es kein Hoheitsabzeichen sei, und daß er es ungehindert tragen dürfe. Durch seine Festnahme in der anderen Sache, wurde bemerkt, daß er das Abzeichen trug und es kam zur Anklage. Das Abzeichen war ein Amtswalterabzeichen in Kleinformat. Die Amtswalterabzeichen waren früher doppelt so groß und ein Zeuge bekundete, daß die kleinen Abzeichen früher als Sympathie-Abzeichen getragen wurden. Nach der Verordnung des Reichspräsidenten vom 21. März 1933 ist nun Unberechtigten das Tragen des kleinen Abzeichens auch verboten. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einem Monat Gefängnis.

Frankfurt a. M. (Schlecht belohnte Freundschaft.) Ein Weibhändler hat seinem Arbeitgeber aus einer Kasse, die im Wälschenschrank stand, 195 Mark entwendet. Der Weibhändler verkehrte freundschaftlich im Hause seines Arbeitgebers. Er war also mit den Verhältnissen im Hause genau vertraut, wußte auch, wo sich der Schlüssel zur Kasse befand. Als die Tat aufgedeckt wurde, ging der Täter flüchtig. Nachdem er die Beute verbraucht hatte, kehrte er wieder nach Frankfurt zurück. Als er auf dem Fürstengarten seine Unterstützung beantragen wollte, wurde er festgenommen. Er ist geständig.

Elz bei Limburg. („Ich bin ein Dieb, ich habe meine Volksgenossen betrogen.“) Die Ortspolizeibehörde hat eine bemerkenswerte Maßnahme ergriffen, um den Felddiebstählen und den Holzdiebstählen in den Gemeindefeldungen wirksam zu begegnen. Erwischt man einen Felddieb oder einen Holzdieb, dann wird er durch die Ortspolizei geführt mit einem Schild in der Hand: „Ich bin ein Dieb, ich habe meine Volksgenossen betrogen.“

2 Todesopfer des Maines

Mutter und Kind ertrunken.

Offenbach, 12. August.

Als die Frau eines Offenbacher Kaufmanns mit ihrem dreijährigen Sohnen am Ufer des Maines spazieren ging und eben auf einer Bank zum Ausruhen Platz genommen hatte, während der Junge mit einem Schiffschen am Wasser spielte, ertönte plötzlich ein Schreieschrei: Der Knabe war ins Wasser gefallen. In heller Verzweiflung lief die Frau zum Ufer und stürzte sich dann selbst in das Wasser, um ihrem Kinde beizustehen.

Die Frau konnte nicht schwimmen und da das Wasser an dieser Stelle ziemlich tief ist, verschwanden Mutter und Kind bald vor den Augen der entsetzten Zuschauer. Mutter und Kind konnten bald darauf aus dem Wasser gezogen werden, aber die stundenlang fortgesetzten Wiederbelebungsversuche hatten keinen Erfolg.

Zusammenschluß der Schmiedemeister Hessens.

Darmstadt. Nachdem auch in den Kreisen Lauterbach und Scholten die Schmiedemeister zu Pflichteninnungen zusammengeschlossen sind, ist das gesamte hessische Schmiedehandwerk durch 18 Kreis-Pflichteninnungen bis auf den letzten Mann restlos erfasst und im Landesverband hessischer Schmiede-Innungen wiederum zu einer Einheit zusammengeschlossen. Dieser gehörte seiner Zeit dem Reichsverband des deutschen Schmiedehandwerks in Berlin als der Spitzenvertretung als Mitglied an. Der Landesverband betrachtet es als seine vornehmste Aufgabe, darüber zu wachen, daß die Qualitätsarbeit in jeder Hinsicht gefördert und bei der Preisbildung die allgemeine Notlage unter allen Umständen berücksichtigt werde. Andererseits wird aber von der Rundschaft erwartet, daß man auch dem Schmiedehandwerk Berücksichtigung wiederfahren läßt und keine Preisforderungen, die mit den Herstellungskosten nicht in Einklang zu bringen sind.

Limburg. (Kreis Limburg ohne Defizit.) Der Kreisausschuß des Kreises Limburg hat den Haushaltsvoranschlag für das Etatsjahr 1933/34, der in Einnahmen und Ausgaben mit 4.077.000 Mark abschließt und damit um 400.000 Mark höher ist als der vorjährige, festgestellt. Der Voranschlag schließt ohne Defizit ab, während beim Etat des Vorjahres noch ein Fehlbetrag von 62.500 Mark

vornommen war. Er weist an Ausgaben der gegenseitigen Zuzugabe des Kreises als Bezirksfürsorgeverband einen Betrag von 833.000 Mark auf.

Elsoff. (Großes Schadenfeuer in Elsoff.) Im Anwesen des hiesigen Landwirts Mai brach in der Nacht ein Feuer aus, das sich mit großer Geschwindigkeit auf ein Nachbargebäude ausbreitete. Beide Häuser mit den angrenzenden Stallungen, ferner ein weiterer Stall eines dritten landwirtschaftlichen Gebäudes brannten bis auf die Grundmauern nieder. Das Vieh und Inventar wurde größtenteils gerettet. Die Brandursache ist noch unbekannt.

Marburg. (Tödlicher Unfall.) Auf der Straße zwischen Oberwöllstadt und Niederwöllstadt wurde von einem Lieferwagen, der in Richtung Frankfurt fuhr, ein auf dem Wege zur Arbeitsstätte befindlicher Fußgänger angefahren und zur Seite geschleudert. Durch Schädelbruch trat der Tod auf der Stelle ein. Ohne sich weiter darum zu kümmern, fuhr der Führer des Lieferwagens weiter.

Kassel. (Beim Baden in der Fulda ertrunken.) In der städtischen Fließbadeanstalt ereignete sich ein bedauerliches Unglück. Der Oberbahnmeister Friedrich aus Kassel hatte sich gleich nach dem Betreten des Bades ins Wasser begeben. Dabei erlitt er einen Herzschlag. Bereits nach zehn Minuten konnte der Verunglückte durch den Rettungstrupp des Fließbades aus dem Wasser gezogen werden, doch blieben die zweieinhalbstündigen Wiederbelebungsversuche erfolglos.

Kassel. (Landgerichtspräsident Daltrop geht nach Frankfurt.) Der Präsident des Landgerichts Kassel, Daltrop, hat die ihm angebotene Stelle eines Senatspräsidenten am Oberlandesgericht in Frankfurt am Main angenommen und wird am 1. Oktober sein dortiges Amt antreten.

Mainz. (Separatist zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt.) Gegen den Diplomingenieur und Chemiker Feldhosen aus Mainz, der der separatistischen Betätigung beschuldigt wird, lag eine Anklage wegen verbotenen Waffenbesitzes vor. Als man ihn vor einigen Wochen in Schutzhaft nehmen wollte, fand man in seiner Wohnung einen Revolver vor. Feldhosen war damals nach Frankfurt geflohen und erst später, nachdem sich die Erregung in der Bevölkerung gegen die Separatisten gelegt hatte, wieder nach Mainz zurückgekehrt. Nach langer Verteidigung seitens des Angeklagten verurteilte das Gericht ihn zu 500 Mark Geldstrafe. Gegen dieses Urteil legte die Staatsanwaltschaft sofort Berufung ein.

Mainz. (Der Mangel an guten Stenographen.) Das Arbeitsamt Mainz teilt mit: Auf dem kaufmännischen Stellenmarkt zeigt sich neuerdings, daß der Bedarf an guten Stenotypisten, das sind also männliche Kräfte, immer größer wird und offene Stellen zur Zeit nicht besetzt werden können, weil den meisten männlichen Angestellten die erforderliche Geschwindigkeit in der Kurzschrift fehlt. Das Arbeitsamt Mainz läßt laufend Unterrichtskurse in Einheitskurzschrift durch geübte Fachkräfte halten, um den jungen Kontoristen die Möglichkeit zu geben, sich entsprechend fortzubilden. Es wird besonders allen zu den nationalen Verbänden gehörenden kaufmännischen Angestellten empfohlen, an diesen Kursen teilzunehmen. Gegebenenfalls werden neue Kurse in Einheitskurzschrift und Maschinenschreiben eingerichtet.

Gießen. (Beim Schwimmen in der Lahn ertrunken.) Zwei Kinder von hier vergnügten sich beim Schwimmen in der Lahn damit, daß sie sich an Ruderkähnen anhängen und mitziehen ließen. Als sie ein Boot zu diesem Zwecke benutzen wollten, gerieten sie unter das Boot und in das tiefe Wasser. Ein Kind konnte von herbeieilenden Rettern noch rechtzeitig geborgen werden, dabei blieb das 8 Jahre alte Töchterchen des Arbeiters Dingens im Wasser verschwunden und wurde erst nach etwa einer Viertelstunde gefunden. Obwohl von Ärzten und der Sanitätskolonne eifrige Wiederbelebungsversuche gemacht wurden, konnte das ertrunkene Kind nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden.

Gießen. (Ein Dampfer auf ein loses Mundwerk.) In dem Nachbarorte Alten-Buseck beteiligte sich eine dortige Witwe an einer Unterhaltung, die ihr Sohn mit einem Bekannten über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland hatte. Dabei gebrauchte die Frau beleidigende Ausdrücke über den Reichsführer und zwar so laut, daß Mitbürger aus der anderen Straßenseite die ungebührlichen Redensarten hörten. Vor dem Gießener Schöffengericht hatte sich die Frau zu verantworten. Das Gericht verurteilte die Schwägerin zu 4 Monaten Gefängnis.

Regelung der Milchverwertung

Die Bestimmungen des Reichskommissars für Milchwirtschaft.

Auf Grund des § 38 Abs. 7 des Milchgesetzes vom 31. Juli 1930, in der Fassung des Zweiten Gesetzes zur Änderung des Milchgesetzes vom 20. Juli 1933 (Reichsgesetzbl. I S. 527) erlasse ich unter Aufhebung meiner Anordnung, betreffend die Bildung des Milchverwertungsverbandes Hessens, vom 10. Juni 1933 als Beauftragter des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft folgende Anordnung:

Zur Regelung des Abfahrs und der Verwertung von Milch und Milchzeugnissen, in dem näher bezeichneten Verbandsgebiet werden sämtliche Betriebe, welche Milch erzeugen, Milch oder Milchzeugnisse bearbeiten oder verarbeiten oder mit Trinkmilch, Magermilch und Rahm handeln, zu einem Verband zusammengeschlossen. Der Verband führt den Namen „Milchverwertungsverband Rhein-Main“ und hat seinen Sitz in Frankfurt am Main. Der Verband ist rechtsfähig.

Das Verbandsgebiet

Vom Land Hessen: die Provinz Oberhessen; von der Provinz Starkenburg die Kreise Darmstadt, Dieburg, Groß-Gerau, Offenbach; vom Kreis Erbach, die Gemeinden nördlich der Linie Schöpsbach, Heßbach, Hüttenthal, Ober-Hilterslingen, Welsch, ausschließlich der vorerwähnten Gemeinden; vom Kreis Bensheim die Gemeinden nördlich der Linie Lorch, Biblis, Wattenheim, Nordheim, ausschließlich der vorerwähnten Gemeinden;

von der Provinz Rheinhessen die Kreise Mainz, Bingen, den Kreis Oppenheim, mit Ausnahme der Gemeinden Bechtolsheim, Biedersheim, Eimsheim, Gabsheim, Guntersblum, Hillesheim, Ludwigshöhe, Spiesheim, Wintersheim, Wersheim, den Kreis Alzen, mit Ausnahme der Gemeinden Albig, Alzen, Dautenheim, Dintes-

heim, Ebersheim, Eßborn, Gromborn, Grumbach, Heimersheim, Hau-Röngersheim, Hau-Obernheim, Kettenheim, Heimersheim, Heppenheim, Schaffhausen, Walsheim, Weinheim.

Preußen: den Regierungsbezirk Wiesbaden; von dem Regierungsbezirk Kassel die Kreise Marburg, Kirchhain, Hünfeld, Fulda, Schlüchtern, Belschhausen, den Stadt- und Landkreis Hanau.

Sämtliche hessischen Gemeinden rechts des Rheins unterliegen dem milchwirtschaftlichen Zusammenschluß Nordhain, Geschäftsstelle: Heilberg, Hochheimerstraße 3, und, soweit sie links des Rheins liegen, dem Milchverwertungsverband Pfalz, Geschäftsstelle: Kaiserslautern, Dr.-Friedrich-Straße 11.

Der Verband kann:

Die von den Mitgliedern des Verbandes zu liefernde Menge Trinkmilch festsetzen; bestimmen, wie das Sammeln und Befördern der Milch zu geschehen hat; auch Maßnahmen zur Verbilligung dieser Tätigkeit treffen; vorschreiben, an welche Stelle die in den Verkehr zu bringende Milch zu liefern ist, insbesondere auch die Lieferungen an Be- oder Verarbeitungsbetriebe anordnen; dabei muß den Mitgliedern, die Inhaber von Erzeugerbetrieben sind, grundsätzlich die Entscheidung darüber überlassen werden, in welcher Weise sie die von ihnen gewonnene Milch innerhalb ihres Betriebes verwerten wollen; vorschreiben, von welcher Stelle Milchhändler und sonstige Milchverarbeiter Milch zu beziehen haben; einen Ausgleich der Absatzverhältnisse für Trink- und Wertmilch herbeiführen und zu diesem Zweck eine Ausgleichsabgabe erheben; die Art der Verrechnung und Bezahlung der Milchlieferungen regeln; wirtschaftlich angemessene Milchpreise und Handelspreisen im Verkehr mit Milch unter Beachtung der Vorschriften des § 5 Abs. 2 festsetzen; anordnen, daß Erzeugerbetriebe sich örtlich zusammenzuschließen oder sich bestehenden örtlichen Vereinigungen anschließen.

Mit der vorläufigen Wahrnehmung der Aufgaben und Geschäfte des Verbandes wird der Diplom-Landwirt J. Birkenholz, Frankfurt am Main, Bismarckstraße 50, beauftragt.

Zur vorläufigen Wahrnehmung der Befugnisse der nach § 38 Abs. 8 des Milchgesetzes einzusetzenden Preisausschüsse wird dem Beauftragten ein vorläufiger Preisausschuß beigegeben, der besteht aus: 4 Vertretern der Milchzeuger, je 1 Vertreter der Bauernkammer in Darmstadt, Wiesbaden, Kassel und Würzburg, 2 Vertretern von Genossenschaftsmolkereien, 1 Vertreter von Privatmolkereien, 2 Vertretern des Handels und 2 Vertretern der Verbraucher.

Verträge gegen Bestimmungen und Anweisungen werden von mir mit einer Ordnungsstrafe bis zu 300 Mark im Einzelfalle belegt.

Diese Anordnung tritt am 7. August 1933 in Kraft.

Freiherr von Ranne

Von gestern auf heute

Berlin. Der Reichsminister der Luftfahrt und der Reichsaussenminister haben an Dr. Eddner anlässlich seines 65. Geburtstages ein Glückwunschtelegramm gerichtet.

Berlin. Landesbischof Müller hat seine Amtsgeschäfte im evangelischen Oberkirchenrat übernommen.

München. Der „Bayerische Kurier“ teilt mit, daß er mit dem 31. August 1933 zum letzten Mal erscheinen werde. Der katholische Presseverein werde eine neue katholische Tageszeitung „Münchener Presse“ unter einer neuen Redaktion herausgeben.

Strasbourg. Die Straßenbahnangehörigen haben den Dienst wieder aufgenommen.

Gewinnauszug

5. Klasse 41. Preussisch-Schlesische Staats-Lotterie Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die 10te gleiche Nummer in den beiden Abteilungen I und II

3. Ziehungstag 10. August 1933

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

6 Gewinne zu 10000 M.	80349	130583	189164
6 Gewinne zu 5000 M.	21720	158420	178084
20 Gewinne zu 3000 M.	61578	78549	86318
142534	213398	235268	
256447	324187	341120	386365
64 Gewinne zu 2000 M.	1170	16100	34392
38108	61388	68339	
72706	73520	77910	91748
95245	97264	99482	105864
145266	158710	168136	172034
208369	226385	237587	277243
279388	301138	308799	
320292	348086	348423	366381
392067	392948	395412	
86 Gewinne zu 1000 M.	8933	11468	62920
68537	69034	89225	
90952	93304	101479	104281
127971	129660	186016	186088
181164	183789	185449	178532
170745	186626	190693	194496
201448	202197	208214	222977
239518	246893	256036	265507
275304	290347	252024	308114
310472	312599	318844	335496
346768	367727	372141	383533
184 Gewinne zu 500 M.	3654	8043	18282
20045	20115	23084	26445
27490	32617	37347	39068
41181	83965	76716	77438
79097	84298	90335	92419
95408	96152	96456	96564
102716	107360	110330	111428
114719	118570	126100	133012
133417	141908	143460	161884
173810	188543	191221	194124
199026	211422	212229	230987
232773	245052	246115	246800
247640	248514	255078	257206
258325	262244	283118	284107
287102	295634	295110	298200
298482	312169	317282	325980
326080	333236	339460	340439
340528	348226	348374	348488
350659	360559	361872	368524
379523	382283	386716	398559

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M.	90333
2 Gewinne zu 5000 M.	111779
18 Gewinne zu 3000 M.	14040
19771	66122
134669	177748
192518	
285089	297736
383697	
74 Gewinne zu 2000 M.	11030
30102	50080
58992	80150
86084	
89509	99872
106750	110923
120995	142922
181939	181928
171202	176883
185641	187230
188848	194173
209094	213344
217124	228851
245139	245556
258358	271826
272236	273084
289318	293130
334301	340581
360007	363685
380280	
112 Gewinne zu 1000 M.	648
22940	29418
33301	42648
44688	
54448	55228
58344	60985
71747	77075
78331	95931
98928	104880
113889	121021
133043	143478
148150	167777
172494	176885
178194	191833
196739	199173
206822	216900
217850	227252
230768	234852
237419	239159
247525	247897
253780	258343
268426	282409
293913	303289
307433	307602
315354	317940
327765	368253
368594	370465
370828	384765
182 Gewinne zu 500 M.	206
1587	3297
13959	18895
18733	33146
33791	36929
38079	40574
40777	43274
46946	50084
51898	61147
61306	69445
79380	80901
83036	83718
87082	100906
106331	112420
115087	117899
121634	125277
126093	136327
136384	139733
140377	141121
141760	149514
159413	164499
176939	181688
187218	193857
193889	195782
201167	203576
207714	208236
211912	215412
217889	218978
220599	225825
230885	232016
237178	250076
250144	271234
272158	284781
285062	295142
296700	297498
300371	304704
313085	320555
326593	330560
332327	333366
342717	350045
352422	354253
358954	358998
357317	372442
376401	388841
390008	

Nach den Planbestimmungen findet am Freitag, dem 11. August keine Ziehung statt.

Im Gewinnrabe verbleiben: 2 Prämien zu je 500000 und 100 Prämien zu je 3000, 2 Gewinne zu je 50000, 2 zu je 30000, 2 zu je 20000, 4 zu je 10000, 6 zu je 7500, 12 zu je 5000, 30 zu je 2500, 174 zu je 1000, 458 zu je 500, 902 zu je 300, 2640 zu je 200, 5838 zu je 100, 8884 zu je 50, 26562 zu je 40 Mark

Aus Bad Homburg

Fahnen heraus zur Fahnenweihe der NSD.

Die Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation, Ortsgruppe Bad Homburg, sowie sämtliche Ortsgruppen des Kreises Oberlaunus haben am morgigen Sonntag, dem 13. August, im Kleinen Tannenwald ihre Fahnenweihe, bei der 25 Fahnen geweiht werden. Die Weihe dieser Fahnen nimmt der Landesobmann der NSD und Gaubetriebszellenleiter, Pg. Becker-Frankfurt a. M., vor. Der Weihe selbst geht ein Festzug voraus, an dem sämtliche Mitglieder der Organisation, die Deutsche Arbeitsfront, sowie die gesamte Bürgerschaft Homburgs teilnimmt. Näheres ist aus der heutigen Anzeige und aus unserem Bericht in der gestrigen Ausgabe ersichtlich. Die Einwohnerschaft von Bad Homburg wird ersucht aus diesem Anlaß ihre Häuser zu beslaggen.

Reule Rückkehr der Hitler-Jugend. Die Teilnehmer an der Schwarzwaldfahrt treffen heute um 6.19 Uhr mit dem Zuge hier ein und werden gegen 7.17 Uhr am Kurhaus durch den Herrn Bürgermeister Nord begrüßt.

Sonntagabend Abschiedskonzert von Herrn Kapellmeister Brückner. Herr Kapellmeister Wolfgang Brückner, der dem ehrenvollen Ruf als Dirigent des Rundfunk-Orchesters des Ostmarken-Rundfunks in Königsberg Folge leistet, wird sich morgen, Sonntag, in seinem Abendkonzert von 8 bis 10 Uhr mit einem besonderen Programm von Aurgällen und Homburger Einwohnern verabschieden.

Kurhaus-Kasino. Morgen, Sonntag, findet der große „Bunte Abend“ statt. Das Programm ist ein sehr reichhaltiges. Harry Tobler erfreut uns wieder mit seinem goldenen rheinischen Humor, man wird ihn wieder lachen und sprechen hören und seine gelenkigen Glieder bewundern, wenn er grotesk lacht. Kurz gesagt, einer der ganz Großen der Klinkunstabühne. Lilli Kühn wird uns in die richtige Stimmung hineinführen und Peler Kante wird mit seiner Conference die Gäste auf das Beste unterhalten. Zum Tanz spielt die Kapelle Burkhardt. Wie man aus allem ersieht, erleben wir Sonntag wieder einen vergnügten Abend im Kurhaus-Kasino.

Morgen: Reichswehronzerl im Aurgallen. Am Aurgällen und Homburger Einwohnern wieder einmal ein Blaskonzert zu bieten, hat die Kurverwaltung für morgen, Sonntag, vormittags von 11 bis 1 Uhr, das Musikkorps des 3. Jägerbataillons, 15. Infanterie-Regiments in Kassel verpflichtet. Die Leitung hat Herr Obermusikmeister Steinhopf. Der Eintritt beträgt, den Zelloberhältnissen angepaßt, nur 25 Pfg. Wir glauben, daß die Kurverwaltung mit diesem Konzert wieder einen vollen Erfolg haben wird.

Die Auszahlungen der Unterführungen und die Ausgabe der Geldkarten pro Monat August 1933 an Sozial- und Kleinrentner findet am Dienstag, dem 15. August 1933, im Auszahlungslokal (ehemalige Kaserne) wie folgt statt: Sozialrentner vormittags 8—11 Uhr, Kleinrentner nachmittags 3—5 Uhr.

Die Glaubensbewegung Deutsche Christen hält am Montag, abends 8.30 Uhr, eine Kundgebung im „Römer“ ab. (Näheres siehe Inferat.)

Reichszuschüsse für Instandsetzungsarbeiten. Der Vorsitzende des Kreisausschusses teilt mit: Auf Grund des Gesetzes zur Verminderung der Arbeitslosigkeit vom 1. Juni 1933 (RGBl. I. S. 323) ist vom dem Herrn Reichsarbeitsminister zur Gewährung von Reichszuschüssen für Instandsetzungsarbeiten und Umbauarbeiten ein weiterer Betrag bereitgestellt. Der Herr Reichsarbeitsminister hat hierzu unter dem 15. Juli 1933 — IV 5012/33 Wo. — ausgeführt: „Die Bereitstellung eines weiteren Betrages ist in Aussicht genommen. Von seiner Verteilung habe ich zunächst nur deshalb abgesehen, weil in den letzten Wochen nach den mit vorliegenden Meldungen die Baustoffpreise und die Preise für Arbeiten der hier in Frage kommenden Art zum Teil durchaus ungerechtfertigt gestiegen sind. Falls die Preissteigerungen sich fortsetzen, werde ich von der Verteilung weiterer Mittel absehen.“ — Sowie die zur Verfügung gestellten Mittel ausreichen, werden die vorliegenden Anträge auf Bewilligung von Reichszuschüssen umgehend erledigt. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Arbeiten sofort, spätestens von dem 1. 9. 1933 begonnen und am 1. 3. 1934 vollendet sein müssen. Die Arbeiten dürfen nicht in Schwarzarbeiten ausgeführt werden. Rechnungen werden nur dann anerkannt, wenn der Gewerbetreibende in der Handwerksrolle eingetragen ist. Die Anträge auf Bewilligung eines Reichszuschusses sind vor Inangriffnahme der Arbeiten zu stellen. Es wird weiter darauf aufmerksam gemacht, daß nunmehr auch ein Zuschuß für die Instandsetzung von Neubauten gegeben werden kann. Desgleichen können jetzt auch Umbau- und Ausfluchtungsarbeiten bezuschußt werden, sofern durch diese Arbeiten eine oder mehrere Wohnungen geschaffen werden. Sämtliche Arbeiten müssen den baupolizeilichen Bestimmungen entsprechen. Die Bauverlaubnis muß vor der Inangriffnahme der Arbeiten erteilt sein.

— Funkverbindung Deutschland—Italien. Am 1. August ist zwischen Berlin und Rom eine unmittelbare Funkverbindung in Betrieb genommen worden, über die alle Telegramme aus Deutschland nach Rom (mit Ausnahme der Staats- und Presse-Telegramme) nach Mittel- und Süditalien, nach Sizilien und Sardinien sowie alle Durchgangs-Telegramme aus dem Ausland nach den genannten Gebieten befördert werden.

Sparen oder kaufen?

Der beste Weg aus der Wirtschaftskrise, so hört man zuweilen sagen, sei das Kaufen; Kaufen schafft Arbeit. Sparen aber habe keinen Sinn. Das Rezept sieht sehr einfach aus und klingt vielleicht für manchen verlockend. Aber in Wirklichkeit ist es doch anders.

Die Ersparnisse, die man seiner Sparkasse anvertraut liegen nicht still, sondern werden als Hypotheken und Personalkredite weitergegeben an mittelständische und Kleinwirtschaftliche Betriebe in Stadt und Land und dienen zu Lohnzahlungen, Materialkäufen usw. Das Geld wird in Wirklichkeit auch dabei ausgegeben; die Ersparnisse schaffen also regelmäßige Arbeit und Aufträge. Geld, das zu Hause gehamstert wird, ist natürlich für die Allgemeinheit tot. Deswegen soll man eben nicht hamstern, sondern seine Ersparnisse zu einem Geldinstitut, wie es die Sparkasse oder die solide Genossenschaft ist, bringen.

Der Unterschied zwischen Sparen und Kaufen liegt darin, daß das Geld, das man von seinem Einkommen zu Käufen verwendet, dem Verbrauch dient. Das Geld hingegen, das der Sparer aus seinem Einkommen spart, dient dem Sparer selber als Notgroschen, als Altersrücklage, als Mittel, um seine Existenz zu sichern und auszubauen usw., zugleich dient es aber durch die Sparkasse der Allgemeinheit zur Kapitalbildung, zur Schaffung von Arbeitsplätzen und Erwerbsmöglichkeiten. Und solche Kapitalbildung durch Sparen ist gesund, denn die Sparkassen und Genossenschaften geben nicht Großkredite an Riesenkonglomerate, sondern Hunderttausende kleiner Kredite an kleine und mittlere Betriebe in Landwirtschaft, Handel und Gewerbe. Diese gesunde Kapitalbildung aber ist für Deutschland Lebensnotwendigkeit, denn nur mit ihr kann die volle Unabhängigkeit vom Ausland und ein gesunder Aufbau der deutschen Wirtschaft gesichert werden.

Schutz der Ernte vor Feuer!

Es genügt nicht, den Anbau der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu fördern, sondern es ist notwendig, auch auf die Erhaltung der Bodenerzeugnisse und auf den Schutz vor mannigfachen ihnen drohenden Gefahren bedacht zu sein. Eine der Gefahren, die alljährlich große Opfer an Bodenerzeugnissen fordert, ist das Feuer. Dieser Gefahr sind besonders die in Schobern, Diemen, Mielen, Barmen, Schoberhöfen und anderen Feldgemeinden untergebrachten Erntevorräte ausgesetzt. Durch die Verleserung wird zwar der Schaden des Verlesers zu einem erheblichen Teile ausgeglichen, die Erzeugnisse selbst sind aber der deutschen Volks- und Nahrungswirtschaft verloren. Der Brandgefahr muß im Interesse der Volkswirtschaft und durch Sicherung der Ernährung vorgebeugt werden. Der Landwirt vermeide nach Möglichkeit die Aufstellung von Schobern und die Unterbringung der Ernte in Schoberhöfen und offenen Feldhöfen, zumindest lichte er dafür, daß die Gefahr erhöhende Unterbringung auf freiem Felde so kurz wie möglich bemessen, also möglichst bald nach der Ernte gedroschen wird. Bei Aufstellung der Schober sei strengste Beachtung der polizeilichen Vorschriften höchste Pflicht. Uebergröße Schober und Bildung von Schoberhöfen vermeiden man ungeachtet etwa dadurch bedingter Unbequemlichkeiten. Kinder und fremde Personen dürfen man nicht in der Nähe von Schobern. Beim Ausbruch achte man auf vorsichtige Aufstellung der Dreschmaschinen. Bei den Ernte- und Drescharbeiten schreite man unachtsamlich gegen Verstöße gegen das Rauchverbot ein.

— Der Ginkler schlägt. Wer am heißen Augustmittag die an Belaginsfelder reichen Täler und Berghänge durchwandert, hört von Zeit zu Zeit ein bald stärkeres, bald leiseres Knacken. Ueberall bleibt der Wanderer stehen und fragt nach der Ursache der eigentümlichen sich immer wiederholenden Geräusche. Bewegt sich ein Wild im nahen Busch oder knistert ein kleines Feuer in nächster Nähe? Keines von beidem. An den schwarzen Schoten des Belaginsfelders bleibt das Auge haften. Unwillkürlich tritt der Beobachter einen Schritt zurück. Denn wieder — und diesmal in nächster Nähe — hat es geknallt. Auch ist ein Ginklerfame dem verdutzten Beschauer ins Gesicht geschleudert worden. Bei näherem Zusehen bemerkt der Wanderer, wie die schwarzgeräuterten, prallen Schoten des Belaginsfelders mit leichtem, ziemlich weithörbarem Knall sich spiralförmig öffnen und ihre Samen ausstreuen. „Der Ginkler schlägt“, sagen die Buben.

— Mitten in den „Hundstagen“. Die Hundstage haben sich schon vor ihrem kalendrischen Beginn am 23. Juli mit allen ihren charakteristischen Eigenschaften eingestellt und uns jetzt eine tüchtige Sonnenwärme beschert. Von der Hitze rührt der Schweiß, die Besucher sind gerötet, ein riesiger Durst stellt sich ein, die Menschen stöhnen über die Hitze, die um die Mittagstunden manchmal zum Umfallen ist. In den Wohnungen macht sich die tagsüber eingedrungene Wärme noch bis in die Nacht hinein geltend. Wer nur irgend kann, geht zum Baden, um sich wenigstens einige Stunden im Wasser zu erquicken. An den Bädern herrscht daher auch überall Hochbetrieb.

— Vorsicht bei Finanzierungsangeboten. Von zuverlässiger Seite wird mitgeteilt: In letzter Zeit häufen sich die Fälle, daß verschiedene Vereine und Verbände (insbesondere im Bereiche der Bauwirtschaft), die vorgeben, Finanzierungen von Unternehmungen und Bauten mittels neuerartiger Methoden vornehmen zu können (durch Ausgabe von Arbeitsbeschäftigungsscheinen sog. „Zabel-Wechseln“ usw.), sich darauf berufen, daß ihre Methode vom Herrn Staatssekretär Feder gebilligt wurde. Herr Staatssekretär Feder hat von jeher in schärfstem Gegensatz zu diesen Abzügen gestanden und lehnt sie heute nach wie vor als in volkswirtschaftlichem Sinne höchst bedenklich und sogar gefährlich ab. Keiner dieser Verbände hat daher das Recht, sich auf Herrn Staatssekretär Feder zu berufen.

— Gelernt bleibt gelernt. Frau Küstlig klettert in der neuen Wohnung auf der Leiter herum, Vorhänge, Gardinen, Stangen, alles will nicht so recht passen. Tagelang wird geschneidert und gebastelt. Es wird nichts Rechtes. Beinahe wäre die alte Dame eines Tages von der Leiter durch das Fenster auf die Straße gestürzt. Da merkte sie endlich, daß es doch viel einfacher ist, den Tapezierer an der Ecke heranzuholen. Ein paar erklärende Worte, ein Viertelstündchen Arbeit und das Stück sitzt wie ein Bild auf der Wand. Der Meister hat auch Stoff und Proben mitgebracht. Küstlig wird Frau Küstlig rechtzeitig den Fachmann zu Rate ziehen. Sie spart dadurch Zeit und Geld und blüht dem Handwerk.



Das Glück der Radlerin. — Mißglückte Ehescheidung. Der abgefertigte Auftrag. — Rücksichtsvoller Einbrecher. Ein moderner Diogenes.

Glück muß der Mensch haben, so lautet eine Redensart, aber nicht alle haben es in dem erwünschten Maße. Gerade jetzt warten wieder viele Lotteriespieler auf das große Los oder wenigstens auf einen Teil davon, und wie bei jeder Ziehung wird wieder die Fortuna an vielen vorbeigehen. Glück im Unglück hatte eine Berliner Radfahrerin, die mit ihrem neuerstandenen Fahrzeug eine Tour unternahm, aber infolge eines Kabelbruchs erheblich verunglückte und längere Zeit in einem Krankenhaus zubringen mußte. Fast gleichzeitig wurde auch ein junger Mann eingeliefert, der mit seinem Auto Beschäftigung hatte. Beide lernten sich kennen und liebten und verlobten sich. Die Radfahrerin hatte aber den Radlieferanten wegen Lieferung schlechten Materials auf Schadenersatz verklagt, der ihr vom Bericht zugestanden wurde. Nach ihrer Genesung suchte sie den Direktor der Fabrik auf und erzählte, daß sie ihr Glück nur ihm zu verdanken habe. Der Direktor war sehr erstaunt und klagte nun auf Rückzahlung der Entschädigung, die aber vom Gericht abgelehnt wurde.

Ebenso wenig Erfolg hatte ein Wiener mit seiner Scheidungsklage. Und das kam so. Der Mann hatte seine Frau sehr gern und war — wie oft gerade in diesen Fällen — sehr eifersüchtig. Zu seiner Beruhigung wollte er seine Frau auf die Probe stellen und schickte ihr einen anonymen Brief mit der Aufforderung an einer bestimmten Stelle im Park zu sein. Der junge Ehemann wartete mit Spannung auf das Erscheinen seiner besseren Hälfte. Die Zeit kam, aber nicht die Frau. Da plötzlich erschien mit erheblicher Verspätung die „Treulose“. Der Mann packte die Witte und er stürzte sich wutwahnend auf die Frau, um sie aber bald stehen zu lassen, und stellte darauf Antrag auf Ehescheidung. Erst vor dem Kadi sah er seine Frau wieder, die sofort das Wort erhielt und ihren Mann mit den Worten begrüßte: „Weißt du, süßes Dummerchen, wenn du mir nächstes Mal wieder einen anonymen Brief schreibst, darfst du halt nicht so zerstreut sein und auf dem Briefumschlag deinen Abiender angeben.“ Der Kläger war wie aus allen Wolken gefallen und hat sich geschworen seine Eifersucht zu den Alten zu legen. „Nie wieder Eifersucht.“

Jedenfalls hat der Mann nicht so geschimpft wie jener Autohalter, der mit seinem Wagen verunglückte. Das wurde bekannt durch seine Richte, die an der Fahrt teilgenommen hatte und über den Verlauf der Fahrt einen Aufschluß schreiben sollte. Verlangt wurden 200 Worte. Der Auftrag lautete: „Mein Auto kaufte sich nützlich ein neues, feines Auto. Am Tage danach fuhr er mit mir spazieren. Aber als wir in ein Tal hinabfuhren, verlor mein Onkel die Gewalt über das Steuer und das Auto raste mit voller Gewalt gegen einen Baum, so daß es in Trümmer ging. Dies sind 47 Worte. Die restlichen 133 Worte sprache mein Onkel auf dem Heimweg. Aber da ich weiß, daß das Fräulein nicht gern liest, wenn wir Schimpfwörter hören oder gar nachsprechen, muß ich jetzt meinen Auftrag schließen.“

Diese Lösung war sehr einfach und bequem und auch rücksichtsvoll. Es gibt nun nicht nur Mädchen, die Richtiges üben, sondern auch Einbrecher, eine Tatsache, die festgehalten zu werden verdient. Eine Dame aus Mauer bei Wien wollte eine Ferienreise machen, fürchtete aber, daß in der Zwischenzeit Diebe ihr gemütliches Heim fortschleppen könnten. Nach langem Grübeln faßte sie einen originellen, aber nichts destoweniger gewagten Entschluß. Sie legte auf den Tisch ihres Speisezimmers einen Zwanzigmarschein und daneben eine Schachtel Zigaretten mit einem Zettel, auf dem sie folgendes schrieb: „Ich bitte Sie höflichst, mit dem kleinen Geldbetrag und den Zigaretten vorlieb zu nehmen, meine Möbel aber nach Möglichkeit stehen zu lassen.“ Die Dame hatte eine gute Ahnung, denn als sie nun heimkehrte, war tatsächlich ein Einbruch verübt worden. Der Dieb war jedoch wirklich so freundlich gewesen, nur das Geld und die Zigaretten zu nehmen. Weniger anständig war ein Mann, der in der Nähe des Rätener Doms mit einer auffallend glatten Bügelfalte auffiel. Ein Polizeiwachmeister stellte den Mann und forderte aus seinem Hosensack zwei Damenschirme zutage, die er am Briefmarkenautomaten des Bahnhofs „gerundet“ haben wollte. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß der Täter die Schirme im Postamt gestohlen hat.

Wozu die Damenschirme? Bei der Sonne, die es augenblicklich so gut meint und die Quecksilbersäule in große Höhen steigen und uns die Schweißtropfen auf die Stirne treten läßt, wäre es verständlich, wenn man sich beschirmen wollte, oder will sich der Dieb ein Sommerhaus aus ihnen bauen? Wann soll er es maßen wie ein moderner Diogenes, der in der Nähe von Bergen lebt. Der Mann ist jetzt 68 Jahre alt und wandert seit 15 Jahren zwar nicht wie der alte Diogenes mit einem Faß, sondern mit einer Kiste durch das Land. Diese Kiste ist sein Haus, in das er nachts kriecht um zu schlafen. Die Kiste ist nicht leicht, und wenn er sie auch mit leichtem Aluminiumblech beschlagen hat, um sie wasser- und winddicht zu machen, so wiegt sie doch an die 40 Kilo. Der Deckel dient als Tür, während auf dem Boden eine Federmatratze festgemacht ist. Darauf legt er sich, zieht eine kleine Rollgardine zu und schläft sicher und behaglich und ungestört für sich allein. Morgens nimmt er die Kiste auf den Rücken und sucht sich eine neue Lagerstätte.

Der Mann hat zweifellos eine billige Sommerfrische und wenn er sich im übrigen mit seinem Hauswirt herumärgern muß, — na, dann hat er es sich selbst ausgeschrieben.

Familien-Nachrichten.

Verlobte: Gertrud Bender-Carl Alpp, Berlin SO 16, Bad Homburg, Hindenburg-Ring 202.
Gestorben: Frau Adolfin Kehler geb. Anaab, 68 Jahre. — Herr Richard Heuser, 74 Jahre, Frankfurt am Main.

Verantwortlich für Schriftleitung, Druck und Verlag: Fritz W. A. Kräger, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg.

Inferieren bringt Gewinn!

An die Homburger Einwohnerschaft!

Die Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation (NSBO) Ortsgruppe Bad Homburg sowie sämtliche Ortsgruppen des Oberrheinkreises laden hiermit anläßl. der

Fahnenweihe

am Sonntag, dem 13. August, im Kleinen Tannenwald alle Deutschen Volksgenossen ein. Die gesamte Deutsche Arbeitsfront nimmt geschlossen an dieser Weihe teil.

2 Uhr: Antreten an der Hitler-Flagge.

2.30 Uhr: Festzug zum Kleinen Tannenwald.

3 Uhr: Fahnenweihe durch den Landesobmann der NSBO, u. Gaubetriebszellenleiter Pg. Becker-Frankfurt am Main unter Mitwirkung der Sängervereinigung Gonzenheim. Dirigent: Georg Hofmann.

4 Uhr: Große Volksbelustigung u. a. Schieß- und Wurfspielen. Für Kinder: Sackhüpfen, Wurfschnappen, Eierlaufen, Topf schlagen usw.

Volkstänze und Kinderreigen des B. d. M. Konzert ausgeführt von der SA-Kapelle 11/166 - Tanz Abends Beleuchtung des Gartens und Fackel-Parade.

Glaubensbewegung Deutsche Christen

Sundgebung

am Montag, dem 14. August 1933, 8.30 Uhr abends, in Bad Homburg im „Römer“.

Thema:

Was wollen die Deutsche Christen

Redner:

Pfarrer Deißmann-Sulzbach, Pfarrer Dr. Jäger-Röppern.

Eintritt frei!

Eintritt frei!

Bekanntmachung über die Anmeldung von Vermögensstücken und Devisen.

Bis zum 31. August 1933 sind bei dem Finanzamt anzumelden:

- 1.) Vermögensstücke im Gesamtwerte von mehr als 1000 RM, die sich am 1. Juni 1933 im Ausland befanden. Hierher gehören auch ausländische Wertpapiere, wenn sie im Inland verwahrt wurden.
- 2.) Devisen im Gesamtwerte von mehr als 200 RM, die sich am 1. Juni 1933 im Inland, der im Ausland befanden. Hierunter fallen auch inländische Währungsguthaben, inländische Wertpapiere in ausländischer Währung, Forderungen gegen Ausländer in ausländischer Währung und Gold.

Anzeigepflichtig ist der Eigentümer. Die Anzeigepflicht bleibt durch die Vermögenssteuerbefreiung unberührt. Im einzelnen wird auf das Volksvertragsgesetz vom 12. Juni 1933 (R. G. Bl. S. 300) und die Durchführungsverordnung dazu vom 28. Juni 1933 (R. G. Bl. S. 413) verwiesen. Vordrucke für die Anzeige und Merkblätter zum Gesetz sind an die Vermögenssteuerpflichtigen verandt worden und werden von dem Finanzamt unentgeltlich abgegeben.

Jeder, der anzeigepflichtige Werte besitzt, wird hiermit aufgefordert, die Anzeige

bis spätestens zum 31. August 1933 bei dem Finanzamt einzureichen. Auch ohne Zufindung eines Vordruckes besteht die Anzeigepflicht. Wer die Anzeigepflicht nicht rechtzeitig erfüllt, setzt sich schweren Strafen (Geldstrafe oder Gefängnis) aus.

Bad Homburg v. d. S., den 10. August 1933.

Finanzamt.



frischer · haltbarer · schmackhafter

Kaufe ab Dienstag harte gelbe Mirabellen und harte Reineclauden

für zahlungsfähige Firma gegen sofortige Kasse.

Ferdinand Böck, Gärtnerei, Oberursel.

In unserem Zeitungsverlag ist erschienen:

Chronik der Gemeinde Oberstedten

Bearbeitet von August Korf

Preis 1,50 RM.

AUTO-Fracht-Verkehr

Homburg-Frankfurt u. zurück

Montags Mittwochs Freitags

Fahren aller Art wird ausgeführt

Friedr. Wilh. Eich

SICHERE EXISTENZ!
Seit Jahren in 50 Finanzamtsbezirken bestehendes größeres **Wachstums- und Steuerberatungsbüro** mit Versicherungsabteilung und eigenen anerk. Systemen sucht an selbständ. Arbeiten gew. tüchtige Herren für Einrichtung und Leitung einer Filiale. Kautionsfähige Reflekt. u. mit einem Bankkapital von RM 250— wollen sich ausführlich bewerben. Vertragsgesellschaft von Innungen und Handwerkerbünden. **„Fronthilf“** Buchführ.- u. Steuerberatungsbüro, Zentr. Hannover I W.

Lose

zur Geldlotterie

für Arbeitsbeschaffung

zu haben in der Buch- und Papierhandlung

Abt. Oberursel

Diebstahlsstraße.

Beamten-Gespaar, ohne Kinder, 1 u. 2 zum 1. 10. 1933 eine ruhige Drei-Zimmer-Wohnung im 1. oder 2. Stock mit Zubeh. Preisang. u. S. 1933 an die Gesch. d. Btg.

Existenz General-Vertreter für diesen Bezirk als Leiter ges. gut. dauernd. Verd. Beruf u. Ort gleich. Anfr. u. H. 988 a. Gesch.

Notverkauf!

1a Herren- u. Damen-Mod. f. neu, 5 Jahre Garantie. Offerte u. S. 7000 an die Gesch. dieser Zeitung erbet.

In unserem Verlag haben erschienen:

Oberursel

Ein kurzer Führer durch die Geschichte, Sage und Dichtung der Stadt

2. Ausgabe. Zusammenge stellt von August Korf. Mit Anhang: Literarische Denkmäler älterer Zeit

Chrentafel

der im Weltkrieg gefallenen Söhne der Stadt Oberursel-Bommersheim

Gichert das Vermögen der Ehefrau

mit geringen Kosten! Urkunde für 2,50 RM! Das Eigentum der Ehefrau, auch Möbel, Kabinett usw. ist unantastbar bei Vermögensverlust, Pfändung, Konkurs pp. gegenüber den Gläubigern des Ehemannes, wenn daselbe durch meinen Vertragsentwurf mit Vermögensverzeichnis gesichert ist. — Ausfertigung, auch über Schenkungen usw. und Urkunde mit Anleitung zum Selbstausfüllen (ohne Notar) gegen 2,50 RM durch Zahlkarte auf Postcheckkonto Gf. Nr. 20832 des

Poco Verlag, Duisburg, Pflanzg. 20/22

Welches einschlägige Geschäft

(Welo umgeschalt., Friseurgeschäft etc.) nimmt sensationell von jedermann gebrauchten Artikel mit auf. Offerten unter Nr. 541933 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Wer hat Bargeld?

Außergewöhnl. Fahrrad-Angebot!

Bekannte Fahrradfabrik bringt im Frühjahr neue Chrom-Modelle heraus. Noch vorhandene Modelle 1932 in veränderter Ausführung jetzt besond. günstig zu kaufen. Herren- od. Damen-Fahrrad RM 40.— 5 Jahre schriftliche Garantie. Fabrikneue Räder! Mit Torpedo- od. Kometenlaufn. Rahmen elegant, schneitig, bestes Material. Emailierung tiefschwarz, hübsche Berlin-, Lenktrange engl. od. deutsch. Fabr., Dandbr., Glocke, Halter, Werkzeug, Pumpe, gelb vernick. Zug- u. Druckfattel, 1a Doppelknotenlager, 2 mm Speichen, rostfrei, Stahlfelgen schwarz od. holz., Mülllicht lt. vol. Vorrat, sämtl. Nichteile unterkuppelt u. hochglanz vernick. Für Ballonbereifung kein Aufschlag. Contin.-Bereifung. Lieferung erfolgt nur gegen Nachnahme. Bei Nichtgefall. Mülln. u. Kostenersatzung. Bestellen Sie sofort, da nie so günstig. Schreiben Sie unt. S. 2000 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Aus Dankbarkeit

kann jeder, der an mich schreibt, vollständig kostenlos erfahren, wie ich meine Schuppen, Haarausfall und Kahlgelocke los wurde und wieder mein volles schönes Haar erlangte. Karl Glöggler, Riedlingen Nr. 101 T. bei Donauwörth.



Selbst bei einem so hochwertigen und einzigartigen Waschmittel wie Persil soll dieselbe Lauge nicht zweimal zum Kochen der Wäsche gebraucht werden. Wohl läßt sich die abgekochte Lauge noch sehr gut zum Durchwaschen grober Baumwäsche (Küchenschürzen, Kinderkleid und dergleichen) verwenden. Für die Weißwäsche aber ist es nötig, für jeden Kessel eine frische Lauge kalt zu bereiten.

Persil bleibt Persil

Zum Einweichen: Henko Wasch- und Bleich-Soda!

„Reichshof“, Oberursel

Jeden Sonntag abend

Konzert mit Tanz

Reichhaltige Mittag- und Abendkarte. Täglich frische Bodensee-Bläuselchen.

Lohnende Existenz

bietet sich fleißigen, redigewandten Herren durch Übernahme einer Bezirks-Vertretung zum Vertrieb altbekannter und leichtverfügbaren Artikel, die in jeder Viehhaltung laufend gebraucht werden, an Landwirte etc. Große Absatzmöglichkeiten und hohe Provision. daher gutes Einkommen! Nachkennt-nisse nicht erforderlich, Einarbeitung und Propaganda-Unterstützung kostenlos. Schriftliche Angebote mit genauer Angabe des bereisten Bezirkes unter S. 85 an die Exped. dieser Zeitung.

1kWh Kochstrom 10³

AUSKUNFT:
FRANKF. LOCAL-BAHN A.G.
Bad Homburg v. d. H., Ludwigstr. 12

Jede Hausfrau sollte elektrisch kochen

Bad Somburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 187 vom 12. August 1933

Gedenktage

13. August.

1802 Der Dichter Nikolaus Lenau (Niembsch v. Strehlenau) in Göttingen geboren.

1915 Beginn der Eroberung der polnischen Festung Modlin durch Generaloberst v. Bessler.

Sonnenaufgang 4,37. Sonnenuntergang 19,31.
Mondaufgang 21,44. Monduntergang 14,19.

14. August.

1810 Der Physiker Richard Brühl v. Krafft-Ebing in Mannheim geboren.

181 Der Philosoph Johann Friedrich Herbart in Göttingen gestorben.

Sonnenaufgang 4,39. Sonnenuntergang 19,29.
Mondaufgang 22,14. Monduntergang 15,20.

Der neue Kunstwinter

Zentralstelle für geistigen Aktivismus.

Berlin, 11. August.

Der kommende Kunstwinter ist der erste des nationalsozialistischen Deutschland. An sich braucht dem Nationalsozialismus vor der Erweckung einer deutschen Kunst nicht lange zu werden. Aus dem Boden des neuen Volkstums muß sich natürlich auch ein neues Kulturleben anbahnen. Die ganze Werbestraße der nationalsozialistischen Bewegung, der gesamte Apparat des neuen Staates wird für diese große Aufgabe eingelegt werden. Als Zusammenfassung dieses großen Einflusses wurde jetzt die „Zentralstelle für geistigen Aktivismus“ beim Reichspropagandaministerium eingerichtet, und zwar bei der von Ministerialrat Horst Dreßler-Andres geleiteten Hauptabteilung 3 (Kunst).

Die Zentralstelle für geistigen Aktivismus hat im kommenden Winter vor allem die eine Aufgabe, die jungen deutschen Kulturkräfte aufzufinden, aufzuzeigen und dem großen Ganzen dienstbar zu machen.

Das Hafentkreuz an den Bergen

Verurteilung „mutmaßlicher Aufstifter“ in Innsbruck.

Innsbruck, 11. August.

Die Polizei hat den Oberleutnant d. R. Ferdinand v. Püggow und den Privatbeamten Eberhard Quirfeld zu je sieben Wochen Arrest und zur gemeinsamen Zahlung von 250 Schilling an die Tiroler Heimwehrhelferpolizei als Puffer verurteilt.

Die Verurteilten wurden dafür verantwortlich gemacht, daß unbekannte Täter auf die Felswände der Innsbrucker Berge Hafentkreuze aufzeichneten und nachts andere Hafentkreuze hoch über dem Innal ausleuchten ließen. Es ist dies die erste Verurteilung und Haftbarmachung der mutmaßlichen Aufstifter ohne Verhaftung und Bestrafung der wirklichen Täter.

An der Werbestelle der Vaterländischen Front in Wien erzählte der frühere Gutsoverwalter und jetzige beschäftigungslose Obermeister Wolf von einem angeblich gegen den Bundesführer des Heimatschutzes Starhemberg geplanten Aufschlag. Diese Mitteilungen genigten der Polizei, um den früheren Bezirksleiter der NSDAP, Kaufmann Gustav Nohel, und den früheren Adjunkten der SA-Standard, Gerhard Brunner, zu verhaften.

Hitlers Reden in Buchform

Die grundlegenden Reden des Reichskanzlers Adolf Hitler nach der Machtübernahme durch die nationalsozialistische Bewegung sind in einem Buch zusammengefaßt, das (eben im Verlage von Dietrich Thieles, Berlin, erschienen ist. Es enthält, wie die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz berichtet, neben dem Aufruf der Reichsregierung an das deutsche Volk vom 1. Februar 1933 und der Rede des Reichspräsidenten von Hindenburg zur Reichstagsöffnung am 21. März sämtliche großen und grundlegenden Reden des Kanzlers. Sie enthalten die weltanschaulichen Grundzüge, auf denen das nationalsozialistische Deutschland aufgebaut wird. Dem Buch, das auch in englischer, französischer, spanischer, holländischer und portugiesischer Sprache erscheinen wird, hat Reichsminister Dr. Goebbels ein Vorwort vorangestellt.

Erziehung zum Fliegen

Göring über die Leistungen des Balbo-Geschwaders.

Essen, 11. August.

Die „National-Zeitung“ in Essen veröffentlicht eine Unterredung ihres Chefredakteurs mit dem Reichsminister für Luftfahrt und preußischen Ministerpräsidenten Göring über die Bedeutung der fliegerischen Großtät des Balbogeschwaders für die Technik und den Weltflugverkehr. Nach Ansicht des Reichsflugministers hat der Flug des Balbogeschwaders in dreifacher Hinsicht große Bedeutung:

Er zeigt zunächst den hohen Fliegergeist der italienischen Luftfahrt. Für das Land und den Staat Italien besitzt der Flug insofern höchste Bedeutung, als er Klarheit gegeben hat über die ungeheuren Beanspruchungsmöglichkeiten, die an den italienischen Flugzeugtyp „Savoia S“ und „55 X“ mit den deutschen Zeppelin-Flernkompassen sowie den Funkanlagen von Telefunken gestellt werden können. Drittens hat der Flug selbstverständlich eine außerordentliche allgemeine Bedeutung.

Es ist nunmehr festgestellt, daß man zwischen Europa und dem amerikanischen Kontinent bereits heute Massenfähigkeiten durchführen kann, und daß es keine Utopie ist, bei sorgfältiger Organisation an die Aufnahme eines regelmäßigen Transatlantik-Flugverkehrs zu denken.

Für das Ziel Nordamerika wird man in Zukunft vorwiegend die Route über die Azoren wählen, und zwei Flugzeuglinien nach der Art der „Westfalen“



Erste Berliner Großküche der NS-Volkswohlfahrt.

In der Borfigstraße im Norden Berlins wurde die erste Großküche der NS-Volkswohlfahrt in Betrieb genommen. Es sollen noch weitere derartige Küchen eingerichtet werden, in denen der ärmsten Bevölkerung für wenig Geld ein reichliches und gutes Mittagessen verabreicht wird.



Der verunglückte italienische Transozeanflieger.

Unser Bild zeigt den verunglückten italienischen Fliegerleutnant Squaglia, der bei dem verunglückten Start einer der Maschinen des Balbo-Geschwaders im Hafen von Ponta Delgada tödlich verunglückte.

auf der Strecke Azoren—amerikanischer Kontinent zweckmäßig verteilt. Die Ergebnisse, die mit der „Westfalen“ erzielt wurden, sind so überraschend gut, daß man voraussichtlich sehr bald vom Versuch zum regelmäßigen Verkehr wird übergehen können.

Der Balbflug habe erneut bewiesen, daß Deutschland ohne Militärluftfahrt den Launen und den Vergewaltigungen fremder Mächte ohne weiteres preisgegeben sei. Er dokumentiert, wie wir auch auf diesem Gebiete uns in demütigsten Fesseln befinden. Aber selbst diese Fesseln, mit denen der Deutsche zwar gebunden ist, können mich nicht zum Verzicht darauf bringen, die deutschen Menschen zum Fliegen zu erziehen.

Ganz Pommern ist Fische

Arbeitsbeschaffung für die Fischer.

Berlin, 12. August.

Der gesamte pommersche Fischfang hundertprozentig abgekauft. Wenn die Fischer mehr hätten liefern können, wäre noch mehr gekauft worden. Die Nordsee mußte mit ihren Fängen zuhilfen kommen. Das ist in kurzen Sätzen der Erfolg des ersten pommerschen Fischtages, zu dem Gauleiter Staatsrat Karpenstein aufgerufen hatte.

Die pommerschen Fischer wissen, daß ihre Not nicht vergessen ist; auch sie werden vom pommerschen Aufbauprogramm miteinbezogen. Ganz Sähnitz hatte geflaggt, um die für die Geschichte der Ostseefischerei bedeutenden Tote zu feiern. Aus allen pommerschen Dörfern wird gemeldet, daß überall fische umgekehrt wurden als an anderen Tagen. Für die Zukunft ist nicht beabsichtigt, den Fischfang etwa auf einen Tag der Woche zusammenzubringen, im Gegenteil, es wird sofort ein großer Aufklärungsfeldzug sich anschließen, dessen Ziel es ist, der Fischnahrung im Familienhaushalt wieder den Platz zu sichern, den sie früher einmal hatte und der ihr auf Grund ihres gesundheitlichen Wertes und ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung zukommt.

Knabe nach Hamburg entführt

Rosenheim, 11. Aug. Der 13 Jahre alte Gärtnersohn Rudolf Janl von Waging, der sich kürzlich bei seiner Großmutter in Raubling befand und auf einer Radtour zu seinen Eltern wollte, war einige Tage vermißt. Man glaubte schon, der Knabe wäre beim Baden ertrunken. Der Junge wurde jedoch damals kurz hinter Rosenheim von einem Autofahrer angesprochen und zum Mitfahren eingeladen. Dieser Einladung leistete der Knabe freudig Folge: das Fahrrad wurde am Auto befestigt. Kurz vor Endorf fuhr jedoch der Autofahrer in entgegengesetzter Richtung weiter. Der Junge weinte und bat, man möge ihn doch freilassen. Der Entführer wurde nun von dem Kraftwagenführer betäubt und in München in ein anderes Auto gebracht und nach Hamburg befördert. Von einem Gasthaus aus, wo er abgesetzt worden war, gelang es dem Jungen, zu entfliehen. Er wandte sich an einen Verkehrsbeamten, der die nötigen Nachforschungen einleitete. Es gelang auch, den Entführer zu verhaften. Der vermißte Knabe kam nun wieder zu seinen Eltern zurück.

Unnötige französische Sorgen

Verstärkter Grenzschutz am Oberrhein.

Basel, 12. August.

In den letzten Tagen sind am Oberrhein verstärkte französische Wachabteilungen festgestellt worden, und zwar sind in Hünningen, Rembs und Chalampe Militärposten aufgezogen. In Chalampe hat der Posten die Befestigungsarbeiten zu überwachen sowie die Schiffsbrücke und die Eisenbahnlinie Mülhausen—Neuenburg—Mülheim in Hünningen, wo sich keine Befestigungen befinden, werden die Schiffsbrücke und die Eisenbahnbrücke bewacht. Der Wachposten von Rembs hat die Zone des Rembler Werkes zu überwachen.

„Arbeit am deutschen Rhein“

Berlin, 12. März. Sonntag vormittag 11 Uhr spricht Reichswirtschaftsminister Schmitt auf einer Veranstaltung, die von dem Treuhänder der Arbeit, Staatsrat Böcker, einberufen ist, im Großen Gürzenich in Köln über „Arbeit am deutschen Rhein“. Diese Rede wird von allen deutschen Sendern übertragen.

Verkehrsflugzeuge bei französischen Manövern

Paris, 11. Aug. Vom 4. bis 12. September finden in der Gegend von Chalons-sur-Marne Manöver statt, zu denen auch Verkehrsflugzeuge als Stafettenflugzeuge herangezogen werden sollen. Das Luftfahrtministerium erläßt einen Aufruf an alle Flugzeugbesitzer, soweit sie im Besitz des Führerscheins für Militärflugzeuge sind, sich zwecks Beteiligung zu melden.

Um die ganze Varschaft bestohlen

Saarbrücken, 11. Aug. Einem Badegast im Freiluftbad Deutsch-Wöhlenbad wurde aus der Ankleidezelle die Brieftasche mit 11 000 Francs, 600 Gulden und wertvollen Papieren entwendet. Der Bestohlene ist ein Geschäftsführer, der den Verlust begangen hatte, seine gesamte Varschaft mit sich zu führen. Der Verlust ist für ihn um so schmerzlicher, als das gestohlene Geld seine einzigen Mittel waren und die Brieftasche außerdem für ihn unerhebliche wichtige persönliche Papiere enthielt.

Der Lohnraub in Mergig

Mergig, 11. Aug. Zu dem Lohnraub wird noch berichtet, daß die geraubte Summe nicht 200 000, sondern 280 000 Francs betrug. Die Polizei konnte die Räuber bis nach Saarbrücken verfolgen, wo man ihnen fast auf den Fersen war. In Saarbrücken gelang es jedoch dem Kleberwagen, mit dem die Räuber die Flucht angetreten hatten und dessen Nummer festgestellt werden konnte, den Verfolgern zu entkommen.

Die eigene Mutter ins Feuer geworfen

Bukarest, 11. Aug. In der rumänischen Gemeinde Negresci kam es zwischen einer Frau namens Petrilla und ihren Söhnen zu einem Streit. Die Söhne verprügelten die Mutter und warfen sie dann ins Feuer. Die Frau erlitt so schwere Brandwunden, daß sie bald darauf starb. Die entmenschten Söhne wurden verhaftet.

Großfeuer bei Basel

Basel, 11. Aug. Im benachbarten, auf elbäsischem Gebiet gelegenen St. Ludwig brach nachts in einem riesigen Holzlager auf dem Gelände der Großschmiedeerei und des Baugeschäftes Groß ein Brand aus. Bald stand der zweistöckige Holzschuppen in hellen Flammen; sie griffen bald auf die angrenzenden Gebäude über. Das Wohnhaus des Besitzers Dr. Telemach, der Dachboden des Maschinenhauses und die Möbelschreinerei fielen den Flammen zum Opfer. Der Brandschaden beläuft sich auf zwei Millionen franz. Franken. Die Brandursache dürfte in Brandstiftung durch entlassene Arbeiter zu suchen sein.

Blitzschlag in Ferienkolonie — 2 Tote, 17 Verletzte

Paris, 11. Aug. In der Ferienkolonie von Gouvill-sur-Mer, wo sich etwa 700 Kinder aus Paris und anderen Teilen Frankreichs befinden, fuhr bei einem plötzlich auftretenden Gewitter der Blitz in eine Gruppe von 150 Kindern, die auf einer Wiese Freilübungen machten. Ein Knabe und eine Aufsichtsperson wurden getötet, 17 Kinder wurden verletzt.

Große Razzia in der Horner Marsch

Hamburg, 11. Aug. 400 Polizeibeamte, 500 SS-Männer, das Fahndungskommando der Staatspolizei und das Kommando z. b. V. nahmen in der Nacht in der Horner Marsch eine Durchsuchung vor. Es erfolgten 23 Festnahmen von politisch gesuchten Personen, Führern des Rotfrontkämpferbundes, der Rpten Marine und anderer marxistischer Organisationen.

Ein Selbstmord im Görreshaus-Projekt

Köln, 11. Aug. Zu Beginn des achten Verhandlungstages im Kölner Görreshaus-Projekt teilte der Vorsitzende mit, daß der 50jährige angeklagte Treuhänder Otto Fath in der Nacht Selbstmord begangen hat. Fath hat sich in seiner Zelle erhängt.

Ein junger Löwe für Mussolini

Leipzig, 11. Aug. Der Direktor des Leipziger Zoologischen Gartens hat im Auftrage der Stadt dem Führer der faschistischen Jugend, die bei ihrer Fahrt durch Deutschland auch Leipzig besucht hat, einen für Mussolini bestimmten jungen Löwen übermittelt. Der Löwe ist durch den italienischen Konsul in Leipzig in München dem Fahrleiter Blagl überreicht worden. Mussolini ist als Liebhaber edler Raubtiere bekannt. Er hat bereits eine Löwin in seinem Besitz.

1,5 Millionen Dollar Einnahme in Los Angeles

Cos Angeles, 11. Aug. Die offiziellen Ziffern über die olympischen Spiele in Los Angeles sind soeben veröffentlicht worden. Die Bruttoeinnahmen betrugen 1 483 535 Dollar, die Gesamtzahl der Besucher belief sich in 16 Tagen auf 1 247 580 oder durchschnittlich 77 975 je Tag. Die größte Besucherzahl wurde am Eröffnungstage mit 101 022 verzeichnet.

Die Flucht vor der Liebe

Roman von Holzhild von Siegmund Stein

141

Nachdruck verboten.

Der Erfolg der Unterredung der beiden Beamten war die Verhaftung Dalandiers, gerade als er einen südamerikanischen Dampfer besteigen wollte. Schon am nächsten Morgen brachten die Zeitungen in großer Aufmachung die ganze Geschichte unter dem Titel: „Die Tragödie der Madame Dalandier!“

Auß äußerste betroffen, kam Villiers mit diesen Zeitungsnachrichten zu Lothar Terbrügge. Der hatte sich in der Nähe des Krankenhauses Paribolliere in einem Privathotel einquartiert, um immer in der Nähe Evelyns zu sein.

Evelyn ging langsam ihrer Genesung entgegen. Und so gestattete der Arzt schon längere Plauderstunden, zum Entzücken der beiden Lebenden.

Lothar Terbrügge war über diese Nachrichten recht erschrocken. Da hatte man es um Evelyns willen vermeiden wollen, ihren Namen durch die Zeitungen zu schleifen — denn man kannte die Pariser Sensationspresse; diesem Artikel würden andere folgen. Man würde nicht nur Gaston Dalandiers Leben bis in den letzten Winkel durchforschen, sondern auch das Evelyns. Es konnte nicht ausbleiben, daß man auch seinen, Lothars, Namen hineinziehen würde. Und wenn es erst zu der öffentlichen Anklage und Verhandlung kam, lagen alle Fäden, die zwischen Dalandier, Evelyn und Lothar sich gewoben, klar vor aller Augen.

Das alles war Lothar unsäglich peinlich. Er kannte Evelyns empfindlichen Stolz. Zwar konnte man sie noch vor diesen Zeitungsnachrichten bewahren, denn sie hatte gar kein Bedürfnis nach irgendwelchen Dingen des Außenlebens. Ihr genügte es vollkommen, mit dem Geliebten zu plaudern, seine Hand zu halten und mit ihm tausend Pläne für die Zukunft zu machen.

„Von der Welt um uns will ich gar nichts wissen“, hatte sie gestern erst lächelnd gesagt. „Ich hatte ja immer nur eine Welt draußen und nie eine für mich. Jetzt soll es umgekehrt sein.“

Sie hatte sich zärtlich in Lothars Arme geschmiegt, glücklich zu ihm aufgefunden. So konnte man ihr noch verheimlichen, wie schwierig diese Sensationsnachrichten sich auch für Lothar und ihre Zukunft auswirken mußten.

Sicherlich würde etwas über den Prozeß auch in den deutschen Zeitungen stehen. Und es bangte Lothar davor, wie sein Vater und seine Mutter dabei sein Verlobung mit Evelyn aufnehmen würden. Der empfindliche Frauenstolz Evelyns wurde ja noch tausendfach übertroffen von dem patriarchalischen Stolz der Terbrüggés.

In deren Familie hatte es nie etwas Derartiges gegeben. Seit Jahrhunderten waren die Terbrüggés ihren Weg gegangen in einem vorbildlichen Familienleben, in dem die sittliche Ueberlieferung der Ahnen sich stark erhalten. Völlig unvollkommen waren die Terbrüggés darin. Bei ihnen gab es keine Skandalaffären. Geschäftlich wie persönlich standen sie da: unantastbar in einem Leben, das offen vor jedermann liegen konnte.

Lothar hatte sich nicht verhehlt, daß schon eine Heirat mit einer geschiedenen Frau harte Kämpfe zwischen ihm und dem Vater bringen würden. Diese Kämpfe aber hatte er gehofft zu überwinden, wenn er nur an die liebevolle Kameradschaft des Vaters appellierte. Nun aber hatten sich die Dinge unendlich kompliziert. Nun wollte er in das Haus Terbrügge nicht nur eine geschiedene Frau bringen, sondern eine Frau, deren Name durch einen Skandalprozeß gehen würde.

Er war überzeugt, wenn die Eltern, die Evelyn ja als Kind gekannt, sie jetzt nur einmal sehen könnten, sie würden von ihrem Werte und ihrer Reinheit überzeugt sein.

Doch Sensationen und Skandale waren das Schlimmste, was es für die Terbrüggés geben konnte.

Es würde schwer sein, gegen die ehrwürdige Tradition anzukämpfen. Doch, wie schwer auch — es mußte gelingen. Sein Leben war vollkommen verwoben mit der geliebten Frau.

Frühlingsglanz über der Adria. Venedig lag eingebettet in einem Gespinnst von Blau und Silber. Die durchbrochenen Säulengänge und Voluten des Dogenpalastes sängen in ihren ausgesparten Nischen das Blau des Himmels ein. Ueber die kleinen Brücken drängte sich die frühlingsfrohe Menge der Einheimischen und Gäste. Unaufhörlich glitten auf den stillen Kanälen Gondeln dahin, mit den baldachinüberdeckten Ruheplätzen. Gleichmäßig fließen die Gondellere ihre Ruder in die Flut. Das Wasser plätscherte leise und vertraut an die Marmorsäulen der alten Paläste mit den Wappen der venezianischen Geschlechter. Weiterhin breiteten sich die Wasser aus zum Lido, der von schnellen Motorbooten belebt war.

Das Strandleben hier hatte schon begonnen. Auf den Terrassen des großen Lido-Palastes sah eine fröhliche Menge beim Tee. Alle Sprachen der Welt schwirrten durcheinander. Weiter unten standen die Badelassen: weiß, rot, grün, orangefarben leuchteten elegante Strandanzüge und Badekostüme.

Evelyn lag lang ausgestreckt in dem weichen, weißen Sande. Ihre Glieder in dem zitronenfarbenen Badeanzug gaben sich der Sonne hin. Ein zartes Goldbraun färbte Arme und Beine. Sie lag auf dem Rücken, die Hände unter dem Kopfe verschärft. Sie lag in das Blau des Himmels und von da in das Blau des Meeres. Sie spürte

nicht außer dem einen: Alles war gut! Alles war Glück. Gleich würde Lothar vom Hotel herunterkommen. Er hatte nur die Post abwarten wollen. Dann würde man hinausschwimmen, weit, weit in das durchsonnte, schäumende Blau. Würde fühlen die Kraft des Körpers, das Glück des Jungseins und Geliebterseins.

Die furchtbaren Erlebnisse in Paris lagen wie ein böser Traum hinter ihr, der nicht einmal einen Schatten mehr in den Tag hineinwirft. Und die Zeit drüben in Afrika an der Seite des ungeliebten Mannes war ganz tief im Schacht ihrer Erinnerungen versunken.

Seit die Scheidung in Paris erfolgt war, hatte sie ihren Mädchennamen Evelyn Fisher wieder angenommen, und mit diesem Namen hatte das neue Leben begonnen. Den Namen „Dalandier“ hatte sie abgestreift wie ein verhaßtes Kleid. Nun erst, da nicht einmal mehr die Namensgemeinschaft sie mit diesem Manne verband, war sie frei zum Leben, frei zum Glückseln. Frei zur Liebe! Lothar hatte sie zwar geneckt, als sie, übermüht wie ein Kind, das eben schreiben gelernt, ihren Namen Evelyn Fisher zum ersten Male in das Fremdenbuch eingetragen.

„Du sollst dich gar nicht so an den Namen gewöhnen, Liebste“, hatte er gesagt, „denn du wirst ihn ja doch bald wieder tauschen. Oder am Ende — findest du den Namen „Terbrügge“ nicht verlockend?“

Sie hatte nichts darauf erwidern können. Aber in ihrem Bild hatte er alles gelesen.

Gleich würde Lothar kommen. Sie wartete so auf ihn. Es war ihr, als müßte sie in jeder Minute nachholen, was sie seit Jahren der Trennung versäumt. Sie wandte sich um, legte die Hand über die Augen, schaute: Wirklich, dort auf der sonnenstimmernden Treppe kam Lothar! Sie sah seinen weißen Anzug austauschen. Unter Hunderten hätte sie die Art seines Gehens erkannt. Dieses Rasche und Feste. Und die eigenwillige Haltung des Kopfes.

Sie schloß wieder die Augen. Es war so schön, wenn er kam und ihr zur Begrüßung die Hand auf die Schulter legte. So ganz fest und warm. Das war wie eine kleine Welt für sich; nur ihr Gesicht mit den geschlossenen Augen und die Liebkosung seiner Hand. Geborgenheit war es, wie man es seit Kinderzeiten nicht mehr gekannt hatte.

Ach, er war ihr ja alles geworden: Vater, Mutter, Geliebter und bald ihr Mann. Was sie je entbehrt oder ersehnt, er würde es ihr geben. Manchmal erschraf sie vor der Gewalt ihrer Liebe! Vor der Ausschließlichkeit, mit der sie ihr Leben auf ihn abgestellt hatte.

Eine leise Angst war mitunter in ihr, daß sie ihm zuviel aufbürdete mit dieser schrankenlosen Liebe. Ob ein Mensch immer imstande war, so ganz für einen anderen da zu sein, wie sie es sich erträumt? Da kam schon wieder dieses Grübeln. Konnte ein Mann das alles an Hingebung, Liebe und Treue erfüllen, was sie erwartete?

Aber sie wollte nicht zweifeln. Sie wollte nicht! Sie hatte ihr ganzes Leben auf diesen einen Menschen gestellt. Er war ihr Glaube an die Existenz der wahren Liebe.

Ein glückliches Rätseln lag auf ihrem Gesicht, als nun durch den Sand dicht hinter ihr der leise Schritt Lothars kam. Als er sich zu ihr beugte und, wie sie es erwartete, seine warme, feste Hand liebevoll ihr auf Augen und Stirn legte. Ganz still verharrte sie so, während er neben ihr saß. So konnte sie nicht sehen, daß sein Gesicht einen unruhigen Zug trug.

Lothar war es lieb, so still neben Evelyn sitzen zu können, ohne zu sprechen, um sich erst zu sammeln.

Die Nachrichten, die er von daheim bekommen, waren nicht erfreulich. Er hatte sofort nach seiner Verlobung mit Evelyn dem Vater geschrieben. Sein ganzes Herz hatte er in diesen Brief gelegt und den Vater um Zustimmung zu seiner baldigen Vermählung mit Evelyn Fisher gebeten. Wäre dieser Brief zeitiger in die Hände Friedrich Terbrüggés gekommen, alles wäre vielleicht gut gewesen.

Unglücklicherweise aber waren die Skandalnachrichten der Pariser Blätter über Evelyn, Dalandier und Lothar in die deutschen Zeitungen übernommen worden, ehe Lothars aufläuternder Brief bei dem Vater war.

Friedrich Terbrügge las diese Nachrichten frühmorgens in seiner Zeitung. Es war ein niederschmetternder Eindruck für ihn. Der Name seines einzigen Sohnes, des Juniorpartners der Terbrüggés, in Verbindung mit dieser Skandalaffäre! Sein einziger Sohn im Komplott mit einer Frau, die heimlich bei Nacht und Nebel davongegangen war! Wenn dieser Dalandier nach den Zeitungsnachrichten auch ein Schurke gewesen sein mußte, es gab für das rechtliche Gefühl Friedrich Terbrüggés keinen Grund für dessen Frau, den Mann zu verlassen. Er mußte nach den kritischen überkommenen Zeitungsnachrichten glauben, daß zwischen Lothar und Evelyn bereits vor der Flucht intime Beziehungen bestanden hätten.

Zum ersten Male, daß es Frau Elisabeth Terbrügge nicht gelungen war, den Gatten zu besänftigen. Sie selbst war ja tief erschrocken über die Verquickung ihres Namens mit dieser Affäre. Aber sie hatte Evelyn noch aus deren Kinderzeit gut in Erinnerung und besann sich des ungewöhnlich reinen und stolzen Eindrucks, den Evelyn schon als Kind gemacht hatte. So suchte sie nach Verteidigungsworten für Evelyn und auch für Lothar.

„Du mußt doch bedenken, Friedrich“, sagte sie, „niemals hat Lothar sich in irgendeine Jugendentorheit eingelassen wie viele Söhne aus unseren Kreisen. Er hat immer dies Saubere und Reine gehabt. Und besinne dich, er hatte immer eine phantastische Leidenschaft dafür, gegen

Unrecht anzugehen und Schwachen zu helfen. Die Dinge haben sich bestimmt nicht so zugegetragen, wie sie in den Zeitungen stehen. Wer weiß, aus welchem Mitleid heraus er da in Evelyns Schicksal eingegriffen hat und es nun unschuldig büßen muß.“

Aber Friedrich Terbrügge hatte sich diesmal nicht beruhigen lassen. Den einen Zeitungartikel hätte er vielleicht noch ertragen. Aber in rascher Folge brachten auch alle anderen Blätter das gleiche. Ein paar Skandalzeitungen knüpften sogar bissige Bemerkungen an die Ueberserverbindungen der Firma Terbrügge an und meinten, die Terbrügge-Werte versuchten es nun vielleicht einmal auf eine mehr private Art. Aber offenbar wäre dabei auch nichts mehr zu holen.

Diese perfiden Betrachtungen erregten Friedrich Terbrügge aufs äußerste. Und mitten hinein in diese gespannte Situation kam Lothars Brief und die Nachricht seiner Verlobung mit Evelyn.

Friedrich Terbrügge zeigte diesen Brief seiner Frau nicht. Bisher hatten sie es in ihrer Ehe anders gehalten. Was die Familie und sie beide persönlich betraf, wurde gemeinsam besprochen — und wenn es sein mußte, durchgekämpft. Diesen Brief aber beantwortete er allein. Stundenlang saß er im verschlossenen Arbeitszimmer, war für niemanden zu sprechen. Nicht für die Direktoren, nicht für die Geschäftsfreunde.

Es war eine harte Stunde für Friedrich Terbrügge. Er mußte dem Sohne entgegen sein. Anders hatte er es sich geträumt. Er hatte geglaubt, der Sohn würde einmal ein Mädchen aus dem Hamburger Patrizierkreise als Braut ins Haus bringen. Eine Waise hatte er sogar gehofft, zwischen Lothar Terbrügge und der frischen, resoluten Anne-Marie Othgräbe, der Tochter seines Veters, würde sich etwas entwickeln. Denn Anne-Marie Othgräbe war vor Lothars Kasse häufiger ins Haus gekommen. Und niemand hätte ihm sowie Frau Elisabeth lieber sein können als dies blonde, gesunde Mädchen mit den klaren, blauen Augen, der fröhlichen Entschiedenheit der Othgräbes. Alles hätte zueinander gepaßt. Auch das Neutere der Lebensbedingungen.

Friedrich Terbrügge war kein Mensch, der Experimente in Familienangelegenheiten liebte. Er hatte seine Frau Elisabeth aus dem Hause der Warrentzine geholt, die genau wie die Terbrüggés seit Hunderten von Jahren zu den königlichen Kammerleuten Hamburgs gehörten hatten.

Zu diesem Kreise gehörten auch die Othgräbes. Alles hätte wunderbar gepaßt. Nun kam der Junge mit dieser Geschichte! Wäre es nur Evelyn Fisher gewesen — schön, man hätte sich abgefunden. Es war ja genug deutsches Blut in den Adern vom Vater her überkommen, daß man sich mit dem Schicksal Fremder hätte ausfinden können. So weit besann er sich noch: Evelyn hatte nichts von der südamerikanischen Mutter in sich. Aber eine Frau mit dieser Vergangenheit als zukünftige Herrin im Hause Terbrügge? Unmöglich!

„Unmöglich!“ sagte Friedrich Terbrügge vor sich hin. Dann schrieb er seinem Sohne.

Diesen Brief hatte Lothar bekommen. Er brannte ihm in der Tasche. Zwar, Evelyn hatte niemals danach gefragt, wann er sie seinen Eltern zuführen würde. Sie war nach all dem Vergangenen viel zu glücklich in der Gegenwart. Für sie brauchte es noch kein „Später“ zu geben. Aber um so notwendiger war dies „Später“ für Lothar Terbrügge.

Er wußte ganz genau, diese Skandalaffäre, in deren Mittelpunkt selber Evelyns Name gestanden hatte, war schlimm. Er kannte den ablehnenden Hochmut, das Pharisäertum mancher Leute in Hamburg! Er mußte darauf bedacht sein, Evelyn sobald als möglich zu seiner Frau zu machen. Denn seine jegliche Beziehung zu ihr war sicherlich allerhand Mißdeutungen ausgesetzt.

Zwar war er sich seiner Schuld bewußt. Evelyn stand ihm viel zu hoch, als daß er das Glück hätte vorwegnehmen mögen, das sie ihm als seine Gattin einst würde schenken wollen. Aber schon, daß man sie beide so zusammen sah, war nicht gut. Wäre Evelyn in ihrer Seele nicht so tief durch alles Erduldete erschüttert gewesen, er hätte sich schweren Herzens von ihr getrennt und sie erst wiedergesehen, um sie in das Haus der Eltern zu führen.

Aber Professor Maroux im Krankenhaus von Paribolliere hatte ihm dringend geraten, Evelyn nicht allein zu lassen. Ihre Nerven waren so leicht erregbar und sie selbst noch so in Angst befangen, daß die Trennung von Lothar Schlimmes hätte bewirken können.

Aus diesem Grunde hatte Lothar sich entschlossen, mit der Geliebten zusammen nach Venedig zu gehen, um hier ihre völlige Genesung abzuwarten. Sie lebten ganz zurückgezogen. Ja, er hatte zur Vorsicht seine Zimmer in der Dependence des Hotels gewählt. Die Altschungen sollten möglichst wenig Nahrung finden.

Aber Lothar rechnete nicht mit den Augen der Welt. Die Affäre Dalandier war auch hier am Lido Mittelpunkt des Gesprächs gewesen.

Und sehr bald hatte man das Paar erkannt. Sie waren ja auch nicht zu übersehen, wenn sie nebeneinander im Speisesaal oder am Strande oder in einem der kleinen Teerestaurants erschienen. Aller Augen folgten dann den beiden, die in Schönheit und Jugend füreinander wie geschaffen schienen. Aber auch das Flüstern, der Klatsch, folgte ihnen. Darum hatte Lothar so schnell wie möglich dem Vater geschrieben. Der Antwortbrief war ein schwerer Schlag für ihn.

In der Sache würde er fest bleiben. Kein Gedanke daran, daß er sich jemals von Evelyn trennen würde! Aber in der Form mußte er behutsam sein. Er wollte den geliebten Vater nicht vor eine vollendete Tatsache stellen. Er wollte ihn überzeugen. Evelyn sollte vom Vater nicht großartig empfangen werden, sondern als geliebte Frau des Sohnes. Das alles würde Auseinandersetzungen und Aufregungen geben, vor allem aber Zeit kosten. So wurde seine Vereinbarung mit Evelyn immer wieder hinausgeschoben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Flucht vor der Liebe

Roman von Althilde von Stegmann-Stein.

15) Nachdruck verboten.
Aber er durfte sie nicht beunruhigen. Dieser Kampf mit dem Vater war seine Sache. Nicht ein Schatten seiner Sorgen durfte auf die Geliebte fallen.

Evelyn schob ihr Gesicht unter Lothars Hand aufwärts, hauchte einen Kuß in die Handfläche des Mannes; als er die Hand wegnahm und sie die Augen aufschlug, sah sie nichts als Zärtlichkeit und beschützende Liebe.

Zwölftes Kapitel

Nach wenigen Tagen empfing Friedrich Terbrügge einen zweiten Brief seines Sohnes:

Lieber Vater!

Ich habe Deinen Brief erhalten. Daß mich nur wenig darauf sagen. Es schmerzt mich tief, daß die unglücklichen Dinge, an denen meine Evelyn unschuldig ist, in Dir eine so tiefe Abneigung gegen Evelyn erzeugt haben. Ich hoffe, daß es mir mit der Zeit gelingen wird, Dich von Evelyns tiefem Wert zu überzeugen, und daß Du großzügig genug sein wirst, darüber den Arm zu vergessen, den eine gewisse Presse wegen der Affäre Dalandier gemacht hat. Evelyn selbst hat nichts damit zu tun. Daß sie, jung und unwissend, einem Schurken in die Hände fiel, dafür muß man sie bedauern, aber nicht verachten. Ich jedenfalls halte es für meine vornehmste Pflicht, Evelyn alles vergessen zu lassen. Du mußt Dir darüber klar sein, lieber Vater:

Niemals, unter keinen Umständen, werde ich mich von Evelyn trennen. Sie ist meine Verlobte und sie wird meine Frau werden. Mit der offiziellen Vermählung wollte ich warten, bis Du Dich an den Gedanken gewöhnt hast. Ich wollte nicht zum Traualtar gehen ohne Deine Einwilligung und Deinen Segen. Nun aber, da es mir nicht gelingt, Dich umzustimmen, konnte ich Evelyn nicht länger den Mißdeutungen der Welt aussetzen. Wir haben uns also trauen lassen. Du kennst mich, lieber Vater, und weißt, daß ich noch niemals leichtfertig eine Bindung eingegangen bin. Wenn ich nun zu meinem Schmerz Deinem Wunsche entgegen sein mußte, so sei überzeugt, daß mein ganzes Lebensglück auf dem Spiele stand. Ich hoffe, Du wirst Dich mit der Zeit verschönligen lassen. Wenn Du Evelyn in ihrer ganzen reinen Güte erst einmal kennengelernt hast, wirst sich auch Dein Herz meiner geliebten Frau öffnen. Ich bin in unwandelbarer Treue Dein Sohn Lothar.

Diesen Brief und den ersten Lothars legte Friedrich Terbrügge stumm vor Frau Elisabeth hin. Sein Gesicht war grau.

„Hier lies“, sagte er mühsam; „ich habe dir den ersten Brief vorenthalten. Habe gedacht, den Jungen durch meine väterliche Autorität und durch mein kameradschaftliches Zutreten zur Vernunft zu bringen. Aber es ist nichts zu machen. Er will nicht nachgeben. Und ich kann es nicht.“

Elisabeth Terbrügge las, indes ihr Mann mit schweren Schritten im Zimmer auf und ab ging.

„Nein, er wird nicht nachgeben, Friedrich!“ Sie glättete das Schreiben liebevoll. Der Mann fuhr herum:

„Wirklich? Was denkst du, mir diese Romanprinzessin ins Haus der Terbrüggés bringen zu lassen? Ich danke. Das Haus der Terbrüggés kennt so etwas nicht. Seit Jahrhunderten ist alles sauber bei uns. Das Hauptbuch und das Leben! Ich wünsche nichts daran geändert.“

„Aber vielleicht ändert sich das Leben, Friedrich?“ fragte Elisabeth leise mahnend. „Die Zeiten sind anders. Wir müssen unsere Ansichten ein wenig mildern.“

Friedrich Terbrügge küßte die Hände hart auf den Schreibtisch. Die Knöchel in den blau geäderten Händen wurden weiß. Seine Stimme grölte:

„Kommst du mir auch mit den neumodischen Sachen, Elisabeth? Ich sage dir, die Ansichten über Anstand und Moral mögen sich bei allen Menschen geändert haben. Aber nicht bei mir. Was mein Vater für richtig gehalten hat und mein Großvater und dessen Vaters Vater, das halte auch ich für richtig. Und damit Schluss!“

„Aber was soll denn werden, Friedrich?“

Frau Elisabeth fragte es angustvoll. Sie kannte diesen Ton bei ihrem Manne. Sie hatte ihn allerdings nur einmal gehört. Damals, als ein Verwandter des Hauses wegen Wechelschulden und Lumpereien die Hilfe Friedrich Terbrüggés begehrte. Friedrich Terbrügge, sonst der gutmütigste und hilfsbereitesten Mensch, der überall zur Stelle war, wo es zu helfen galt, war unbittlich gewesen. Als der andere ihn angestrichelt hatte, um des Namens „Terbrügge“ willen einzugreifen, da hatte er erklärt:

„Wer ein Lump ist, der hat den Namen Terbrügge nur gestohlen. Und mit einem Dieb haben die Terbrüggés nichts zu schaffen.“

Damals, es war wohl vor fünfundsiebzig Jahren, hatte Elisabeth Terbrügge den gleichen Ton in der Stimme ihres Mannes gehört wie jetzt. Sie wußte vorherhand keinen Weg, um den Mann umzustimmen, wenn er überhaupt umzustimmen war. Zum ersten Male, daß sich etwas zwischen den Mann und den Sohn schob. Wie würde man das aus dem Wege räumen können?

Die ganze Nacht hörte Elisabeth Terbrügge ihren Mann in seinem Zimmer auf und ab gehen. Sie wäre so gern zu ihm hineingegangen, hätte ihre Hand in die seine gelegt. Schwelgend hätte sie bei ihm sein mögen in dieser

Stunde des Ringens mit sich und dem Sohne. Aber Elisabeth hatte in einem langen Leben die Terbrüggés kennengelernt: gütig, lebensvoll, aufgetan, wie sie in guten Zeiten waren, waren sie doch in Stunden des Kummers hart abgeschlossen gegen alles. Selbst der geliebteste Mensch konnte da nicht in sie eindringen. Man mußte sie allein lassen, bis sie sich selbst durchgearbeitet hatten.

Auch Elisabeth Terbrügge fand keinen Schlaf. Die Sorge um den Mann, die Angst um den Einzigen lag schwer auf ihrem Herzen. Wenn sie Friedrich bestimmen könnte, herunterzufahren und selbst mit Lothar zu sprechen. Briefe waren das Schlimmste, was es in solchen Situationen gab. Jedes Wort stand für sich einzeln und feindlich. Es schaltete die lebendige Rede und Gegenrede, die ausglich, überbrückte, erwärmte. Aber gar nicht daran zu denken, daß Friedrich sich zu diesem Schritt entschließen könnte!

Und Lothar jetzt hierher kommen lassen, solange der Vater in dieser feindlichen Stellung gegen ihn stand, auch das war nicht gut. Sie selbst? Aber sie konnte ja Friedrich jetzt nicht allein lassen. Und doch war es nötig, daß irgend jemand mit dem Jungen sprach. Und dieser Jemand mußte eine Frau sein. Da fiel es ihr plötzlich ein: ihre Nichte Annemarie Othgräbe. Vielleicht, daß man Annemarie ins Vertrauen ziehen könnte.

Annemarie Othgräbe hatte sich seit einiger Zeit sehr an Frau Elisabeth angeschlossen. Und sie hatte mit ihr einmal ganz offen über Lothar gesprochen.

„Weißt du, Tante Elisabeth“, hatte sie gesagt, „es gab eine Zeit, da hatte ich den Lothar verdammt gern. Und ich habe gedacht, er mich auch. Aber ich habe bald gemerkt, ich bin für ihn nur die Kusine. Der Lothar, das ist kein Mensch, der so seinen Weg geht wie die Terbrüggés und die Othgräbes: Schule, Gymnasium, Kontor oder Universität und dann Heirat mit irgendeiner Terbrügge oder Othgräbe. Der Lothar ist kein Mensch für das Gewohnte und Begrenzte. Der ist viel zu sehr Träumer und Phantast, wenn er auch äußerlich so gut hamburgisch ausgeglichen erscheint. Der wird mal eine Frau haben müssen, die etwas ganz anderes ist wie wir Hamburger Deerns hier. Das ist mir sehr bald klar geworden. Ich bin zu einfach für ihn. Und er wäre zu kompliziert für mich.“

Frau Elisabeth hatte ganz fassungslos zugehört, wie dieses frische, geschickte Mädel über Lothar sprach. Das zeigte auch ihr den Sohn in einer vollkommen neuen Beleuchtung. Niemals hatte sie Lothar so gesehen. Sie hatte immer geglaubt, er wäre ein Mensch, der klar und ohne recht und links zu sehen, die Bahn weiterschreiten würde, die ihm von Vätern her vorbereitet wurde. Aber in den Worten Annemaries spiegelte sich ein anderer Lothar.

Vielleicht, daß sie selbst ihm als Mutter zu nahe war, um den ganzen Umriß seines Wesens zu erfassen. Dies frische Mädel, das da so tapfer von seiner überwundenen Neigung sprach, hatte den Sohn tiefer erkannt, als sie selbst es vermochte.

„Siehst du, Tante Elisabeth“, hatte Annemarie Othgräbe nach einer kurzen Pause gesagt, „da hab' ich mir einen Ruck gegeben und habe mir gesagt: Schluss! Es paßt nicht zu mir, unglücklich verliebt zu sein. Weißt du, jeder Mensch muß seinen Stil haben. Zu Lothar würde so etwas eher passen. Aber ich mit meinen hundertdreißig Pfund? Und unglücklich verliebt? Nein! Da würde ich entschieden eine komische Figur abgeben.“

Ich muß heiraten und einen Mann haben. Und schrecklich viel Kinder. Das paßt in meine Lebensbahn.“

„Und ist da vielleicht auch schon der Mann parat?“ hatte Frau Elisabeth gefragt. Wie einfach und unsentimental Annemarie war! Aber das war die gute Mischung der Othgräbes. Das gab einmal Frauen, die zupackten und festhielten: den Mann, das Hauswesen und die Kinder. Das waren Frauen, bei denen alles in klarer Lust aedle.

Annemaries graue Augen hatten bei Frau Elisabeths Frage eine kleine Verlegenheit gezeigt.

„Doch ja, Tante Elisabeth, der Mann ist auch schon da! Bloß das einzige, worin ich aus dem Rahmen falle: er hat kein Geld. Alte Familie, aber arm! Na, soll in den besten Familien vorkommen, nur — wie sag' ich's meinem Vater?“

Da hatte Frau Elisabeth Annemaries Hand genommen und gesagt:

„Na, wenn es so weit ist, Kind, dann ruf mich mal zu Hülfe! Dein Vater hält so einiges auf mich. Vielleicht, daß ich da etwas zurecht kann.“

Seit diesem Gespräch hatte sich Annemarie Othgräbe an Frau Elisabeth angeschlossen wie eine Tochter an ihre Mutter. Und Frau Elisabeth, durch Lothars Abwesenheit vereinsamt, empfand mit Freude die junge, gesunde Atmosphäre, die Annemarie mitbrachte. So war auch jetzt Annemarie ihre einzige Hoffnung.

Friedrich hatte sich nach dem Frühstück, das sie beide stumm eingenommen hatten, mit auffälliger Hast ins Werk begeben. Es war offensichtlich, er wollte eine Aussprache mit Elisabeth über Lothar vermeiden. Witten in die bedrückende Einsamkeit des Hauses kam Annemarie, schon in der Wirklichkeitsflucht:

„Morgen, Tante Elisabeth!“ sagte sie. „Ich habe schon in der Küche gefragt — die Stachelbeeren sind alle gepflückt. Die Mamsell hat schon den Kessel geheizt. Es kann losgehen mit der Einkocherei.“

„Komm mal her, Kinde!“

Frau Elisabeth zog das blühende Mädchen neben sich: „Wir müssen heute die Stachelbeeren der Mamsell und Stina überlassen. Ich habe heute etwas anderes mit dir zu bereben.“

Annemaries Gesicht wurde ernst und nachdenklich, als sie Frau Elisabeths Bericht hörte.

„Siehst du, Tante Elisabeth, habe ich dir nicht gesagt, der Lothar kommt mal mit einer ganz romantischen Geschichte? Ein Glück, daß ich innerlich mit ihm fertig geworden bin. Denn wie stände ich jetzt da? Kleine Hamburger Deern gegen Diplomatenfrau, große Weltkame, Romanheldin.“

„Spotte nicht, Annemarie“, sagte Frau Elisabeth etwas ärgerlich, „mir ist wirklich nicht nach Wigen zumute.“

Annemarie legte ihren Kopf an die Schulter Frau Elisabeths:

„Nicht böse sein, Tante Elisabeth, ich mache doch nur Witze, damit mir's nicht so schwer ums Herz ist, denn schwierig ist die Geschichte schon. Das sehe ich ein. Aber wir biegen sie schon zurecht. Was ein richtiger Hamburger ist, der biegt alles zurecht.“

„Wenn du runtersiehst, mit dem Lothar reden würdest, Annemarie?“ sagte Frau Elisabeth zaghaft.

„Ich runtersiehst, Tante Elisabeth? Meinst du, daß ich das verlorene Schaf in die brave Herde zurückholen kann? Du, Tante Elisabeth, wenn du dich da nicht irrst! Mir imponiert der Lothar nämlich mächtig. Hast du eine Frau zur Flucht, rettet sie und kümmert sich um das Gerede der Welt einen Dreck.“

„Aber — Annemarie!“

„Jawohl — einen Dreck, Tante Elisabeth!“ bekräftigte Annemarie. „Denn was anderes ist es doch nicht. Was geht's eigentlich die anderen Leute an, wenn Lothar Terbrügge geheiratet hat, und wen er liebt? Das ist doch schließlich eine Angelegenheit, die er nur mit sich abzumachen hat.“

„Aber die Rücksicht auf unseren Namen, Annemarie? Bedenke, die Terbrüggés, so eine alte Familie!“

Annemarie Othgräbe war gänzlich ungerührt:

„Diese alte Familie ist irgendwann auch mal nicht alt gewesen, Tante Elisabeth. Ich beargweifle nicht, daß man aus einer Familie so eine Art Fetisch macht, dem man sich selbst opfern soll. Ich tät's nicht. Und wenn sich sämtliche Terbrüggés und Othgräbes auf den Kopf stellen. Ich werd's ja auch nicht tun, wenn ich mich mit Doll Stiemer verheirate.“

„Also, du willst nicht fahren?“

„Natürlich will ich fahren. Bloß ich denke, man dreht die Sache etwas anders. Ich möchte mir diese Evelyn einmal beschnuppern. Vielleicht ist sie so bezaubernd, daß Onkel Friedrich einfach auf sie fliegt.“

„Na, das würde ich ja nun gerade nicht wünschen“, sagte Frau Elisabeth mit komischem Entsetzen.

Da umschlang Annemarie die Tante und sagte:

„Weißt du, Tante Elisabeth, und wenn du sämtliche Girls und Schönheitsköniginnen der ganzen Welt gegen dich hättest, so eine Frau, wie dich, gib's doch nicht zum zweiten Male. Und nun wollen wir mal das Kursbuch wälzen. Meinem alten Herrn allerdings mußt du es beibringen. Der denkt sicher, ich will nur fahren, um mich mit Lothar zu verloben. Ein Verlobungsplan von ihm. Nur wird leider nichts daraus.“

Dreizehntes Kapitel

Wie ein Traum waren die Tage an Evelyn vorübergegangen. Eines Morgens hatte Lothar sie abgeholt und einfach erklärt: „So, meine Evelyn, jetzt geht es zum Standesamt! Wir lassen uns trauen.“

Sie hatte erst abwehren wollen, vollkommen verwirrt wie sie war. Aber Lothar hatte keinen Gegengrund gelten lassen.

„Abzulange habe ich schon gezögert“, hatte er gesagt, „nur aus Rücksicht auf meinen Vater. Aber ich sehe ein, das war falsch. Ich will endlich, daß die Welt dich als meine Frau sieht. Es muß aufhören mit der Heimlichkeit und dem Gerede hinter uns. Wenn du mich lieb hast, Evelyn, tußt du jetzt nur eins: dich so hübsch wie möglich machen, das heißt“, hatte er lächelnd gesagt, „du bist eigentlich immer noch hübscher, als es möglich ist. Also ziehe dich an und komm!“

„Ja, und denn unsere Papiere in Ordnung?“ hatte sie, ganz betäubt von Lothars Eile, gefragt.

Da hatte Lothar neidend erwidert, was sie denn von ihm glaube. Er wäre doch ein Kaufmann, ein Bürokrat, und bei ihm wäre immer alles in Ordnung. Da Evelyn so leichtsinnig gewesen wäre, ihm all ihre Papiere anzuvertrauen, könnte sie sich nicht wundern, daß er schon längst alles bereit hätte.

So waren sie denn zum Standesamt gefahren, das amobisch in einem alten venezianischen Palazzo gelegen war. Die Zeremonie war so alltäglich wie nur möglich verlaufen. Aber was kümmerten sich diese beiden Menschen um die Zeremonie? Während der alte, verteilte Beamte die vorgeschriebenen Formeln las, nahm ihr Ohr das alles nur ganz mechanisch auf. Ihre Seelen sprachen zueinander und wußten, daß sie sich schon lange gehört für Zeit und Ewigkeit.

Die Tage in Venedig gingen in tiefem Glück für Evelyn und Lothar dahin. Sie badeten, ritten aus, machten Ausflüge und genossen die Schönheit Venedigs. Evelyn war nach ihrer langen Afrikazeit geradezu ausgehungert nach Kunst und Schönheit. Nun konnte sie sich nicht satt sehen an den verbäuernden Tizians, dem wundersamen Blau der Bellinischen Madonnen in den Galerien und der Schönheit der venezianischen Kirchen. Abends, während die elegante Welt in den großen Hotelpalästen tanzte, sah sie am liebsten mit Lothar draußen am Lido.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brand auf der Zuckerinsel

Die ersten Nachrichten, die in diesen Augusttagen über den Ausbruch einer Revolution in der Stadt Havanna auf der Insel Kuba über den Ozean kamen, haben zunächst keinen sonderlichen Eindruck gemacht, denn man ist seit Jahren an solche Meldungen gewöhnt. Seit dem Regierungsantritt des gegenwärtigen Präsidenten Machado wiederholen sich in kürzeren Abständen die Unruhen in den verschiedenen Bezirken der Insel, die aber in allen früheren Fällen verhältnismäßig schnell und stets mit großer Strenge unterdrückt worden sind. Diesmal jedoch hat die Aufstandsbewegung bei der engen Verbundenheit des Landes mit den Vereinigten Staaten rasch hochpolitische Rückwirkungen gehabt. Die Weltöffentlichkeit interessiert sich im Augenblick sehr stark dafür, ob die Vereinigten Staaten angesichts des Aufstandes in Kuba eingreifen werden oder nicht. Der seit zehn Jahren regierende Diktator Machado kann sich unbedingt auf das Heer und auf die Polizei verlassen, die er durch große Aufwendungen an sich gesammelt hat, wodurch allerdings mehr als die Hälfte der staatlichen Haushaltsmittel für diese Zwecke aufgebraucht werden. Auch sonst ist Machado nicht sparsam mit den öffentlichen Mitteln. Brunnbauten und eine Autostraße, die selbst den taunenden Reicht der Amerikaner erweckt, haben in den Jahren seiner Präsidentschaft Millionenbeträge verschlungen, und das in einem Lande, dessen Wirtschaft völlig darüberliegt. Die Insel Kuba ist zu mehr als 80 Prozent auf die Erträge eines einzigen Erzeugnisses, des Zuckers, gestellt, daneben spielt der Tabak eine untergeordnete, aber immerhin noch wesentliche Rolle. Die Zuckerproduktion ist auf fast ein Drittel der Kapazität Kubas gedrosselt worden, der Tabak wird im wesentlichen in den Vereinigten Staaten verarbeitet, und von den etwa vier Millionen Einwohner der Insel sind mehr als 600.000, gerade die gelerntsten Arbeiter dieser Produktionen, auf der Straße. Die tiefere Wurzel der gegenwärtigen Revolution liegt also nicht im Politischen, sondern im Sozialen, und das erklärt die Schärfe der Zusammenstöße.

Schon im Dezember 1932 war es zu heftigen parteipolitischen Kämpfen gekommen, wobei der Präsident des Senats, Dr. Bello, und einige konservative Politiker ermordet wurden. Die verfassungsmäßige Situation hat sich seitdem nicht gebessert. Als Rückwirkung dieser Tatsache wurde zu Beginn des Jahres 1933 der Goldstandard des kubanischen Peso aufgegeben. Am 30. März wurde die Regierung ermächtigt, ein zweijähriges Moratorium für alle Hypothekenschulden auszusprechen und auch die Tilgung sämtlicher in- und ausländischer Anleihen für diese Zeit auszusetzen. Neben den wirtschaftspolitischen Gründen sind es auch nationale Differenzen, die immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen führen, bei denen es dann um die Frage des Einflusses der Nordamerikaner, insbesondere der großen amerikanischen Trusts, die wichtige Teile Kubas im Besitze haben, auf die Entwicklung in Kuba geht.

Die neuen Kämpfe, über deren vollen Umfang man noch nicht richtig ins Bild kommt, die aber außerordentlich schwer sein müssen, und die angesichts der Unnachgiebigkeit des Präsidenten drohen, sich zu einem regelrechten Bürgerkrieg auszuweiten, berühren naturgemäß auch die Interessen der Vereinigten Staaten. Unter dem Druck der Wirtschaft schien die amerikanische Politik zu einer Intervention geneigt, die sich gegen den Präsidenten Machado richten sollte. Eine solche Intervention war auch dadurch in den Bereich einer nahen Wahrscheinlichkeit gedrückt, daß auch die anderen Staaten, die auf Kuba materielle und persönliche Interessen ihrer Staatsangehörigen zu vertreten haben, England und Spanien in erster Linie, mit Washington Fühlung genommen haben und dabei die Vereinigten Staaten als den gegebenen Schlichter der fremden Interessen anerkennen. Der amerikanische Vorkämpfer hat verflucht, mit dem Präsidenten Machado Fühlung zu nehmen, ist aber von diesem nicht empfangen worden, und auch das kennzeichnete die Spannung der Lage. Die widersprüchlichen Meldungen, die in den letzten Tagen über Interventionsabsichten der Union verbreitet worden sind, erklären sich daraus, daß eben jene anderen Mächte, die in Kuba große Interessen haben, die Vereinigten Staaten veranlassen möchten, den bewaffneten Schutz der ausländischen Staatsangehörigen zu übernehmen, da andere Länder mit Rücksicht auf die Monroe-Doktrin gerade in Kuba, das gewissermaßen vor der Tür der Vereinigten Staaten liegt, nichts unternehmen können. Auf Grund einer seit zehn Jahren bestehenden Vereinbarung, des sogenannten Matamoras-Vertrages, ist es Sache der Vereinigten Staaten, für den Schutz des fremden Eigentums in Kuba zu sorgen. Dem steht aber die Tatsache gegenüber, daß Kuba trotz seiner engen wirtschaftlichen Verbindungen mit Amerika auf seine staatliche Souveränität sehr bedacht ist und sich als berechneten Vertreter der Interessen des gesamten Lateinamerika gegenüber der nördlichen Großmacht fühlt. Die alte Tradition und hohe geistige Kultur der Hauptstadt Havanna würde es überdies für die Amerikaner nicht unbedingt erscheinend lassen, mit militärischen Mitteln vorzugehen, die schon gegenüber weniger kultivierten Ländern Mittelamerikas eine starke Belastungsprobe für das Prestige und die Sympathien der Union in Lateinamerika bedeuteten. Deshalb verliert es das Weiße Haus zunächst mit den üblichen Mitteln diplomatischer Einwirkung, um den Präsidenten Machado entweder zur uneingeschränkten Behauptung seiner Macht oder zum Rücktritt zu veranlassen. So wird, wenn Amerika weiterhin an dem Ozean der Nichtintervention festhält, die künftige politische Entwicklung in Kuba doch maßgebend von Washington aus bestimmt werden.

Wer will sich ausschließen?

„Wir wissen, daß unsere Wirtschaft nicht importiert, wenn nicht eine Synthese gefunden wird zwischen Freiheit des schöpferischen Geistes und Verpflichtung dem Volksganzen gegenüber.“

Dieses in die Zukunft weisende Wort ist von grundlegender Bedeutung und verdient, von allen Berufen beherzigt zu werden. Es verkündet das freie Recht der schöpferischen Arbeit, es verlangt aber gleichzeitig Verpflichtung der Gesamtheit gegenüber. Knapp und klar wird der grundsätzliche wirtschaftliche Lebensunriss, der im schärfsten Gegensatz zur liberalistischen und marxistischen Einstellung steht.

Zu allen Zeiten hat der deutsche Geist revoltiert gegen Materialismus, gegen Verflachung und Eigennutz. Große Teile deutscher Geschichte wurden stets dann vollbracht,

wenn Ergetzung ausgeschaltet war und nur das ganze Volk gemeinsam einer großen Aufgabe widmete. So war es 1813, so war es 1914, so soll es heute wieder sein. Nicht gegen einen äußeren Feind, heute gilt es, die Massenarbeitslosigkeit endgültig zu überwinden.

Dieser Kampf kann nicht lediglich mit Gesetzen und Verordnungen durchgeführt, nicht vom Staat allein stiegreich ausgeführt werden. Es bedarf der freiwilligen, opferbereiten Pflichterfüllung der Nation gegenüber. Der Unternehmer, der Gewerbetreibende, der Kaufmann, erfüllt seine Pflicht gegen die Volksgemeinschaft nur dann, wenn er alle Kräfte daran setzt, um die Regierung in ihrem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zu unterstützen.

Wer jedoch die Zeichen der Zeit nicht versteht, wer nur sein eigenes Ich und seinen Nutzen kennt, der schließt sich von der Volksgemeinschaft aus. Er handelt wie ein Drückeberger oder Kriegsgewinnler, der reich wurde, als deutsche Jugend aller Stände auf den Schlachtfeldern verblutete. Wer in der Wirtschaft führt, ist sich bewußt, daß er besondere Verantwortung dem Volksganzen gegenüber trägt, er kann sich nicht ausschließen, wenn der ärmste Arbeiter sein Scherflein für die Spende der nationalen Arbeit gibt. Er opfert deshalb im Dienste seines Volkes für die Spende der nationalen Arbeit. Annahmestellen der Spende: Finanzämter, Zollämter, Ueberweisung an diese Annahmestellen durch Post, Bank, Sparkasse usw.

Familie und Ahnen

Ich würde, wenn viele Familien ihrer Vergangenheit größeres Interesse als bisher zuwenden würden, darin einen erfreulichen Fortschritt im christlichen und nationalen Sinne sehen.

An dem Erbgut, das uns gegeben ist, vermögen wir nicht mehr zu rütteln. Es liegt in uns beschlossen; wir müssen es weitergeben. Vielleicht, daß der Einfluß der Umwelt noch an ihm feilt und arbeitet... Aber wir können es hegen, in seinen Knospen aufschließen und zur vollen Entfaltung bringen, wie ein Gärtner die Blume durch Sucht und Selbstsucht.

Ahnen sind für den nur Rußen, der dazu als Ruße tritt; sieh' als Zahl an ihrer Spitze, und die Ahnen zählen mit.

Schon ist es, den Spuren seines Geschlechtes nachzugehen, denn der Stammbaum ist für das einzelne Geschlecht das, was die Geschichte des Vaterlandes für sein Volk ist.

Die Menschen sind tausendmal mehr bemüht, sich Reichtum als Geistesbildung zu erwerben, während doch ganz gewiß, was man ist, viel mehr zu unserem Glücke beiträgt, als was man hat.

Wir müssen unsere Vorfahren zu erkennen suchen, ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften, um uns selber zu erkennen. Um uns danach zu richten. Aus der Vergangenheit wächst die Zukunft.

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Nachrichten, Wetter; 7.10 Choral; 7.15 Konzert; 8.15 Wasserstandsmeldungen; 11.45 Zeitangabe, Nachrichten, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Mittagskonzert; 14 Nachrichten; 14.10 Werbekonzert; 15 Giegener Wetterbericht; 15.10, 16.25, 17.50, 18.50, 22 Zeit, Nachrichten, Wetter; 16.30 Konzert; 18.45 Kurzbericht vom Tage; 19 Stunde der Nation.

Sonntag, 13. August: 6.15 Hasenkoncert; 8.15 Wasserstandsmeldungen, Wetter; 8.30 Rath. Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgeangs; 11 Bedeutung von Blut und Boden für das Volk, Vortrag; 11.30 Oranier-Gedenktage, Hörbericht; 12 Mittagskonzert I; 13 Mittagskonzert II; 14.30 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.40 Stunde des Landes; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Nachmittagskonzert; 18 Deutsche Leichtathletikmeisterschaften, Hörbericht; 18.30 Im Entheimer Ried, Hörbericht; 18.50 Sport; 19.22 Meisterhaft des Deutschen Ruderverbandes in Breslau; 19.45 Deutsche Tagfeier vom Weltausstellungsgelände in Chicago; 20.45 Operettenkonzert; 22.25 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 23 Nachtmusik.

Montag, 14. August: 15.20 Musikalisches Zeitvertreib; 18 Deutscher Almanach; 18.15 Dreimal 5 Minuten; 18.25 Neue Erziehungswege im Handwerk, Vortrag; 20 Kammerkonzert; 20.45 Ewiges Feuer, vom heimlichen jungen Deutschland; 21.45 Konzert; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 15. August: 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 15.20 Der Hausfrau zur Erholung; 18 Nationalsozialismus vom Ausland gesehen, Gespräch; 20 Landeskonzert und Spielmanns-Lieder; 20.45 Die Wärdrechten, Bauernhörspiel; 22.45 Nachtmusik, als Einlage um 23 Hörbericht vom Schwimmländerkampf Deutschland - Ungarn in Budapest.

Mittwoch, 16. August: 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 15.30 Jugendstunde; 18 Vier Bücher - drei Erdteile, Besprechung; 18.25 Zeitfunk; 20 Unterhaltungskonzert; 20.30 Rheinische Hirtentänze, lustige Stunde; 23 Nachtmusik.

Donnerstag, 17. August: 9 Schulfunk; 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 15.30 Jugendstunde; 18 Ein Soldat sieht heute die Weltfront einmal wieder, Vortrag; 18.25 Vom Schauspiel des Weltkrieges, Vortrag; 20 Liederstunde; 20.30 Neues aus Frankfurts Vergangenheit, Hörfolge; 21.20 Konzert; 22.05 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport.

Freitag, 18. August: 10 Schulfunk; 15.20 Musikalisches Zeitvertreib; 18 Kerkelkonzert; 18.25 Jubiläumsausstellung des deutschen Kunstwerks, Vortrag; 20 Die schönsten deutschen Volkslieder; 21.05 Junge Dichter und Komponisten Westdeutschlands; 22 Dreimal 5 Minuten; 23.45 Nachtkonzert.

Samstag, 19. August: 10 Schulfunk; 10.40 Eine Forschungsreise nach Arabien mit Sven Hedin, Vortrag; 14.30 Kleines Wochenende; 15.30 Jugendstunde; 18 Die Arbeitslosenlehrwerkstatt, Vortrag; 18.30 Wochenjahre; 18.50 Kurzbericht vom Tage; 19.45 Stimme der Saar; 20 Knickerboder, lustiges Spiel; 20.40 Geschichte und Dogma, Vortrag; 21.05 Tanzmusik; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 23 Nachtmusik.

Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.
Am 9. Sonntag nach Trinitatis, dem 13. August 1933.
Vormittags 8.10 Uhr: Pfarrer Lippoldt.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippoldt.
Am Donnerstag, dem 17. August, abends 8.10 Uhr: Bibelstunde: Dekan Dolgshausen.
Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.
Am 9. Sonntag nach Trinitatis, dem 13. August 1933.
Vormittags 8.10 Uhr: Dekan Dolgshausen.
Evangelischer Vereinskalender.
Evangelischer Jugendbund, Döbestr. 16.
Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.
Donnerstagsabend 8 Uhr Rath- und Singstunde.
Evangelischer Mädchenkreis in der Kleintinderschule, Mathausgasse 11.
Zusammenkunft jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Christliche Versammlung Elisabethenstr. 19a.
Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagschule; abends 8.15 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.
Vereinigung der Christlichen Wissenschaftler, Bad Homburg.
Ärztlicher Röntgen-Empfangs-Apparat am Bahnhof.
Gottesdienste: Sonntag abends 8 Uhr.
Neuapostolische Gemeinde Bad Homburg, Hölzstraße 42.
Gottesdienste: Sonntag, vormittags 9 Uhr, Donnerstag abends 8 Uhr.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.
Sonntag, den 13. August 1933.
a. Gottesdienst:
6 Uhr 1. hl. Messe, gem. hl. Rom. des Rotburgvereins, 8 Uhr 2. hl. Messe, gem. Rom. des Marienvereins, 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt, 11.30 Uhr 3te hl. Messe, 20 Uhr Andacht. Hierauf Marienverein.
Montag, nachm. 5 Uhr, Gelegenheit zur hl. Beichte.
Dienstag Fest der Dinnelahrt Mariens (Patronfest der Pfarre, gebotener Feiertag). Der Gottesdienst ist wie an Sonntagen. Nachmittags 3 Uhr Feiertag.
Abends 8.30 Uhr Monatsversammlung der Marianischen Kongregation mit Predigt.
Freitagabend Gesellenverein.
Samstagsabend 8 Uhr Salve.
Am nächsten Sonntag gem. hl. Rom. des Gesellen- und Jungmännervereins.
Montagsabend 8.15 Oratorienchor im Saalbau.
Evangelische Kirchengemeinde Sonzenheim.
Sonntag, den 13. August 1933.
Vorm. 10 Uhr Hauptgottesdienst, Donnerstag 8.30 Uhr abends, Mädchenkreis.
Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.
Sonntag, den 13. August 1933.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt, Prediger W. Hirt.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwoch, abends 8.30 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.
Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.
Methodistengemeinde (Kapelle) Rüppern.
Bahnhofstraße 5.
Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.
Abends 8 Uhr: Predigt, Prediger W. Hirt.
Donnerstag, abends 8.30 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Stuttgart und Freiburg i. Br. (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Zeit, Nachrichten, Wetter; 7.10 Konzert; 10 Nachrichten; 10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12 Konzert; 13.15 Zeit, Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14 Funkwerbungskonzert; 16.30 Konzert; 17.50 Zeit, Wetter, Landwirtschaftsmeldungen; 18.50 Zeit, Nachrichten; 19 Stunde der Nation; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter.

Sonntag, 13. August: 6 Hasenkoncert; 8 Zeit, Wetter, Nachrichten, anschließend Gymnastik; 8.25 Die Freiburger Münsterorgeln; 8.30 Rath. Morgenfeier; 9.20 Vaterländische Weibestunde; 10.10 Evang. Morgenfeier; 11 Lieder aus empfindsamer Zeit; 12 Plagkonzert; 13 Schwaben im Urwald, Dreigespräch; 13.25 Aus Beethovens Fidelio; 14.30 Stunde des Landwirts; 15 Stunde des Chorgeangs; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Probefolgen, heitere Operettenstunde; 18 Deutsche Leichtathletikmeisterschaften, Hörbericht; 18.30 Aus dem Schaffen der Lebenden; 19.30 Sport; 19.45 Deutsche Tagfeier vom Weltausstellungsgelände in Chicago; 20.45 Operettenkonzert; 22.25 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.50 Vortrag über Österreich; 23.15 Tanzmusik.

Montag, 14. August: 14.30 Spanisch; 15 Englisch; 17.45 Aus dem Leben der Kleintierwelt; 18.10 Rätse Kruse spricht: Von mir über mich; 20 SW. markiert; 20.40 Vom Arbeitsdienst, Hörbericht; 21.10 Viertelstunde des Frontsoldaten; 21.30 Lieder zeitgenössischer Komponisten; 22.20 Schallplatten; 23 Nachtmusik.

Dienstag, 15. August: 14.30 Englisch; 15.30 Blumenstunde; 16 Frauenstunde; 17.45 Vorbereitungen für den Flor des Winters und des nächsten Jahres, Vortrag; 18.10 Liberalismus, Judentum und Presse, Vortrag; 20 Seitere Kleinigkeiten; 20.45 Die Wärdrechten, Bauernhörspiel; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 16. August: 15.30 Kinderstunde; 17.45 Wenn die goldenen Hehren rauschen, Sommererzählung; 18.10 Deutsches Bauen, Vortrag; 20 Liebe, Gewitter und saure Gurken, merkwürdige Monatschau; 21.15 Polka und Schleifer; 22.40 Vortrag über Österreich; 23 Nachtmusik; 2 Eine Sommerreise durch Deutschland, Hörfolge.

Donnerstag, 17. August: 14.30 Spanisch; 15 Englisch; 15.30 Jugendstunde; 17.45 Die seelische Befreiung der Jugend, Vortrag; 18.10 Doppelkonzert, Vortrag; 20.05 Sommerfest; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Der Bajazzo (Schallplatten).

Freitag, 18. August: 14.30 Englisch; 15.15 Operettenkonzert; 16 Meine Sonntagswanderung, Wandervorschlag; 17.45 Kurzweilen, Vortrag; 18.10 Herzvortrag; 20.05 Orchesterkonzert; 22.35 Kleine Stille für Violine.

Samstag, 19. August: 9.50 Nachrichten; 10.50 Zeit, Wetter; 11 Bunte Volksmusik; 11.50 Funkwerbungskonzert; 12 Wetter; 12.05 Funkwerbungskonzert; 12.20 Volksmusik; 13.10 Konzert; 13.30 Mittagskonzert; 14.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.50 Die Jugend hat das Wort; 15 Handharmonika; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Stunde des Chorgeangs; 17 Nachmittagskonzert; 17.45 Ludwig Wöllner zu seinem 75. Geburtstag, Vortrag; 18.10 Wege zum deutschen Christsein, Vortrag; 20 Seht, wie die Sonne dort sinkt... Abendkonzert; 21.15 Tanzmusik; 22.20 Vortrag über Österreich; 22.40 Kunstpfister Galdini; 23 Nachtmusik.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

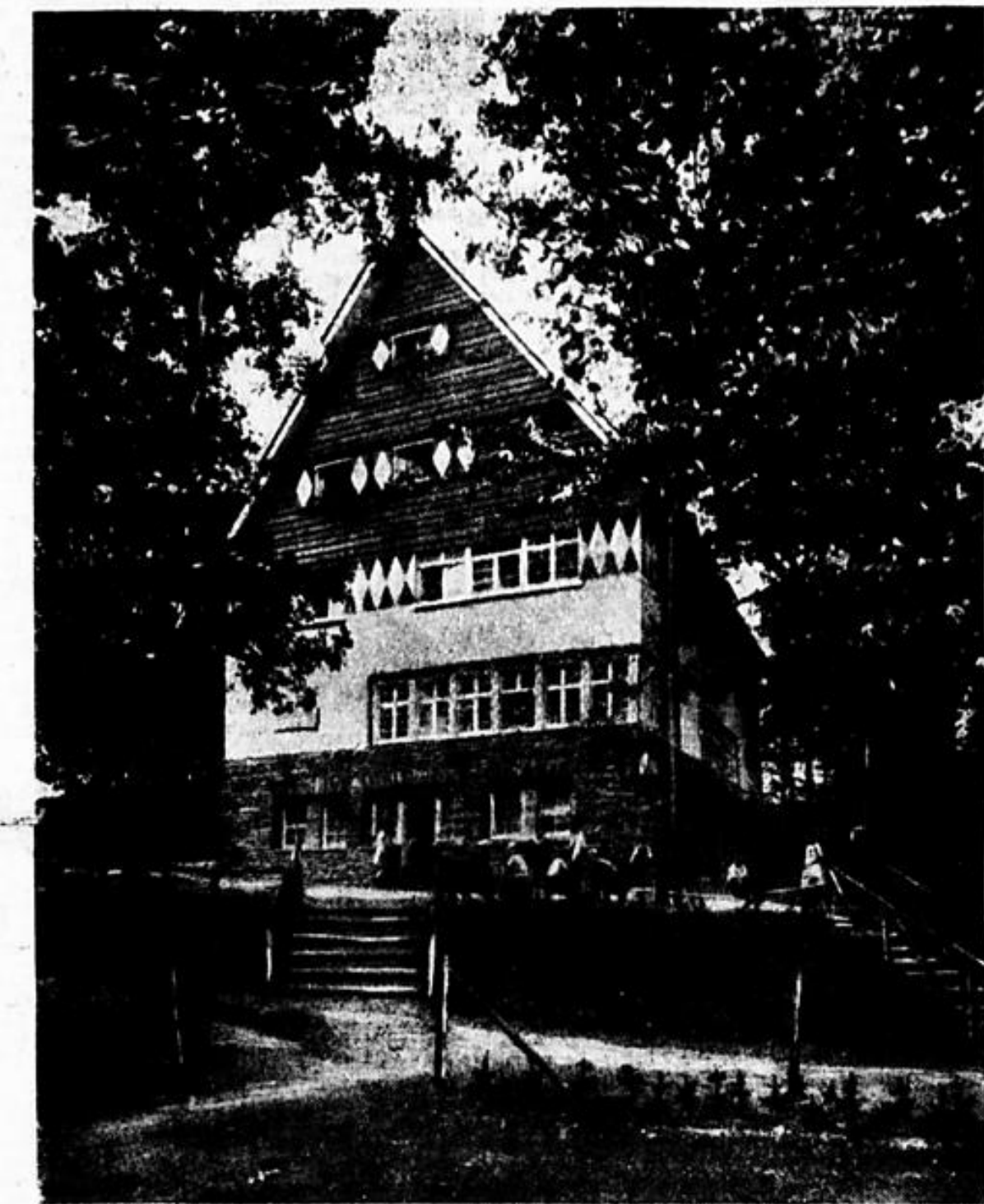
„Die Ruhe der Glieder“

Jedermann weiß, daß die Orientalen sich, wenn sie zu sitzen wünschen, wie ein Taschmesser in der Bauchgegend zusammenfallen, ihre Oberschenkel nach den Knien verschränken und so, mit gekreuzten Beinen, auf den Teppich sinken, um sich dort ein bequemes halbes Stündchen zu machen. Das, was auf diesen Vorgang folgt, nennen sie nämlich die Ruhe der Glieder. Nun, über Glieder kann man nicht streiten, wohl aber über Ruhe — oder, mit anderen Worten: was den geplagten Orientalen ein Labfal erscheint, das würde uns wohl vermutlich einen Muskelkater eintragen.

Aber unsere Gefühle sind hier gar nicht so wichtig. Was uns interessiert, ist lediglich die Körperhaltung, die auf die Geistesorgane mancher Leute, die wir als unsere Vorbilder in der obersten Klasse betrachten können, anregend gewirkt hat. Die stille Studierstube des Gelehrten, die kahle Mönchszelle des großen Humanisten, der grüne Tisch des Strategen, der Klubfessel des Diplomaten — das sind alles mehr oder weniger überlieferte, aber insofern unvollständige Vorstellungen, als sie auf die Bequemlichkeit des Fleisches während der Arbeit eines bedeutenden Gehirns keine vollendeten Rückschlüsse erlauben. Diese Rückschlüsse zu ziehen, befähigt uns zwar natürlich nicht selbst Genies zu werden — vielleicht ist es aber trotzdem ganz lustig und lehrreich, im Zusammenhang damit unsere Stube, ihre Möbel und Kissen — und schließlich unsere Belegung — zu ihnen zu betrachten.

Es ist klar: wo die Glieder ihre äußerste Ruhe und Harmonie erhalten haben, da werden die Energien des Geistes leichter frei, die Gedanken lösen sich mit größerer Geschwindigkeit — die „Ruhe der Glieder“ bewirkt äußerste Beweglichkeit unseres Denkens. Erinnern wir uns also:

Der Philosoph Immanuel Kant pflegte bei seiner Arbeit nicht zu sitzen, sondern seine geistigen Gedankengänge rollten sich ab, während er mit seinem Rücken gegen den Ofen seines Zimmers gelehnt stand. Von dort aus überlieferte er sein Genie, andere Häuser, Dächer, eine Kirchturmpfeife, — ewig gleichbleibende Dinge, die sich bei seiner Arbeit mit den gewaltigen Ausmaßen seines Verstandes erfüllten. Wer in Königsberg das Haus besucht, in dem Kant lebte und starb, dem wird man wohl auch noch dieselben alten Ofen zeigen, die fleischliche Stütze der „Kritik der reinen Vernunft“. Der große Mathematiker Archimedes soll seine größte Entdeckung, das hydrostatische Prinzip, in seiner Badewanne gemacht haben — welcher Mensch, der mit den Segnungen eines Wannenbades vertraut ist, könnte ihm das nicht nachfühlen! Die wohlthätige Ermattung, die das warme Wasser bewirkt, die Erleichterung, Entlastung eines standesgemäß bekleideten Körpers — all dies ist im höchsten Maße angetan, die Harmonie des Geistes und darüber hinaus seine Tätigkeit zu fördern. Und daß wir alle, die da in der Badewanne träumen, unproduktiv bleiben und keine Archimedee werden — das liegt ganz gewiß



Am Sommerabend vor der Jugendherberge

nicht an der Badewanne. Ich kenne, darüber hinaus, einen jungen Märchenbichter — der legt sich, wenn der Geist über ihn kommt, längelang auf den Boden hin, und indem er die absonderliche Landschaft der Stuhlbeine und Tischbeinengipfel betrachtet, fallen ihm die gespenstigen überlebensgroßen Fliegenpilze, die bösen alten Frauen in den Filzbushosen ein, die für seinen Beruf so außerordentlich wichtig sind. Andere Dichter, im Mittelalter und sogar in der jüngsten Zeit, haben tagelang an schmalen Stiehpulten gestanden und geschrieben, geschrieben — unbequem zwar, aber in der ihnen passenden Ruhe ihrer Glieder. Und die neumodische Technik — es wird immer von ihr behauptet, daß sie die zeitgenössischen Künstler zu vielen ihrer Schöpfungen „angeregt“ hat. Eine geschwinde, atemlose Autofahrt, die Eindrücke einer Eisenbahnreise, die Kolbenschläge eines Dieselmotors, in Ruhe betrachtet, heben zweifellos die Gedanken auf eine erregte, aber wohlthätige Höhe. Und wenn auch das Gebraue mit den modernen Maschinen gelegentlich ein ganz klein wenig lächerlich scheint, — denn in wie wenig Jahren werden sie einem Museum der Arbeit angehören! — so ist doch die Geschwin-

digkeit kein ganz kleines Rauschmittel.

Aber so weit brauchen wir uns gar nicht von unserer alltäglichen Umgebung zu entfernen. Nehmen wir ein ganz beliebiges Zimmer. Welche Möbel stehen dort herum? Wo können wir uns niederlassen? Sind unsere Stühle bequem? Sticht uns auch unser Sofa nicht heimtückisch mit seiner Sprungfeder? Da steht in unserem Zimmer ein Schaukelstuhl, ein liebes, braves, sehr schaukeliges Ding. Lassen wir uns am Fenster nieder, sehen wir das Fensterbrett und die Dinge dahinter in leisen Schwingungen kommen und gehen — so entsteht langsam in der ausgeruhten Wellenbewegung unserer Schaukelstuhles der Fluß mancher guten Gedanken. „Automatisch“ ist so ein Ding? Jawohl, so automatisch wie die Träumerei, die Sammlung, das Denken selbst. Wenn mehr Leute in Schaukelstühlen über die wichtigen Entscheidungen ihres Lebens nachdenken wollten, dann wäre es vielleicht besser um die Welt bestellt. Und wenn ich Geld hätte, ein reicher Philanthrop wäre — sozusagen — dann kaufte ich alle Schaukelstühle der Welt auf und schenkte sie den notleidenden Denkern unserer Zeit... zwecks besserer „Ruhe ihrer Glieder“.

Jochen.

Die Glocke von Peterswaldau

Von Willy Polenz.

Als die Glocke von Peterswaldau den Abend des wundervollen Sommertages einlätete, rannte Berthold schwelgebade den Feldweg hinter dem Dorfe hin, dem Walde zu, und als er den kühlen Schatten der ersten Bäume erreicht hatte, hielt er tiefatmend inne und schaute prüfend an die Zeitentasse seiner Tade. Darin leckte gebündelt das Geld, das er im Vorgarten des Gutshausers aufgefressen hatte. Heinrich Bräuer der Bauer, mußte es verloren haben, alle bösen Mächte hatten Berthold bezwungen, er sah das Geld, er hob es auf und war nun schon fast eine Meile vom Dorfe entfernt und dachte fiebernd darüber nach, wohin er nun flüchten sollte. Der Bauer würde den Diebstahl bestimmt schon entdeckt haben, seine Flucht würde bekannt geworden sein, man würde ihn verfolgen. Und er legte die Arme schwer in die Hüften und rannte weiter. Mächtig verfolgten ihn die Klänge der Glocke seines Heimatortes, sie wurden Wort, sie wurden Satz, sie schlugen tief in

ihn hinein. Er rannte atemlos gehetzt. Es war ihm, als höre er die Schritte der Verfolger durch den Wald heranbrausen. Es war ihm, als höre er sie rufen:

„Du bist ein Dieb... ein Dieb... Du bist ein Dieb!“

Es war die Glocke, die ihn rief. Er blieb ätternnd stehen und vernahm das Rufen der Glocke lauter und lauter. Durch alle Verwunderung und alles Entsetzen hindurch darüber, daß er die Glocke immer noch hörte, erkannte er, daß er im Kreise gelaufen war, daß er sich dem Dorfe immer wieder näherte. Die Glodentöne hielten ihn mit mächtigen Armen fest, ließen ihn nicht los, zogen ihn mit aller Gewalt wieder zurück, läuteten ihm ununterbrochen ihre Rufe zu. Und die gebündelten Scheine in der Tadelntasche wurden schwer wie große Gewichte, rissen ihn zu Boden. Er rannte wieder empor, rannte weiter. Die Dämmerung brach ein. Die Dunkelheit erhob sich unter den Gesträuchen des Waldes.

Berthold lieferte am ganzen Körper. Das Unheimliche seiner Tat stieg riesenhafte vor ihm auf, wurde zum furchtbaren Gesicht, und die Glocke verfolgte ihn auf jedem Schritt, hielt ihn fest und rief ihn mit lauter Warnung wieder zurück.

Nacht war es. Tiefe Nacht. Die Sterne schienen. Ein weicher Wind wehte durch die Wipfel. In zerrissenen Kleidern, über und über mit Schweiß bedeckt, das Gesicht zerrissen und die Hände zerblutet, so jagte klopfenden Herzens Berthold den Weg in das Dorf zurück. Als er die stillen Häuser erreicht hatte, schlich er sich an den Gärten und Zäunen entlang bis zum großen Gutshofe Bräuers hin. Als er die niedere Steinmauer, die den Garten des Herrenhauses umfriedete, erreicht hatte, riß er in jagender Hast das Päckchen der gebündelten Geldscheine aus der Tadelntasche heraus, warf es über die Steinmauer hinweg. Da sah er einen hellen Schein, ein gelles Licht aufstrahlen. Er taumelte und erkannte, daß nicht überreizte Phantasie ihm die Augen blendete. Er sah, daß aus dem Kuhstall Flammen schlugen. Er schrie auf:

„Feuer, Feuer!“

Und während sich allerorten erschreckte Bauern schnell anzogen und auf die Dorfstraße hinausstürzten, rannte Berthold zur Kirche, sprang die Stufen zum Turm hinauf und begann die Glocke zu läuten, laut warnend. Mächtig klangen die Töne über das erschreckte Dorf hin. Berthold aber hörte nur, wie die Glocke ihm zurief:

„Du bist kein Dieb mehr, Du bist wieder ehrlich, Du hast alles bezahlt!“

Die Bauern löschten bald den Brand des Stallgebäudes. Es war ein Zufall, daß der den Kirchendienst verlassende Mann den ohnmächtigen Berthold neben dem Glockenstrang auffand. Sie trugen ihn in das Herrenhaus des Gutshofes, wo sich der Bauer Bräuer des kranken, fiebernden Berthold dankbar annahm, obwohl er ihn im Verdacht hatte, daß er ihm das Geld entwendet hätte. Am nächsten Morgen aber wurde das Geldscheinpaket im Vorgarten gefunden. Der Bauer hat im Stillen seinem jungen Anicht Berthold den Verdacht herzlich ab und hielt ihn von der Stunde der endlichen Gesundung dann auf seinem Hofe wie einen Sohn.

Der letzte Scheiterhaufen in Preußen

Von Paul Elbogen.

Am 1. Juni 1813, also in einer mehr als aufgeregten Zeit, erschienen in den „Berlinerischen Nachrichten“ von Staats und gelehrten Sachen eine „Warnungsanzeige“. Sie enthielt das Urteil gegen Johann Christoph Horst, dreißig Jahre alt, geboren in Verchow an der Elbe, der „in wenigstens fünf- undvierzig Städten, Marktflecken und Dörfern... gefährlich Feuer angelegt... überall, um unter Begünstigung des Feuers zu schelen zu können“. Es wird weiter angeführt, daß sechs Menschen in Reuen- und umfamen, und daß der Schaden „füglich auf dreihunderttausend Thaler“ angenommen werden kann. „Der Vortheil, welchen Horst für seine Person durch die Diebstähle erlangte, ... wird die Summe von zweihundert Thalern nicht übersteigen.“ Dann ist noch von seiner Kumpanin Friederike Luise Christiane Delitz die Rede, zweiundzwanzig Jahre alt, „von Dieben und Diebeshefeln erzogen“, die an den Brandstiftungen teilnahm, „von Reuenlund bis Schöneberg“. Das Dorf Schöneberg, wo durch das Feuer vier Menschen ihr Leben einbüßten, stellte sie geständig mit eigener Hand in Brand.“ Und die „Warnungsanzeige“ schließt mit der Verkündung der Tatsache, die Strafe „daß sie zur Richtstätte zu schleifen und allda mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu bringen“, sei am 23. Mai 1813 vollzogen worden.

Dies war das Ende eines Monstreprozesses, der jahrelang ganz Preußen und besonders die Berliner beschäftigte. Hundert Beschuldigte waren vernommen worden, dreihundertfünfundsiebzig Brände galt es zu untersuchen. Endlich gelang es dem Untersuchungsrichter Schmidt, Horst zu überführen, der — zum letzten Male wurde das uralte Taktionsprinzip: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ befolgt — als Brandstifter verbrannt werden sollte.

Da man den Platz beim Hochgericht, den heutigen Gartenplatz, nicht geeignet fand, „weil das Feld befäet ist“ und durch die Zuschauer die angrenzenden Gärten zerstört würden, wählte man die Jungfernheide „hinter dem Förster Philipp“. Im ganzen macht die Vollziehung des Urteils Schwierigkeiten, man kannte sich nicht mehr recht mit dem Verbrennen aus, auch hatte man Bedenken der Menschlichkeit, wie es gerade damals nach der französischen Revolution üblich war. Man beschloß daher, dem Volke wohl das Schauspiel der Verbrennung zu geben, aber die beiden Delinquenten kurz vor dem Anzünden des Scheiterhaufens vom Fenster insgeheim töten zu lassen, um ihnen lange Qual zu ersparen.

Am 25. Mai begann man das Holz für den Scheiterhaufen aufzuschichten, das Tag und Nacht bewacht wurde, um eine etwaige Anbrennung zu verhüten. Oben ragten zwei Pfähle hervor, an denen kleine Schemel angebracht wurden. In der Nacht auf den 27. versuchte Horst sich zu töten, was um so rätselhafter ist, als er dann lustig und guter Dinge war, bis zum letzten Augenblick. Als ihm der Untersuchungsrichter am 27. morgens das Urteil bringt und ihm die Unterschrift des Königs zeigt, sagt er, es sei ihm egal, wer das unterschrieben habe. Aber am Abend desselben Tages, da Schmidt den Verurteilten besuchte, erzählt ihm Horst, er habe eine Weisung erhalten und mit den Aufsehern Karten gespielt, Essen und Trinken habe ihm vorzüglich geschmeckt. Ueber seinen versuchten Selbstmord sagt er zu dem Richter lachend: „Nicht wahr, Herr Richter, das wäre doch ein hübscher Spaß gewesen, wenn Sie, nachdem Sie sich so lange mit mir gequält und mich zweieinhalb Jahre konferviert hatten, mich heute morgen tot gefunden hätten? So eine Unternehmung wie diese hat gewiß in Berlin noch nie existiert, und jede andere muß Ihnen sehr unüber sein.“ Dann wünscht er eine andere Gefangene, die er gekannt hatte, zu sehen, und da sie

Stadthasen kommen aufs Land



Ick kek em an,
Hei kek mi an,
Nu segg mi bloß
Wat wull de Kirl.

Wiesenhubers sind vor drei Jahren in die Stadt gezogen. Das ist natürlich eine lange Zeit. Man muß da viel lernen, aber ach, so manches vergißt sich auch.

Wiesenhubers haben nämlich ein kurzes Gedächtnis. Das stellte sich zum ersten Male erschütternd vor fünf Jahren heraus. Und für Sebastian Wiesenhuber, der jetzt

Jetzt geh' heim und sag' Deinem Vater, wie ich Dir nach Hause geleuchtet hätte.“

So kam Sebastian mit feuerrotem Kopf nach Hause. Daß er natürlich die Begegnung mit dem Fremdenführer seiner Heimat verschwiegen, versteht sich. Aber am andern Tag wurde er, wohin er kam, mit grinsendem Lachen begrüßt. Seitdem ist er sprichwörtlich geworden, was Wunder, wenn seine Landsleute mit großer Neugier dem neuen Besuch entgegen-



Landluft

mit Frau und Kind auf Urlaub kommt, ging die Sache nicht ganz schmerzlos aus. Sebastian hatte es damals erreicht, daß man ihn nicht mehr Stilt rufen durfte. Die Lehre lag hinter ihm, er begann jetzt Herr zu werden. Damit aber auch seine Landsleute darüber ins Bild kamen, überlegte er auf der historischen Fahrt nach Hause, wie er am besten wirken könnte. Nun kam ihm eine, wie ihm schien, prächtige Idee. So würde er sicher Eindruck machen... Also: er verließ die Zigarre im Mundwinkel, in überlegenem Stillschritt den Zug und zog seinen Weg. Es war Nacht, bald Mitternacht, als Sebastian durch die dunklen Gassen ging. Bis jetzt

sehen. Herr Sebastian Wiesenhuber ist nämlich jetzt verheiratet, seine Frau heißt Johanna, aber er nennt sie, weil das besser klingt, Nanna. Das liebe Töchterchen, das jüngste Wiesenhuberchen, heißt Liesbeth, aber Wiesenhubers sagen Ella. Auch darüber lächeln die zu Hause. Indes, was kann man daran machen, Wiesenhubers haben ein kurzes Gedächtnis.

Auch Frau Wiesenhuber zeichnet sich durch diesen interessanten Mangel aus. Als Braut war sie

einmal allein zu Wiesenhubers gekommen. Sie mußte sich doch vorstellen. Den Basil hatte sie auf einem Tanzvergnügen kennengelernt, sie war damals in Stellung in der Stadt und an der Sprache erkannten die beiden, daß sie nicht weit voneinander geboren waren. Ja richtig, ihre Wiege stand nur drei Wegstunden von der Basils entfernt. Nun hatten sie sich kennen und lieben gelernt, und er wußte, was er sich und seinem Kusse schuldig war, und befahl einen Besuch im Elternhause. Johanna, will sagen Nanna, kam also nach Wiesenheim. Es war eben Ernte. Früher mußte sie selbst die Sichel schwingen, den Rechen führen, kurzum, sie war eine tüchtige Erntekraft, aber das hatte sie inzwischen alles vergelassen. Noch mehr, sie wußte weder, wie man die Sense führt, noch wie man einen Rechen, der rücklings auf der Erde lag, aufhebt. Ihr künftiger Schwiegervater hatte sie durchsahut und gab ihr also eine anschauliche Lehre. Als sie sich einmal so gar nicht bequemen konnte, den Rechen aufzuheben, zeigte er ihr, wie man das am geschicktesten machte. Sie befolgte seinen Rat, trat auf die Zähne des seitlichen Gerätes und klippklapp schlug ihr die Stange mitten ins Gesicht. Jetzt konnte sie ihn mühelos zur Hand nehmen. Ja, Wiesenhubers haben eben ein kurzes Gedächtnis.

Das mußte Nanna übrigens in jenem Vorbereitungsurlaub noch öfters erfahren. Im Stall beim Melken machte ihr das Webeln der Kuh viel Kopfzerbrechen. Zunächst erblickte sie in diesen lustigen Bewegungen der Verlängerung des Ruhrückens Lust- und Wohlgefühl, die die Kuh überrieselten, wenn ihr die Milch genommen wurde. Sie schlug daher



vor, ob es nicht zweckdienlich wäre, den Kuhschwanz anzubinden. Kurz entschlossen holte sie einen Strick, begann ihre Fesselungskünste, aber kaum hatte sie mit spitzigen Fingern eine Schleife um den Kuhzopf gemacht, als ihre Sorge mit einem hochgeworfenen Schlag beantwortet wurde. Ruder und Schminke waren nicht mehr zu sehen, aber sie fand wieder den Ton der Muttersprache und röchelte: Dredschleuder!

Im übrigen entwickelte sie ein heiteres Talent, dem Landleben in den vertracktesten Situationen Geschick abzugewinnen. Wurden die Dungässer aufs Feld gefahren, verband sie mit diesem Export eine Kurpromenade, jog mit geschwellten Hüften den gesunden Geruch der — Landluft ein und lispelte: „Ach, es geht doch nichts über eine gute Luft hinaus“. So brachte sie jeden Tag neue Wihe auf den Tisch. Auch beim Essen oder in der Küche wußte sie stets mit pfiffigen Bemerkungen die Speisefarte zu garnieren.

Jetzt kommt sie wieder mit Mann und Kind. Alles wartet gespannt. Es gibt wieder Abwechslung, man kann wieder lachen. Und deshalb sind die Wiesenhuber — aus der Stadt so gespannt G. Ring.



Der erste Eindruck der Landwirtschaft

bei ihrem Eintritt zu weinen beginnt, sagt er munter: „Warum weinst du, ich gehe morgen voran und bestelle Quartier.“ Dem Untersuchungsrichter dankt er noch einmal, fügt aber hinzu, er hätte sich einen weniger guten gewünscht, „dann wäre es nicht bis zum Scheiterhaufen gekommen.“

Um fünf Uhr früh kommen die Kettenwagen. Horst, an Hand und Fuß gefesselt, von zwei Gerichtsdienern gehalten, fährt auf dem einen, die Delitz auf dem andern. Veritene Posten, Gendarmen, eine Abteilung reitende Nationalgarde und eine Abteilung der Schühengilde reiten und marschieren nebenher. Trotz der frühen Stunde steht ganz Berlin von der Hausvogtei bis zur Jungfernheide Kopf an Kopf Spalier.

Während beide Delinquenten nach altem Brauch auf einem flachen Brettergestell, das mit einer Kuhhaut bedeckt ist, zum Scheiterhaufen „geschleift“ werden, weint die Delitz, Horst plaudert mit den Pentersknechten. Dann

zieht er ruhig den Kopf aus, da man ihn dazu auffordert, wirft den Hut in die Lüfte und ruft hallo dazu. Nun bittet die Delitz, sprechen zu dürfen und sagt: „Ich habe zwar ein lieberliches Leben geführt... aber als ein so junges Mädchen verdiene ich die Todesstrafe nicht. Ich bin unschuldig.“ Horst hingegen meint in seiner Ansprache, er sei ein großer Verbrecher, „ich habe viele Brandstiftungen verübt, viele Menschen elend und unglücklich gemacht und verdiene die gegen mich erkannte Strafe doppelt.“

Als sie die Treppe hinaufsteigen sollen, läßt Horst galant der Delitz „als einem Frauenzimmer“ den Vortritt. Sie werden mit Striden und Ketten an dem Pfahl befestigt. Kurz bevor ihm der Echarfrichter den Strid um den Hals wirft, schlüpft Horst geschickt heraus und kauft die Delitz ein letztesmal. Dann werden ihnen die weißen Mähen über den Kopf gezogen, die alles verbergen, auch die geheime Handlung des Hen-

fens — und der Holzstoß wird entzündet. Feuer und Rauch verbrennen bald die beiden Gestalten.

Es war das letztemal, daß in Preußen ein Scheiterhaufen brannte.

Aus der Sonntagstruhe

Eine Sache, aus der nichts wurde.

Im Jahre 1818 las man in der Zeitung einer größeren deutschen Universitätsstadt folgenden Aufruf: „Wir laden hiermit die gesamte Männerwelt unserer Musenstadt ein, sich an der Gründung eines „Hilfsvereins für Männer zu beteiligen. Denn da viele Hausfrauen ihre ganze Zeit auf Puken, Sticken, Lesen, Spazierengehen, Bistimachen, Kartenspiel, Theatergehen und andere edle Beschäftigungen verwenden müssen und also zu dem unedlen Geschäft des Händlens keine Zeit haben; da ferner die Töchter vom Hause von ihren Müttern schon längst nicht mehr zu dieser niedrigen Arbeit angewiesen und angehalten werden, und da endlich auch die gewöhnlichen Näherinnen nicht mehr sticken wollen, so hat sich eine

Anzahl sparsamer Männer aus dem Mittelstande, die wohl eingesehen haben, daß jeder nicht mit Reichtum ausgerüstete Haushalt, wo nicht gestiftet wird, den Krebsgang geht, vereinigt, ihre Strümpfe, Hemden, Schlafroben usw. selbst zu sticken. Sie werden dies gemeinschaftlich tun, um sich bei diesem noch etwas ungewohnten Geschäft mit Rat und Tat zu unterstützen. Alle acht oder vierzehn Tage wollen sie bei einem von ihnen, dessen weibliches Hauspersonal gerade in Gesellschaft oder ins Theater gegangen ist, zusammenkommen und sticken. Für den ersten Unterricht sind einige wohlverjahrene Schneidermeister bereits gewonnen.“

Velder verlautet nichts darüber, ob der Männerhilfsverein wirklich zustande gekommen ist. —



Skizze von W. Falkenau

Groß ist der Hafen von Sydney. Um die mächtigen Mauern der Lagerhäuser rauschen die Sirenenheulen der Ozeantriesen, der einlaufenden Frachtdampfer.

Adolf Sander sieht den Fuß auf das schwere Fahrgeländer, verkränkt die Arme und steht ausruhend. So steht er mit glanzlosen Augen über das gewohnte Bild ringsum, ermüdet, aufatmend, und schaut dann mit den graubraunen Augen prüfend den Weg zur Faktorei: noch einhundert Schritte, noch zweihundert Schritte, noch dreihundert Tropfen Schweiß.

Der Mann ist vielleicht Anfang der sechziger Jahre. Die Tropenhitze hat seine Gesichtshaut verbrannt, gegerbt wie Leder, um das Kinn sträuben sich graue Stoppeln, die Wülste hängen auf dem Hinterkopf, so daß das schlohweiße Haupthaar über der Stirn hervorsticht.

Er hatte sich zwar nicht viel geparkt, aber doch so viel wenigstens, daß die Furcht vor Hunger und Greisentum mehr und mehr verblähte. Es war schon ganz gut so. Adolf Sander war ganz zufrieden, und wenn nicht ein junger Mann namens Jakob Leuschner plötzlich als Lastträger bei der Firma eingestellt worden wäre, dann würde das Leben Adolf Sanders eines Tages friedlich erlöscht sein wie eine niedergebrannte Kerze, man hätte ihn hinter Sydney, dort, wo die Berge so gewaltig ansteigen, auf einem der Armenfriedhöfe beigesetzt. Jakob Leuschner aber, dieser zwanzigjährige deutsche Junge, den das Schicksal hier in Sydney an das Land trieb, wurde der Anlaß zu einer Aenderung im Leben Adolf Sanders.

Sie lernten sich kennen, als sie gemeinsam Baumwollballen ablubten und Jakob Leuschner, der unmittelbar vor dem alten Sander arbeitete, wegen der Hitze auf deutsch fluchte. Und schon nach einer kleinen Viertelstunde standen sie sich mitten in der Arbeit erstaunt gegenüber: Jakob Leuschner stammte aus dem schlesischen Dorf Baruthe, aus dem vor über vierzig Jahren Adolf Sander voll Abenteuerlust ausgewandert war.

„Da, ich habe Bilder mit, du, ich wohne hier in der Kensingtonstreet, bei Deutschen, du mußt mal zu mir kommen... also, Mensch, also, daß du aus Baruthe bist, also du...“ und dem jungen Jakob Leuschner standen fast die Tränen in den Augen.

Adolf Sander, der alte Vater und Träger, war ruhiger. Er nickte nur bedächtig mit dem Kopfe, freilich, es war ein eigenes Gefühl, hier einen Menschen aus Baruthe vor sich zu haben, freilich, ja, aber... nun ja, der war noch so jung, seine Eltern waren gestorben, da hatte er den Hof verkauft, war ausgewandert, nun ja....

An einem der nächsten Tage ging er doch zu dem jungen Leuschner und ließ sich dort die Bilder zeigen. Fotografien und Postkarten, wahrhaftig aus Baruthe! Die alte, zerarbeitete Hand Sanders zitterte, als er die Bilder betrachtete, nach und nach fielen ihm die Einzelheiten ein, und er erkundigte sich nach Namen und Besten. Leuschner kannte noch manchen, andere wieder nicht. Die Sanders seien tot, sagte er, der frühere Sandhof gehörte jetzt dem Kretschamwirt, der aus Heringswaldbau zugewandert sei.

Festlich still lag der große Hafen von Sydney, als Adolf San-

Nach drei Tagen wurde der junge Leuschner in eine Schlägerei verwickelt, er wurde entlassen, nahm Feuer auf dem nächsten Schiff und verabschiedete sich herzlich von seinem alten Landsmann.

Adolf Sander ging an der Railstraße entlang, um noch das auslaufende Schiff zu sehen. Mittag hell war die Stunde, der Ozean glänzte grünlich, weiße Wolken zogen neugierig am Horizont heraus, Möven strichen um das sich immer weiter entfernende Schiff.

Sander blieb nun stehen und blickte sinnend dem Schiffe nach. Ringsumher brütete die Sonne. Menschen hasteten vorüber, riefen ihn an, schalteten, er sah nicht, er hörte nichts, nur ein Wispen fraß sich tief in ihn hinein: „In acht Wochen vielleicht ist der Leuschner in Hamburg, dann fährt er mit der Bahn durch Deutschland, und dann kommt er nach Schlesien und dann...“

Der alte Mann sah sich auf einer schlesischen Landstraße hin-gehen, immer weiter, einer kleinen Holzstraße entgegen, einem

ruthe. Ein alter Mann geht wie lastend auf ihr hin. Erste Häuser sehen ihn an, und dahinter lugt durch das Geäst der Ulmen und Rüstern eine kleine Holzkirche. Der alte bleibt stehen, faltet die Hände, und Tränen laufen über seine zerfurchten Wangen.

Leute aus dem Dorf sehen den Alten langsam dahingehen, jedes Haus einzeln eingehend betrachtend, sehen ihn über Blumentöpfe streichen und Staub vom Wege aufheben. Sie schütteln für Sekunden die Köpfe und gehen weiter.

Der alte Sander ist in seinem Heimatdorf. Er nützt heimlich im verfallenen Hause seiner Eltern, darin er geboren wurde.

Der alte Mann ist glücklich. Adolf Sander ging von Tür zu Tür. Ein Landjäger beobachtete ihn. Hinter diesem lugten schadenfroh die Jungen des Dorfes nach ihrem Opfer aus. Der Beamte stellte den Alten. „He... Sie... Sie haben gebettelt... kommen Sie mal mit!“

Der Alte erschraf, er zitterte am ganzen Leibe. Eine einzige Angst erfüllte ihn: „Er nimmt mich mit, fort aus meinem Dorfe... alles war umsonst!“

Sie gingen zu dem Hause des Gemeindevorstehers. Es lag ein

ein Bündel Ausweisungspapiere aus der Brusttasche hervor und reichte sie dem Landjäger mit zitternden Fingern.

Dieser nahm sie sehr mißtraulich in Empfang und las sie aufmerksam durch und gab sie dem alten Sander schweigend zurück. Er sah ihn durchdringend an, räusperte sich noch einmal und fragte dann: „Ja, aber Menschenkind, wenn Sie da unten in Australien ein auskömmliches Leben hatten, was zum Kuckuck hat Sie dann vertrieben, alles aufzugeben, um hier als Bettler durch die Dörfer zu walzen?“

Das gebräunte Gesicht des alten Sanders zuckte. Er beugte sich als bald nieder, nahm eine Handvoll Erde vom Wegrande auf und ließ sie, während seine Augen fest auf das Gesicht des Landjägers geheftet waren, langsam durch die Fingerglieder fließen.

„Das da...“ antwortete er fast feierlich.

Der Landjäger ging zum Kretscham, bestieg dann sein dort eingestelltes Rad und fuhr, wie es der Dienst ihm vorschrieb, nach Baruthe hinüber. Vor dem großen Polenzhofe, einem der stattlichsten Anwesen im Dorfe, machte er halt, stieg ab und betrat das Haus. Er war hier gut bekannt, und der Besitzer rechnete sich den fast freundschaftlichen Verkehr mit dem Landjäger zur besonderen Ehre an. Wie immer, so lud er

daß er von seinem Bruder in Australien sprach, wie von einer großen, unverhofften Erbschaftsfrage... ja, ja, das muß er schon sein...

In diesem Augenblick trat seine Schwiegertochter mit den beiden Enkelkindern ein. Sie plauderten dann von anderem, von täglichen Sorgen und kleinen Freuden, dann trank der Landjäger noch einen guten Getreidelöffel und verabschiedete sich wieder. Eine Stunde später hatte das Polenzsche Ehepaar eine ernsthafte Aussprache. Wie so oft im Leben, waren sie auch diesmal einer Meinung, und sie beschloßen, dem Alten auf dem Polenzhofe eine Heimat zu geben, wollten ihm nicht sagen, jedenfalls vorerst nicht, daß sie mit seinem Bruder so gut bekannt gewesen waren, wollten ihn nur bei sich aufnehmen, um ihm in seinem Alter ein Dach über dem Kopfe und einen gedeckten Tisch zu schaffen.

„Denn, Martha“, sagte der Großbauer bedächtig, „er hat wirklich viel durchgemacht, und es ist für ihn ein gutes Zeichen, daß er in die Heimat zurückkam, ich glaube, ich werde mit ihm recht gut auskommen.“

Sie nickte ihrem Manne freundschaftlich zu, nahm eines der Enkelkinder bei der Hand und trat in den Vorgarten hinaus, trat zwischen die Beete verblühender Ähren, welkender Rosen, sterbensmüder Salate.

Oben in den Lüften heulte der Sturmwind. Die Wolken zerrissen. Und die Luft schmeckte schon nach Schnee.

Mit bedächtigen Schritten bog der alte Sander um die Straßenecke. Seine Augen glitten streifend über die Dächer, über die Fenster hin. Jede Kleinigkeit trug er glücklich in sich hinein. Frau Martha trat herzklopfend unter die Gartentür, ihre Enkelkinder an der Hand. Ihr graues Haar flatterte im Winde, ihre Wangen färbten sich rot.

„Sie, alter Mann, kommen Sie doch mal her, zu uns herein.“

Erstaunt blieb Adolf Sander stehen, er sah sich um, weil er zunächst glaubte, der Jura habe einem anderen gegolten.

„Nein, nein, Sie meine ich schon...“

Da rückte er an seinem zerfetzten Mantel, preßte die Taschen fest mit den klagen Händen, nahm den Hut schon auf der Straße vom Kopf und betrat mit einem Gefühl der Verwunderung und leise aufkeimender Angst den reichen Polenzhof.

Ein halbes Jahr war ins Land gegangen.

Der Winter war vorüber, der Frühling hatte Blumen und Bäume zum Erwachen und Erblühen getrieben.

Wie ein weißes Schneemeer leuchteten die Gärten von Baruthe. Im Vorgarten des reichen Polenzhofes auf einer Bank unter blühenden Kirschbäumen sah ein alter Mann, er hielt auf seinen Knien zwei kleine Kinder, die ernsthaften Auges stille zuhörten.

Denn der Alte erzählte mit leisen Worten:

...ja, und groß ist der Hafen von Sydney... so groß, da liegen tausend Schiffe vor der Küste, und hinter ihnen ist ein weites Meer... so weit wie von hier bis in den Himmel hinein...

In ihnen versank das kleine Dorf Baruthe wie in einem dufenden Traum, verankert mit einem kleinen Friedhof, mit der Holzkirche und ihrem bunten Chorgestühl, mit aller Liebe und all seinen Sorgen und Freuden, nur ein kleines Dorf... nur sein Dorf, Baruthe.



„Das da....“, antwortete er fast feierlich

kleinen Dorfe zu, Baruthe, das sich hinter breiten Buchenwäldern versteckt.

„Alte Schlafmütze“, schalt einer im Vorübergehen, weil ihm der alte Mann im Wege stand.

Da riefte sich Sander auf, und am Horizont tauchte das Schiff unter, auf dem Jakob Leuschner in die Heimat fuhr.

„Sehen... noch einmal sehen... ehe es aus ist... schön wäre das schon...“

Und dann: „Ich bin zu alt, mich nimmt kein Schiff mehr, aber im Zwischend, man mühte doch mal fragen, was es kostet...“

Drei Wochen schleppte sich Adolf Sander mit diesen Gedanken herum, sie wurden eine große, drückende Last. In der vierten Woche fragte er nach den Reisefösten, über zwei Drittel seiner Ersparnisse betrug die Summe.

Eine schöne Landstraße führt im Schlesien zu dem Dorfe Ba-

wenig abseits der wohlgepflegten Dorfstraße, und sie bogen deshalb in einen schmalen Feldweg ein. Hier begann Adolf Sander zu sprechen. Er redete stockend, abgehackt, undeutlich, seine Worte überstürzten sich in dem Bemühen, alles recht schnell zu sagen. Er erzählte, daß er sich da unten in Australien viel Geld gemacht hätte, daß er mit seinem Schicksal auch zufrieden gewesen sei, bis eben der Jakob Leuschner gekommen war und ihm die Bilder von dem Heimatdorf gezeigt habe... und er erzählte weiter, daß er dann, von Heimweh gepackt, die Ueberfahrt angetreten habe, sein ganzes Geld sei fast daraufgegangen, und nun sei er hier, hier in Baruthe, bei seiner Kirche, bei seinem Vaterhause, in seinem Dorfe eben...

„Geben Sie mal Ihre Papiere her...“ fuhr ihn der Landjäger an und blieb stehen.

Eilfertig kramte der alte Sander

ihn auch heute zu einem kräftigen Imbiß ein. Während sie aßen, begann der Landjäger von seiner Begegnung mit dem alten Bettler zu erzählen, und sagte, als Frau Polenz sich mitteilend nach dem Adheren erkundigte: „Ja, ja, ganz recht, der alte Bettler mit der Ragerhaut, die ist ihm in Australien so gebräunt, das ist der Sander, ist hier in Baruthe geboren, aber seit über vierzig Jahren hier fort.“

„Wir kannten doch seinen Bruder so gut, Michel“, sprach die Frau zu ihrem Manne. Dieser nickte langsam und erwiderte: „Ja, es muß dann schon ein Bruder von Richard Sander sein, mit dem war ich nämlich“, fügte er erklärend für den Landjäger hinzu, „recht gut befreundet, meine Frau auch... er ist vor ungefähr vier Jahren in Breslau gestorben, kurz vor seinem Tode waren wir noch beisammen, und ich erinnere mich auch.“

Von Frauen - für Frauen

Die Hausfrau
spricht:

Sterilisieren im Wasserbad.

In den Monaten des Früchte-Einlegens muß sich die Hausfrau mit dem Sterilisieren beschäftigen. Es gibt verschiedene Arten davon. Wir geben dem Wasserbad den Vorzug.

Das Sterilisieren erfolgt in einem dafür käuflichen Apparat. Ist er nicht vorhanden, so genügt ein größerer Kochtopf, in den man die Gläser einstellen kann. Die nach Vorschrift gefüllten Gläser werden mit Gummiring, Glasdeckel und Federbügel geschlossen und mit einem Tuch umhüllt ins Wasserbad gesetzt. Man kocht das Wasser mit großer Flamme an und stellt vor dem Kochen bereits klein, damit eine gleichmäßige Durchdringung erfolgt und die Früchte nicht ihre Form verlieren.

Einmachgläser springen nicht, wenn man sie auf ein heißes, ausgewaschenes Tuch stellt und darin einschlägt, bevor man den Inhalt hineintut.

Salatöl wird niemals dick, wenn man 1 Liter mit einem Teelöffel Salz vermischt.

Auch die älteste Brotmaschine eignet sich dazu, daß man das Messer verchromen läßt. Auf diese Weise hat man eine Allzweckmaschine, mit der man schnell und appetitlich harte Würst, Eier, Käse usw. schneiden kann. Nur muß man nach Gebrauch das Messer säubern, damit sich der Geruch nicht aufs Brot überträgt.

Grasfede in Weißzeug hinterlassen nach dem Auswaschen mit Seife stets eine schmutzige, leuchtende Stelle. Es ist daher notwendig, nochmals kochendes Wasser darauf zu gießen. Grasfede aus bunten Stoffen entfernt man mit verdünntem Salmiakgeist oder man wendet heißen Spiritus an. Es ist aber notwendig, zuvor eine Probe zu machen, ob die Stoffe bzw. die Farbe die Behandlung aushalten.

Gläser bekommen das klarste Aussehen, wenn man sie erst in warmem Wasser wäscht und dann mit kaltem anspült.

Die Köchin
spricht:

Einmachen: Aprikosen in Brantwein.

Reife feste Aprikosen werden rund herum mit einer abgebrannten Nadel bis auf den Stein durchstochen und mit Wasser bedeckt aufs Feuer gesetzt. Sobald sie anfangen zu kochen, zieht man sie beiseite und läßt sie an warmer Stelle weich garen. (Man muß acht geben, daß einzelne nicht zu weich werden.) Man übergießt sie mit kaltem Wasser und legt sie zum Abtropfen auf ein Sieb. Auf jedes Pfund Früchte kocht man 1/2 Pfund Zucker mit 1/4 Liter Wasser auf, schäumt ihn aus und läßt die Aprikosen noch einmal darin aufkochen. Dann gibt man sie in einen Napf und bedeckt sie mit Papier zu. Am nächsten Tage gießt man den Zucker ab, kocht ihn ein bis auf Sirupsdickheit, fügt die Früchte hinzu und läßt sie langsam kochen. Am dritten Tage wiederholt man das Verfahren und vermischt den Zucker mit der gleichen Menge allerfeinsten Franzbranntweins. Dann wird der Saft durch ein ausgebrühtes Leinentuch gegeben. Die Früchte werden in weinhalbfülle Flaschen geordnet, mit dem Saft übergossen und mit Korkstopfen verschlossen. Man überbindet sie und verwahrt sie an einem trockenen Ort.

Was will der koloniale Frauenbund?

Die meisten Frauen wissen kaum, was die Kolonialgesellschaft eigentlich bedeutet. Einige kennen sie von den gesellschaftlichen Veranstaltungen, die andern haben sich überhaupt nichts darunter vorgestellt. Dabei wurde von ihr in vielen Dingen Vorbildliche Arbeit geleistet, die von keiner Seite ihre rechte Anerkennung fand, trotzdem wir indirekt alle davon Nutzen hatten. Der Augenblick fordert, daß wir uns damit auseinandersetzen und erkennen, um was es geht. Der koloniale Frauenbund wußte bereits zu Ende des vorigen Jahrhunderts, daß unsere Männer, die in den Kolonien lebten und sich durch den Mangel an weißen Frauen mit dunklen Rassen mischten, ein Erzeugnis „deutscher Menschen“ hervorbrachten, die für uns zu einer Gefahr in latente und gestimmungsmäßiger Hinsicht wurden. Darum schickten sie planmäßig Frauen und Mädchen hinüber, die sich nach genauer Untersuchung als körperlich und geistig gesund erwiesen hatten. Nach einem anfänglichen Fehlschlag, der sie jedoch nicht wankend machte, stellte sich bald ein voller Erfolg ein. Das Deutschtum blieb in Süd-

west-Afrika erhalten. Was wir im Kriege nicht vermochten, das hat die Arbeit dieser vielen deutschen Familien in Übersee, die dank ihrer gesunden Frauen dazu die Kraft bewahrten, fertiggebracht. Auch heute, unter den unendlich viel schwierigeren Umständen, steht der Bund seine segensreiche Tätigkeit fort. Immer wieder gehen rassemäßig hochstehende Frauen hinüber und wirken weiter an dem begonnenen Werk, bereichern und vervielfältigen das Deutschtum im Ausland und bilden eine Mauer gegen den Verfall unserer Völkervölker, der eintreten müßte, wenn sie blutverwandte Mädchen heirateten und mit ihnen Kinder erzeugen würden. Was wir hier seit mehr als 35 Jahren sich vollziehen sehen, müßte auf allen Siedlungsgebieten, die von Deutschen bewohnt werden, geschehen. Mit der Artverhaltung allein ist diese Idee noch nicht erschöpft. Auch politisch muß sie ausgewertet werden. Es wird jedem Menschen einleuchten, wie wichtig es für uns ist, in fremden Ländern Stammesbrüder zu haben, die überzeugte und treue Deutsche sind, auf die wir uns verlassen können.

Was halten Sie davon?

Hand aufs Herz, wem von uns ist diese Frage noch nicht vorgelegt worden? Irgend ein uns flüchtig bekannter Mensch sieht uns, stürzt auf uns zu und sprudelt sie uns entgegen. Was halten Sie von der Lage? Was halten Sie von der Politik? Glauben Sie, daß es besser wird? Sie haben doch so gute Beziehungen, Sie werden doch wissen, was los ist? Von all den Fragen raucht uns der Kopf. Wir wollen auf diese plumpe Ueberrumpelung keine Antwort geben und uns nicht in eine Unterhaltung einlassen. Verstimmt zieht der Andere seines Weges. Diese Gruppe ist noch einigermaßen erträglich, da man sie schnell wieder abschütteln kann. Wirklich gefährlich und zerstörend ist der Problemsteller. Wo immer man ihn trifft, wirft er ein tiefes Problem auf. Er kann sich gar nicht vorstellen, daß nicht jeder genau in der gleichen Stimmung ist. Sie haben sich vielleicht in einem

Augenblick damit beschäftigt, daß nun doch noch etwas aus dem Urlaub geworden ist und wie Sie ihn verbringen wollen. Man reißt Sie heraus mit den Worten: „Glauben Sie an unser Fortleben nach dem Tode?“ Oder: „Wird es gelingen, die arische Rasse in ihre Urbestandteile zu zerlegen?“ — Sie wollen nicht unhöflich sein und gequält antworten Sie mit ein paar Dummheiten. Damit sollten wir aufräumen. Wenn jemand so taktlos ist und ein Gespräch, das Anforderungen an unsere innerste Einstellung und gleichzeitig ein Dehnen des Geheimnisses in uns verlangt, nicht abwartet, bis dieser Augenblick von selbst ausblüht, muß er auf seinen Fehler aufmerksam gemacht werden. Man sollte ruhig sagen: „Entschuldigen Sie, aber ich bin zur Zeit auf Ihre Frage nicht eingestimmt.“ Er wird belächelt sein, aber er wird Sie das nächste Mal mit Sicherheit in Ruhe lassen.

Der Herbst der Hausfrau

Noch ist es Sommer. Und doch, im Kopf der Hausfrau geht schon so allerhand vor, was auf Herbst und Uebergang deutet. Was bringt aber auch diese Jahreszeit für Anforderungen mit sich! Alles soll überlegt, ausgerechnet, hergestellt und eingeteilt werden. Schlimmer als die Städterin hat es die Landfrau. Sie muß genau Bescheid wissen über die Verwertung der Erzeugnisse, wie Eier, Obst, Gemüse, Butter, Fette, Speck, Schinken, Wild, Geflügel, Schweine, Schlachtvieh und Eingemachtes aller Art. Genaueste Berechnung hilft ihr, die schweren Monate zu überwinden. Haus und Garten wollen versorgt sein. Erziehungs- und Personalfragen werden brennend und müssen entschieden werden. — Aber auch die Stadtfrau hat ihre Not. Anfang August beginnt sie meistens mit dem Einkochen. (Erdbeeren, Spargel usw. sind schon längst in der Vorratskammer.) Es ist eine große Arbeit, die geleistet werden muß, bis alle die Gläser und Flaschen gefüllt und mit Aufschrift versehen

in Reih und Glied dastehen. Ist sie erledigt, kommt die Garderobe an die Reihe. Die eingemotteten Wintersachen werden eine Nacht in die Luft gehängt und dann genau geprüft, ob sie modernisiert werden müssen, oder ob sie noch tragbar sind. Neuanschaffungen wollen genau überlegt werden. Die Schneiderin wird rechtzeitig bestellt, damit sie später keinen Strich durch unsere Zeiteinteilung machen kann.

Die Ofen müssen nachgesehen werden, mit Feuerung muß man sich eindenken. Boden und Keller wollen gesäubert werden und in einen aufnahmefähigen Zustand versetzt werden. Bei dieser Gelegenheit kann es den Hausfrauen nicht warm genug ans Herz gelegt werden, sich von ihrem Bodengerümpel, das eine ständige Gefahr für Dachstuhlbrände ist, zu trennen.

Wo der Geldbeutel es erlaubt, daß man umfangreiche Bestellungen aufgibt, kann man große Erparnisse einbringen. Nichts hilft besser wirtschaften, als wenn man vom Ganzen nimmt.

Beratung

Die Kleider-Wendlerin. Es ist allgemein bekannt, daß Schneiderinnen nicht gerne Wendungen übernehmen. Dadurch wird ein Beruf ausschloßend, der früher viel zu wenig ausgewertet wurde. Der praktische Vorgang geht ungefähr so aus: Eine Frau,

die Schneiderin kann und Geschäft zum Wendern hat, nimmt sich ein Zimmer, stellt Schneidertisch, Nähmaschine, Spiegel und Büste hin. Ein paar Stühle vervollständigen die Einrichtung. An die Wand kommt ein Schild mit der Aufschrift: „Modernisierankalt

für alte Kleider.“ Manche Frau, die das liest, merkt sich für den Bedarfsfall die Adresse. Es empfiehlt sich auch, einige Anzeigen erscheinen zu lassen, die sicherlich den Erfolg begünstigen werden.

Voraussetzung für diesen Beruf ist eine wirklich geschickte Hand, ein sicherer Blick für modische Linien. Arbeiten, wie Fledermausentfernung, Bügeln, Waschen und Aufhängen von Stoffen müssen beherrscht werden.

Frau Mode
empfiehlt

Die Mode der bedruckten Stoffe.

Sehr reizvoll, vielgestaltig und phantastisch ist die Mode der bedruckten Stoffe. Namentlich im Sommer wissen wir Frauen sie ungemein zu schätzen. Diese meist lustig wirkenden Gewebe haben vielerlei Vorteile. Einmal sind sie nicht so empfindlich wie ein glatter Stoff, auf dem jeder Staub, Wasser- oder Grasfleck zu sehen ist, zum anderen wirkt ein Kleid aus bedrucktem Stoff reich geschmückt, so daß jede Garnierung überflüssig ist. Man kann es zu jeder Gelegenheit tragen und ist stets „angezogen.“ Für strahl-



ende Sonnentage bevorzugt man Blumen und Blütenranken. Für jedes Alter, jede Figur hat die Industrie ein Muster bereit. Kleine zierliche Figuren dürfen nicht großgemusterte Kleider tragen. Für sie sind Streublumen-Motive. Aber die großen schlanken Frauen brauchen nicht so vornehm zu sein. Sehr hübsch sind auch Karomuster, die man beim Ausschneiden schräg stellt. Für lässige Tage sind die dunkelgrünen Stoffe gedacht. Sehr hübsch wirken auf Schwarz die Farben Rot und Weiß Grün und Schwarz oder ganz bunte gemischte Farben.

Alle Arten Gewebe werden mit Drucken versehen: Georgettes, Volles, Maroquins, Crepes oder Rattune. Auch sehr viele Mattseiden mit einfachen Punkt-, Ringel- oder Karomustern sieht man. Bedingung aber ist, daß die Nachart einfach ist immer mit dem Bestreben, die Figur vorteilhaft und schlank erscheinen zu lassen.

Selbsterstellung von Johannisbeerwein

Will man den Johannisbeerwein als ganz feinen Litzwein trinken, rechnet man auf zehn Liter Saft 15 Liter Wasser und 20 Pfund Zucker. Will man ihn als Hausgetränk verwenden, setzt man auf jeden Liter reinen Saft zwei bis drei Liter Wasser und zwei Pfund Zucker zu. Man erzieht von drei Pfund Früchten etwa einen Liter Saft. Ein Pfund Zucker ergibt zergangen 1/4 Liter Raumfülligkeit, was bei der Jahrberechnung in Erwägung gezogen werden muß.

Den besten Wein ergibt eine Mischung von drei Teilen roten und einem Teil schwarzen Johannisbeeren.

Sobald man genau gemessen und gemischt hat, füllt man das Faß, bedeckt das Spundloch mit einem Sandsäckchen und läßt alles ein halbes Jahr ruhig gären. Dann gießt man den Wein zum ersten Mal von der Hefe ab und verwendet dazu ein zweites Faß. Wenn es nicht vorhanden ist, kommt kaltes Wasser in das gebrauchte Faß und wird tüchtig darin herum geschwenkt. Darauf wird es mit heißem Wasser gründ-

lich gesäubert und zum Schluß wieder mit kaltem Wasser gefüllt, das einen Tag darin stehen muß. Auch der letzte Rest Wasser muß heraus sein, ehe der Wein zurückgefüllt und fest verspundet wird. Wird die Arbeit wiederholt, noch besser ist es, wenn man nach anderthalb Jahren noch einmal abfüllt. Man hat dann die Garantie, daß keinerlei Nachgärung eintreten kann. Seht wird er auf Flaschen gefüllt, die fest verkorkt und versiegelt werden.

Um den reinen Fruchtgeschmack herzustellen, bedient man sich einer Fruchtpresse, die man teilweise in Haushaltsgeschäften bekommt, wenn man sie nicht im Haushalt besitzt.

Der Zucker wird in wenig Wasser gelöst, mit dem übrigen Wasser vermischt und völlig erkaltet auf den Saft gegossen. Ein Faß darf immer nur gärrig sein, das heißt, der Saft muß 12 Zentimeter tief unter dem Spund stehen.

Eine Frau sucht Erfüllung

Ein Eheroman von Hedda Westenberger

Inhaltsangabe:

Ursula, die verwöhnte Frau des Kaufmanns Franks, langweilt sich in ihrer jungen Ehe und beschließt auf Anraten eines Freundes ihres Mannes zu studieren. Unter Mitwissen einer Freundin fährt sie diesen Plan aus und beginnt mit dem Studium Franks begibt sich auf eine Geschäftsreise nach dem Orient, nach dem zwischen den Ehegatten eine starke Entfremdung eingetreten ist. Während seiner Reise beschließt Ursula sich scheiden zu lassen, da sie sich in Günthers Freund verliebt hat und der Ansicht ist besser zu diesem zu passen. Günther hat auf der Reise die Bekanntschaft einer Amerikanerin gemacht, die ihn veranlaßt mit nach Damaskus zu fahren.

(10. Fortsetzung.)

Ganz traurig kommt sie nach Hause. Andere Menschen werden glücklich. Nur sie nicht; sie muß sich mit allem herumquälen. Erst mit dem Studium. Und jetzt, wo es fast zu Ende damit ist, mit sich selbst und ihrer Ehe, und mit Vagabondage.

Abends im Bett überlegt sie wieder, was Edith gesagt hat: „Wirst du, was Liebe ist, du nimmst das Geld und fährst.“ Wirklich? Und muß sie dazu wissen, was Liebe ist? Genügt es nicht, daß Günther krank und allein liegt und daß eine andere bei ihm ist? Hat sie nicht so viel Jugendschmerzgefühl, trotz allem, und genug Mitleid mit ihm? Verdient er es nicht überreichlich, daß sie kommt?

Tausend Dinge aus vergangenen Tagen fallen ihr ein. Stunden in der Laube an der Düsselborfer Straße; Abende mit Fast, wundervolle Abende daheim; und alle die vielen Spielereien, die sie miteinander getrieben haben, früher. Und das Versteckspiel in der Diele, wenn Günther heimkam. Es war doch vieles sehr schön. Und sie war doch oft sehr glücklich. Vor allem aber: Sie war viel lustiger als je nachher, und Günther war nur nachher so brummig, als sie hinter den Büchern lag. „Wie leicht fahre ich doch!“ sagt sie leise zu sich selbst. Und sie schläft zufrieden ein.

Der erste, der davon erfährt, ist Fast. Der fällt aus allen Wolken, als Ursula so daherkommt, seine dicke Hand in die ihre nimmt und in harmlosestem Ton sagt: „Ich glaube, es wäre nicht dumm, nach Damaskus zu fahren. Es könnte doch sein, daß Günther mich braucht.“

Fast kann nicht anders: er muß Ursula heftig umarmen. Und er muß ihr ein paar mal feste auf die Hinterseite klopfen, so respektlos das ist. Wie kommt das Kind nun auf diesen göttlichen Gedanken? Und warum?

Nachher, wie Ursula ihm die Sache auseinandersetzt, geht ihm freilich ein Licht auf. Ursula ist durch die Fremde beunruhigt. Und in Berlin ist nichts mehr, was sie hält. Selbst die Arbeit nicht. Fast unterstützt Ursula in ihrem Plan. Und das um so begeisterter, als sie keineswegs damit hinter dem Berge hält, daß sie ihren Rest vom Studiengeld dafür opfern will.

Welch du denn, was das heißt?“, fragt Fast.

„Das heißt“, sagt Ursula mit klaren Augen, „daß ich wahrscheinlich keinen Doktor machen kann. Woher auch? Es sei denn, daß Günther noch einmal ein kleines Portemonnaie mit nach Hause brachte!“

„Damit darfst du nicht rechnen!“ brummt Fast böse. „Wenn du fährst, muß das mit allen Folgerungen überlegt sein. Der Doktor läßt dann ins Wasser, und es könnte sein, daß nachher bei euch zu Hause Schmalhans Küchenmeister wird.“

„Wenn schon! Dann wird die Sophie eben abgeholt!“ und ich wuschle ab!“

Fast verkniff sich ein Lachen. Stieh da, was ein bißchen Liebes- und Lebensnot aus dem eigensinnigen Kind gemacht hat. Am Ende wird sie doch noch eine richtige kleine Frau... „Na, schön!“, sagt er lehrerhaft. „Wenn du dir über alles klar bist, dann man zu! Dann wollen wir mal der praktischen Seite näher treten. Zum Beispiel: wie wir deine Eltern von der Notwendigkeit der Reise überzeugen. Und ob es ratsam erscheint wegen der Epidemie. Und ob es überhaupt möglich ist.“

Ursula wächelt förmlich mit ihrem Entschluß. Warum soll es nicht möglich sein? Kann man sich nicht über die Grenze schmuggeln? Oder sie mit dem Flugzeug überfliegen. Ach, Fast soll schon sehen! Ursula kommt auf irgendeine Weise zu ihrem Mann!

Aber Fast ist gründlich. „Kannst du denn Sprachen genug?“

„Natürlich. — Französisch geht blendend.“

„Und wie steht es sonst? Bist du schon mal allein gereist?“

„Ja“, kommt es kleinlaut, „nach Baden-Baden. Und einmal nach Basel. Und von der Hochzeitsreise bin ich allein zurückgekommen, weil Günther geschäftlich weitermuhte. Da kam ich sogar von Genoa.“

„Ja“, sagt Fast ernsthaft, „da hat man dich gewiß in den Schlafwagen, via Berlin, gesetzt — nicht?“

„Ja, — das schon. Aber was soll das?“

Rein, es soll nichts weiter. Ursula macht einfach eine Gesellschaftsreise bis Beirut mit, und dann ist's ein Ragensprung. Das wird sie schon schaffen! Nötigenfalls kann auch diese Fremde Ursula in Beirut abholen.

„Rein — das soll sie nicht!“, wehrt Ursula grob.

Aber das sind ja auch weniger wichtige Dinge. Wichtiger ist jetzt, die alten Brüggemanns für den Plan zu gewinnen — und am Ende auch ihr Portemonnaie; denn achthundert Mark langen nicht ganz.

Auch das nimmt Fast auf sich. Er geht eines Tages zum Vater Brüggemann ins Privatkonto und redet ein ernstes Wort mit ihm. Klärt ihn auf über das, was Ursula in der letzten Zeit erlebt hat, von Vagabondage angefangen bis zu den letzten Gesprächen mit der vernünftig gewordenen Edith, die Anlaß zu Ursulas neuestem Entschluß waren, und redet so herzlich und warm, daß Vater Brüggemann gar nicht gut anders kann, als ja sagen.

Er sagt das nicht gleich: er schließt seine Frau vor. Mit der mühte gesprochen werden — nicht mit ihm. Und er hält weiter eine große Rede darüber, wie schrecklich das doch sei, daß Eltern niemals richtig über ihre Kinder Bescheid wüßten und daß Ursula sie im Grunde so unverständig hinter sich geführt habe.

Fast nicht zu allem betrübt mit dem Kopf. Ja, ja, der alte Herr hat schon recht. Aber er darf nicht vergessen: Ursula ist doch noch ein Kind gewesen. Erst jetzt steht es aus, als besinne sie sich.

Da hat nun wieder Fast recht und als er nach Hause geht, hat er die Zusage des alten Herrn in der Tasche; nicht nur insofern, als Ursula fahren darf — sie bekommt auch einen ordentlichen Scheid mit. Aber ihr Studiengeld geht wohl doch noch mit drauf...

Was will das nun bedeuten? Ursula hat eine große Sache vor sich. Ursula fährt nach Damaskus und holt ihren Mann zurück. Wer hat solche Pläne? Alle wünschen ihr Glück zur Fahrt; alle haben die größte Achtung vor ihrem Mut — sie selbst auch. Und alle finden, Ursula sei eben doch ein prächtiger Kerl, und daß sie ihr Studiengeld für diese Fahrt opfere, das beweise nur, daß sie

willens sei, endlich vernünftig und brav, wie andre junge Frauen, zu werden.

Will sie das nicht? Darüber denkt Ursula nicht nach. Sie verschließt ihre Bücher, und es macht ihr sonderbarerweise nichts aus, Sie hebt ihr Geld von der Bank ab und ist überglücklich. Und sie wartet mit Ungeduld auf die nächste Nachricht dieser Miß Moore und auf die Aufhebung der Grenzsperr.

Beides kommt fast gleichzeitig Mitte November sind die ersten Nachrichten vom Nachlassen der Epidemie da, und dann fliegt auch wieder ein Brief von Miß Moore ins Haus. Es ginge Günter so weit ganz gut; man könne nicht



Der braune Kerl schnauzt vor Wut, aber er gehorcht

klagen, obgleich das Fieber immer wieder käme und nie ganz wegginge. Aber es sei doch schon so, daß er feste Sachen essen dürfe und wieder etwas zu Kräften komme. Schreiben könne er freilich noch nicht. Und das Reden strengte ihn noch an. Er mache sich aber viele Sorgen um seine Verwandten in Berlin und bitte, man möge, wenn die Grenzsperr erst vorbei sei, doch recht oft schreiben. Vor allem Ursel. Und was das Sanatorium betreffe, so sei dies noch vollständig besetzt, denn alle Fremden aus Damaskus seien dorthin gesteckt; man müsse also noch acht bis vierzehn Tage mit dem Krankenhaus vorliebnehmen.

Soweit ist also alles in Ordnung. Ursel wird bald abfahren; Fast soll dies an Miß Moore telegraphieren. Und in der letzten Novemberwoche fährt Ursula.

VII.

Die Bologna ist das erste Schiff, das nach der Grenzsperr in Beirut anlegt. Unbeschreiblich die Spannung der Passagiere; unbeschreiblich die Freude der braunen Kerle im Hafen, denen nach qualvoller Hungerzeit durch die Hafenarbeit, durch das Einbooten und Ausbooten wieder beschiedener Geld zuströmt.

Schon der Volte, der an Bord kommt, um die Bologna sicher in den stillen, nur mit wenigen einheimischen kleinen Dampfbooten besetzten Hafen zu leiten, wird von allen umringt und ausgefragt. Es ist ein dicker, rebseliger und redigewandter Türke, der sich der Wichtigkeit seiner Rolle durchaus bewußt ist und mit sichtbarem Genuß berichtet. Es ist nicht viel Schönes, was er zu sagen hat. Die Grenzsperr hat trübe Zustände mit sich gebracht; es ist viel Hungersnot und Armut zurzeit im Lande und unter den braunen Männern eine große Erbitterung. Weil angeblich in den Städten nur für die franken Europäer gefordert worden sei und weil die nun folgende Not nur die Araber traffe. Der Volte befeht seine Behauptungen mit

drastischen Schilderungen aus Beirut und Damaskus.

Dann raffelt die Unterfelle hinunter; die Postel kommt an Bord mit den französischen Kontrolloffizieren, und hinterdrein ein Heer schreiender brauner Kofferträger, Fremdenführer, Kettenverkäufer und Neugieriger Einheimischer. Im Nu wird aus dem stillen weißen Schiff ein Jahrmarkt. Ein Gewirr von Menschen und Dingen, ein Babel von Sprachen, ein Nest aufgeregter, aufgeregter nervöser Lebewesen.

Ursula steht mitten zwischen ihren Koffern am Eingang des Kajütenbords und hat etwas Herz klopfen. Was wird jetzt bloß? Es ist doch nicht so einfach in einem gänzlich fremden Land von Bord zu gehen, mutterseelenallein, verängstigt durch aufgebaulte Berichte eines redseligen Türken, nervös geworden, weil alles rings herum voller Nervosität ist.

Der erste Offizier geleitet sich zu ihr. „Machen Sie nur getrost, bis der Hauptbetrieb vorbei ist!“, sagt er mit einer ruhigen, guten Stimme. „Nachher bringe ich Sie hinüber zum Zollamt und verpade Sie in ein Auto, und dann ist alles wieder ganz einfach.“

Ursula steht ihn dankbar an. „Es ist auch nicht schwer“, sagt sie schüchtern nicht bloß in dem Gefühl, die Nerven verlieren.“

Wirklich, das Gefühl ist sehr schlimm. Jeder schreit hinter jedem her. Jeder muß, will er sich verständigen, seine volle Stimme erheben. Dazwischen knarren die Krane vom Laberum heraus, und der Lautsprecher aus dem Speisesaal ist auch noch in Betrieb und wartet mit einer Mailänder Sängerin auf. Das dauert eine halbe Stunde. Dann verebbt der Lärm; das Schiff macht sich sichtbar zum Abendschlummer fertig. In den Gesellschaftsräumen sind schon alle Gardinen zugezogen; die verlassenen Kajüten werden abgesehen. Der Kapitän erscheint in Zivil; der Bordsunker stellt seine Apparate ab, und von den Matrosen schleicht sich einer nach dem andern davon.

Der erste Offizier hält treulich bei Ursula aus. Er weiß, warum sie nach Damaskus fährt, und hat die tapfere kleine Frau auf der Fahrt sehr ins Herz geschlossen. Solange er kann, will er ihr behilflich sein. Er läßt also ihre Koffer ins Boot schaffen und läßt sich mit hinüber zum Roslami rudern. Er liefert ihren Koffer ein und holt ihn wieder ab, läßt die Kontrollzeichen auf allem ihren Gepäck anbringen und ruft dann ein Auto herbei. „Soll ich nicht lieber mit zum Bahnhof fahren?“ erkundigt er sich.

Aber Ursula hat ihre Mutterlosigkeit längst unterdrückt. „Danke! Jetzt werde ich wohl allein fertig. Was ist denn noch? Eine Fahrkarte werde ich mir schon kaufen können, und da hier gewiß nicht viele Jüde fahren, finde ich schon den richtigen heraus.“

„Wirklich? Oder hab' ich mich auf dem Schiff immer so dumm angestellt, daß man mir nichts zutrauen mag?“

Das kann natürlich der Herr Offizier nicht auf sich sitzen lassen. „Nein, nein, die gnädige Frau ist schon ein ganz selbständiges Menschenkind. Nur einmal — vielleicht weiß sie das noch? — im Piräus, wie der Dieb verfolgt wurde, da hat sie die Nerven ver-

loren, nicht wahr? „Und hier“, sehte er lächelnd hinzu, „hier sind alle mehr oder weniger Diebe. Wenn ist einen übers Ohr hauen können, ist es nur in der Ordnung. Daran müssen Sie denken!“

Ja, ja, daran will sie schon denken. Und dann verabschiedet sich Ursula. Zwar nicht mit ganz leichtem Herzen, aber immerhin mit dem Gefühl, daß nun erst ihre eigentliche große Tat anfängt. Jetzt wird sie sich allein durchschlagen. Ist das nichts?

Der Chauffeur bringt sie mit seinem Auto bis ungefähr in die Mitte der Stadt. Dann hält er an, sieht plötzlich auf die Uhr, die an der französischen Gendarmenlinie hängt, und schüttelt mehrere Male bedenklich den Kopf. Ob Madame zu dem Zug nach Damas wolle? fragt er in schlechtem Französisch.

Ursula nickt und hat schon wieder ein leichtes Erstickeden im Blut.

Das sei ganz ausgeschlossen, daß sie den noch bekäme, sagt der Chauffeur.

„Warum nicht? Er geht doch erst 8,20 Uhr.“

„Haha, 8,20 Uhr? Nein, Madame, sechs Uhr. Seit der Grenzsperr Punkt 6 Uhr.“

„Ursula sitzt ratlos da und starrt den Mann an. „Fahren Sie doch zu!“

Aber er fährt nicht. Er hat einen Bleistift gezogen und malt arabische Zeichen auf einen Fehenden Papier. „Madame“, sehte er dann mit dem Ausbruch intensiven Nachdenkens an: „Hören Sie zu, Madame! Es ist zu spät für Ihren Zug. Aber Sie müssen nach Damas, nicht wahr? Es ist eilig. Und Damas ist gar nicht so sehr weit. Drei Stunden mit einem Auto, Madame. Nicht eine Sekunde mehr. Drei Stunden. Eine prächtige Fahrt — das werden Sie sehen. Alle Fremden gehen ein Auto vor. Niemand fährt mit dem Zug, Madame. Und ich will Ihnen einen ganz billigen Preis machen, einen Spottpreis. Weil Sie den Zug verläumt haben, Madame. Sehen Sie her...!“

Er macht mit seinem Bleistift zwei Punkte auf seine innere Handfläche, verbindet sie mit einer Linie, zieht zwei Querlinien und hält alles zusammen Ursula dicht vor die Augen. Dann fährt er eindringlich fort: „Dies hier Beirut! Dies Damas! Dieser Strich so herüber — der Libanon, Madame! Dieser — der Antilibanon! Verstehen Sie? Kennen Sie den? O Madame, Sie haben niemals Syrien gesehen, wenn Sie nicht den Antilibanon gesehen haben! Und hören Sie: Das hier ist unser Weg. Quer über beide Berge hinüber — drei Stunden, Madame! Nicht mehr. Jetzt ist es sechs. Um zehn werden Sie in Damas sein; vielleicht noch eher.“

Ursula winkt zornig ab. „Fahren Sie lieber!“

Aber der Mann schnauzt unwillig mit der Zunge, so, als habe ein Kind etwas Dummes gesagt: nicht anders. Und er hält Ursula weiter seine primitive Landkarte vor die Augen. „Sie haben Angst, es wird Sie viel kosten, nicht wahr? Aber Sie kennen nicht das Land, Madame. Die Eisenbahn hier ist fürchterlich teuer. Und schlecht. Nur das ganz gewöhnliche Landbohr fährt damit. Niemand sonst. Und ich habe einen Spottpreis für Sie. Was für Geld haben Sie? Englische Pfund? Haben Sie? Ich fahre Sie für anderthalb englische Pfund. Nicht mehr! Das ist ein dreiviertel Palästina-Pfund. — Oder Sie haben syrisches Geld? Es ist nichts wert, Madame! Ich nehme es nicht gern. Aber von Ihnen — ich nehme alles. Also: fünfzehn syrische Pfund — ein schlechter Kurs für mich, Madame — beim Propheten!“

(Fortsetzung 11.)

Für unsere Jugend

Können Vögel bis zum Monde fliegen?

Ueber kaum eine andere Frage haben von jeher phantastischere Anschauungen geherrscht als darüber, welche Höhen Vögel zu erreichen vermögen. Man kann es den früheren Jahrhunderten nicht weiter verdenken, wenn damals sogar die Auffassung bestand, gewisse Vögel könnten bis nahe an den Mond und bis nahe an die Sonne fliegen. Hier war es in der Hauptsache die Gedankenwelt der Dichter, welche bestimmte Vögel derart unerhörte Leistungen vollbringen ließ und ein gutgläubiges Volk nahm solche dichterischen Gedankensflüge für Thatfachen.



Südamerikanischer Papagei

Es ist allerdings richtig, daß sich auch in späteren Zeiten noch Astronomen fanden, die ähnliche Beobachtungen im Fernrohr gemacht haben wollten. Den Nachprüfungen haben diese Wahrnehmungen jedoch nicht standgehalten. Bei dem heutigen Stande der Beobachtungen darf als sicher angenommen werden, daß alle-
hende Vögel im allgemeinen nicht über eine Höhe von 1000 Meter hinausgehen. Die aller-
zuerste Höhe wäre jedenfalls mit
zweitausend Metern anzunehmen.
Damit entfällt die Vorstellung, die
lange vorherrschte: daß sich der
Flugweg weitab vom menschlichen

Beobachtungskreise, in Höhen von zehntausend bis zwölftausend Metern, vollziehe. Dichterisch mag sich eine solche Idee vielleicht recht reizvoll verarbeiten lassen, mit der Wirklichkeit jedoch läßt sie sich nicht in Einklang bringen.

Wenn zum Beweise dafür, daß Vögel bis zu ungeheuren Höhen aufstiegen, stets wieder der Kondor angeführt wird, der schon in beträchtlicher Höhe über dem Chimborasso beobachtet wurde, so darf vor allem einmal das Eine nicht vergessen werden: daß der Kondor von Natur aus eine besondere körperliche Angleichung an derartige enorme Höhen mitbekommen hat. Ohne diese körperliche Angeglichtheit jedoch kann ein Vogel kaum den ungewöhnlich schweren Bedingungen standhalten, welche die grimmigen Temperaturen und die überaus dünne Atmosphäre in bedeutenden Höhen an ihn stellen würden.

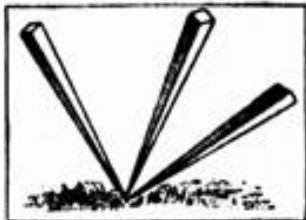
Wie betrüßlich die Selbsttäuschungen waren, von denen man sich lange Zeit irreführen ließ, zeigen mit aller Prägnanz Ballonversuche, die neuerdings stattfanden. Bei diesen Versuchen wurden ausgestopfte Sperber mit in die

Höhe genommen, und zwar so weit, bis sie von der Erde aus nur noch als winzigste Punkte zu sehen waren. Man fand, daß dabei eine Höhe von etwa 660 Metern in Betracht kam. Wurde die Höhe von ungefähr 850 Metern überschritten, dann war der Sperber überhaupt nicht mehr von der Erde aus zu erblicken. Früher, bevor diese einwandfreien Ergebnisse der Ballonversuche vorlagen, gab man solchen winzigen Pünktchen eine Entfernung von 4000 bis 6000 Metern. Man hatte sich also um 3000 bis 5000 Meter verfehlt.

Horst Thielau.

Ein Spiel mit Kellen

Genau wie der Meißel oder das Eisenstück der Axt ist auch der Keil eine schiefe Ebene, eine bewegliche schiefe Ebene. Des Keils bedient man sich jedoch nicht nur als Trennungsmittels (wie beispielsweise beim Spalten von Holz), der Keil



leistet zugleich auch gute Dienste als Heilmittel (z. B. beim Eintreiben von Reilen unter das gegenste Gebälk eines Hauses) und auch als Befestigungsmittel.

Mit dem Keil läßt sich auch ein interessantes und unterhaltendes Spiel ausführen. Man verwendet dazu am zweckmäßigsten drei recht widerstandsfähige Keile, also Keile aus hartem Holz. Einer der Keile wird mit einem kräftigen Wurf in die Erde getrieben und zwar soll der Keil — wie es der mittlere Keil unserer Abbildung zeigt, — möglichst etwas tiefer im Boden stehen.

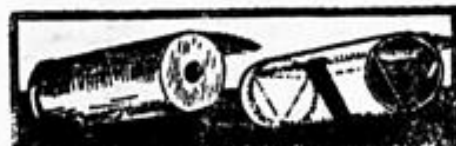
Nun dreht es sich darum, durch geschicktes Zuwerfen der beiden anderen Reile den ersten Reil wieder aus der Erde zu heben. Das heißt, der Reil muß so an seiner in der Erde stekenden Spitze getroffen werden, daß er emporgehoben wird. Das hört sich zwar sehr leicht an, ist es aber garnicht einmal, denn es gehört nicht nur

ein gutes Augenmaß dazu, los-
bern auch viel Geschicklichkeit, um
den Keil an der richtigen Stelle
zu treffen.

Wer sich näher mit diesem Spiel befaßt, wird auch bald merken, daß der Reil—bei gleichem Kraftaufwand — umso tiefer in den Boden hineingetrieben wird, je spitzer die Reilform zuläuft. Umgekehrt läßt sich sagen, daß ein besonders spitzer Reil, um in die gleiche Bodentiefe getrieben zu werden, nicht so viel Kraft beansprucht wie ein stumpfer Reil.

Das selbstgebaute Kaleidoskop

Ein paar Spiegelstücken, eine Papprolle und etwas Klebpapier, das ist alles, was man zur Selbstanfertigung eines Kaleidopsols benötigt. Aus einem zerbrochenen Spiegel läßt man sich in der Glaserlei drei rechtliche Stücke von gleicher Größe zurechtschneiden, so daß sie sich, entsprechend der in unserer Abbildung gegebenen Darstellung, in der Papprolle unterbringen lassen. Die Spiegelrechtecke, mit der leuchtenden Fläche nach innen, werden mit Klebpapier gut befestigt. Die eine Öffnung der Rolle muß überklebt



werden, nachdem an diejenige Rollenende ein Spiegelstück in dreieckiger Form angebracht worden ist. Zum Verschluß der anderen Rollenseite dient ein mit Loch versehener Deckel. Bringt man nun farbige Stoffe oder Papierreste oder sonst etwas Ähnliches in die Röhre, dann ergeben sich durch die Spiegelwirkung die prächtigsten Wirkungen.

Allerhand Kleinigkeiten

Der unlängst in Gallsburg verstorbene Sir Edward Manolle, ein strenger Nichtraucher, hinterließ unter anderem ein Zigarrenmuseum, das nicht weniger als 72 000 verschiedene Zigarrenarten aus allen Teilen der Welt umfaßt.

Unter Amenemhat III. (2221—2179 v. Chr.) wurde ausschließlich von Menschenhand der Mörissee ausgegraben. Dieser See, der zur Bewässerung des ägyptischen Ackerbodens diente, umfaßte 666 Kilometer, bei einer Tiefe bis zu 90 Metern. Die ausgegrabene Erde belief sich auf sebenhundert Milliarden Kubikmeter.

Während des Schlafes verengert sich die Pupille um einen Millimeter.

Von dem berühmten griechischen Gelehrten und Dichter Eratosthenes (276—194 v. Chr.) ist die erste wissenschaftliche Erdmessung vorgenommen worden.

Die menschliche Gehirns substanz enthält siebenzig Prozent Wasser.

Die systematische Erziehung zur Rechtshändigkeit kann die bei manchen Kindern hervortretende Linkshändigkeit nicht völlig unterdrücken.

Das größte Bombenflugzeug der Welt befindet sich im Besitze der Engländer.

Unter 15 Menschen verfügt nur ein einziger über ein normales Sehvermögen.

Bis zum 60. Lebensjahre er-
neuern sich unsere Kugel 168mal.

Im WALD und auf der HEIDEN

Warum färbt sich das Laub?

Die große Wandlung, die sich im Herbst an Bäumen und Sträuchern vollzieht, hängt damit zusammen, daß die Pflanzen mit dem beginnenden Herbst die während der Sommermonate angesammelten Nährstoffe nach und nach zurückziehen. Die bisher in den Blättern aufgespeicherten Nährstoffe wandern in die holzigen Teile zurück, ja, sie wandern vielfach sogar in die Wurzeln hinab. Dort verbleiben sie, bis im Frühjahr die winterliche Strenge wieder weicht. An dieser Wanderung, die alljährlich mit dem herannahenden Herbst vor sich geht, ist auch das Chlorophyll, der eigentliche Pflanzenfarbstoff, beteiligt, der den Pflanzen das saftige Grün verleiht.

nicht in dem Sinne, daß dem „Regenruf“ eine wetterprophetische Bedeutung zukommt. Man kann mit dem Ruf schon deshalb wetterprophetisch nichts anfangen, weil der Buchstabe erst dann den Regen ertönen läßt, wenn das Regenwetter bereits eingelebt hat.

Hingegen soll dem Mistkäfer eine gewisse Zuverlässigkeit auf wetterprophetischem Gebiete zugeschrieben sein. Lange Beobachtungen scheinen dafür zu sprechen, daß sich der Mistkäfer nur dann seiner Flügel bedient, wenn regensfreie und meist sonnige Witterung in Aussicht steht. Steht man am Abend noch den Mistkäfer fliegen, dann kann man sich beinahe hundertprozentig darauf verlassen, daß der kommende Tag eine gute Witterung bringen wird.

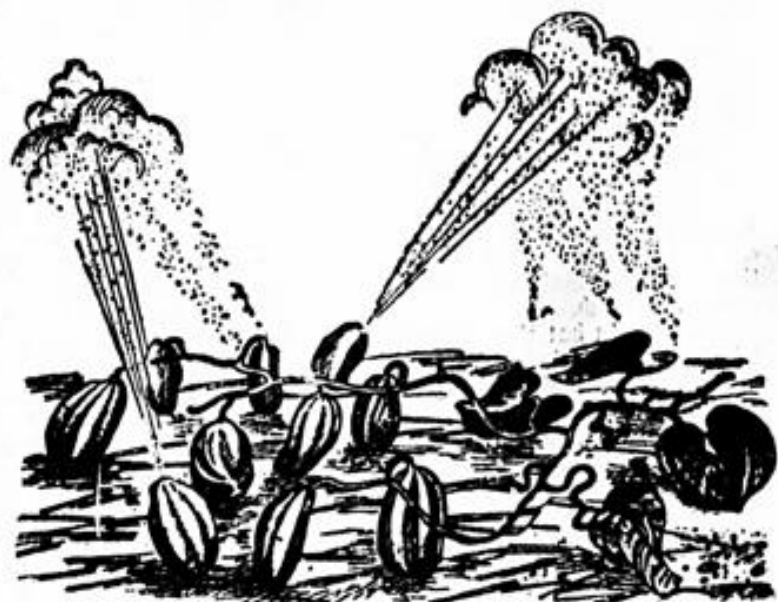
Der größte Wasserfall

Der Niagara-Fall wird vielfach noch als der größte Wasserfall der Erde angesehen. Das ist jedoch ein Irrtum. Der Niagara-Fall reicht nicht einmal an die Viktoriafälle (an die aus fast doppelter Höhe herabfallenden Wassermengen des Zambesi) heran. Doch noch gewaltiger als die Viktoriafälle ist der Wasserfall von British-Guana im nordöstlichen Teile Südaméricas, der vom Rio Portato gebildet wird. An Höhe stellt dieser Wasserfall etwa das Fünftache derjenigen seines nord-

Pflanzen, die wie Granaten explodieren

Bei der Samenausbreitung und Erhaltung der Pflanzen spielt, wie man weiß, auch der Wind verschiedentlich eine große Rolle. Bei

rührung genügt, um die Explosion auszulösen und auf eine Entfernung von mehreren Metern hin den Samen zu verstreuen. Bei



anderen Pflanzen wieder, wie z. B. bei der Spargurke, wird das gleiche Problem sogar durch förmliche Explosionen gelöst. Nach und nach sammelt die Spargurke so viel Wasser in sich an, daß die Fruchtstiele völlig prall gestrafft sind, so daß die unheimliche Be-

den Früchten des Sandbüchsenbaumes erfolgt die Explosion sogar unter einem deutlich hörbaren Knall. Durch den starken Druck werden die Samentörner oft zwölf bis vierzehn Meter weit fortgetragen.

Gibt es wetterempfindliche Tiere?

Einem aufmerksamen Spaziergänger in Gottes schöner Natur wird es nicht entgangen sein, daß es neben dem gewöhnlichen Gesang des Buchfinken auch noch einen tollenden Fufak gibt, den sich etwa wie „rrrrrripping“ anhört. Diejem Fufak hat man die Bezeichnung „Regenruf“ gegeben. Allerdings kaum mit voller Berechtigung. Ebenfalls aber



Nationale Revolutionen

Eine aufschlußreiche historische Darstellung / Von Curt Hotzel

Paris 1789

Zurück zur Natur! Verfünder dieses Rousseauschen Schlagwortes waren jene Jünglinge und Männer, die in den Apriltagen des Jahres 1789 in Paris auf Tischen stehend feurige Reden hielten. „Das Volk“, diese Idee hatte sich unter dem Einfluß Rousseaus gebildet. „Das Volk“, die „Nation“, das hatte es vorher nicht gegeben. Dieses „Volk“ war der zur Natur zurückgekehrte Mensch, der sich jetzt im „Dritten Stande“ selber empfand und zur Herrschaft strebte. Ursache, unzufrieden zu sein, hatte er vollst. Die französischen Finanzen waren seit Jahrzehnten in Zerrüttung und alle Versuche der Minister des Königs scheiterten, weil der Adel gar keinen seiner Vorteile zu Gunsten einer allgemeinen Sanierung aufgeben wollte. Der Finanzminister Turgot war an dem Widerstande der privilegierten Stände gescheitert und der Schweizer Roderer als Mann des Volkes galt auch nicht weiter.

Eine Obersicht wollte nicht haben, daß sie ausgepielt hätte, wenn sie nicht Ordnung schaffte, wenn sie nicht die überkommenen Ordnung durch reinliche Wirtschaft rechtfertigte. Und so wurde eine Idee immer stärker, die aus der Philosophie stammte, aus der „Aufklärung“ und die im Gegensatz zur englischen Idee Cromwells und seiner Revolution nicht einen reinen Gottesdienst verfolgte, sondern die Forderung der reinen Vernunft, die die Wissenschaft gegen die Religion ins Feld führte.

Der Adel, die „Aristokraten“ schwärzten das „Volk“ beim Könige an. So stellte es sich jenen Begeisterten der Straße dar, die im April Paris in Erregung zogen. Unter diesem Druck der Erregung berief der König Ludwig XVI. die Versammlung der Stände ein. Am 5. Mai versammelten sich Adel und Geistlichkeit als Reichsstände im „Hotel des Menus-Plaisirs“, im Hause der vergnügten Abendessen, und sollten nun dem Könige die Verantwortung für die allgemeine Unordnung abnehmen. Der König verzichtete darauf, zu herrschen. Aber es war unter den Versammelten keiner, der ahnte, was auf dem Spiele stand. So verständelt und so genüßlich war diese Obersicht, daß sie meinte, mit Reden über eine drohende Katastrophe hinwegzukommen. Ver-

jailles... Hotel des Menus-Plaisirs... Wasserfontäne und Hofnische... Veranden und kostbare Bauten... Das bezaubernde schöne Leben atmeten sie... jenes Leben, von dem Spätere gesagt haben, man habe nicht gewußt, was Lebensgenuss heißt, wenn man diese Zeit des Ancien Regime nicht gekostet habe...

Man prüft in Versailles die Wahlergebnisse... Der Dritte Stand drängt heraus. Man will es nicht dulden. Am 17. Juli erklärt sich dieser „Dritte Stand“ in Paris als Nationalversammlung und löst sich allein den Befehl, daß er, als neue Nationalversammlung, das Recht der

trennt voneinander Platz nehmen, antwortet ein Mann, der in Zukunft eine große Rolle spielen sollte, der verschuldete und deklarierte Graf Mirabeau:

„Wir werden nur der Macht der Bajonette weichen!“

Damit war bereits der Bürgerkrieg erklärt. Ein Mann der herrschenden Schicht hat also als Erster die Führung der Revolution übernommen. Ihm sollte als Inspirator ein zweiter folgen, ein Mitglied des regierenden Hauses selber: der Herzog Philipp von Orleans, ein Vetter des Königs! Philipp „Egalité“, wie er später genannt wurde, wünschte

Philipp erreicht sein Ziel zwar nicht, er endet später unter der Guillotine, aber die Macht seines Vetters ist erschüttert, der Thron Frankreichs, der Staat, die Gesellschaft — alles wankt plötzlich. Niemand hat es vorausgesehen, alle waren blind — nur einige Schüler Rousseaus, die schon in der Nationalversammlung des Dritten Standes saßen, haben die Vision einer Republik nach römischem Vorbild. Immerhin — es denkt jetzt noch niemand im Augenblick an Sturz oder Ermordung des Königs. Tief sah die Vorstellung des Königtums in den Seelen. Blinder sind am Werk am 13. Juli. Die unterste Schicht

auf,“ schreibt Retif de la Bretonne in der Erinnerung an den bewährigen 14. Juli, „ich atmete wohl, als ich plötzlich vor mir eine erregte Menschenmenge erblickte... Ich näherte mich — o grauenvoller Anblick! — ich sehe zwei Köpfe, die auf Lanzen gespießt sind!...“ Es sind die Köpfe des Gouverneurs der Bastille, des burgundischen Staatsgefängnisses von Paris, und seines diensttuenden Majors. Bald begegnet er weiteren Opfern. Man führt die Kerkermeister weg aus dem Gefängnis, das bereits gestürmt ist und zerstört wird.

Das ist der 14. Juli,

heute Staatsfeiertag der französischen Republik. Der Ort, wo einst die Bastille ragte, ist heute ein weiter von Grün und Geschäftshäusern umgebener, wimmelnder Platz.

Da wird sich endlich auch der König bewußt, um was es geht. Er steht zwar keine Lösung, er gibt einfach nach. Er geht am 17. Juli in die Nationalversammlung, läßt sich von Bailly die Tricolore, die Fahne der Revolution, reichen und verspricht, alles zu tun, um den Zorn des Volkes zu besänftigen. Die Nationalversammlung legalisiert die Revolution und schließt ihre Untaten. Das System der absoluten Königsherrschaft ist beseitigt, das alte Frankreich ist nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt. Schon wandern seine einstigen Führergeschlechter aus, jene Frankenskömmlinge des Adels, deren Vorfahren einst über den Rhein nach Gallien hereingebrochen waren, germanische Eroberer und spätere Herren des Landes, die Ritterschaft der Könige von Frankreich. Sie ziehen jetzt wieder über den Rhein zurück, aber nicht um zu verzichten, sondern um Macht zum Gegenstoß zu sammeln. Sie wollen ihre geraubten Güter mit der Macht der anderen legitimen Fürsten Europas zurückerobern. Das aber — der außenpolitische Druck auf die herausdrängende Volksherrschaft — muß den Gegendruck des revolutionären Frankreich verstärken: der Gegner zeigt sich jetzt klar, es ist die Schicht, die Oberschicht, die draußen gegen die Sache der Freiheit konspiriert. Die Blutherrschaft, der Austrohungskrieg muß nun kommen.

(Fortsetzung folgt.)



Sitzung eines Revolutions-Ausschusses

Steuerbewilligung habe. Der König will diese Nationalversammlung auflösen. Da zieht sie um in den Ballhausaal. Unter der Führung des berühmten Astronomen Bailly schwört sie am 20. Juni, daß sie nicht auseinandergehen werde, bis sie die Verfassung Frankreichs auf feste Grundlagen gestellt habe. Am 22. Juni ist auch das Ballhaus verschlossen. Man geht in die Kirche St. Louis. Als der König befehlen läßt, jeder Stand solle in dem ihm zugewiesenen Saale ge-

selber auf diese Weise zur Herrschaft zu kommen. Er organisierte den Aufruhr. Als der König nun um Versailles Truppen zusammenziehen läßt und der reformerische Finanzminister Roderer in Ungnade fällt, ein reaktionäres Ministerium ernannt wird, schäumt die Volkswut auf, gut vorbereitet durch Philipp Egalité. Der Dichter Camille Desmoulins wirkt jetzt zum erstenmal die Parole der aktiven Gewalt in die Massen: „Zu den Waffen!“ Es ist am 12. Juli.

drängt heraus. Schon sammeln sich Kräfte, die nicht mehr mit der Monarchie paktieren werden. Ludwig XVI. hätte in dieser Lage, die er selber hervorrief, immer noch sich, seine Krone und seinen Staat retten können, wenn er eine Ahnung gehabt hätte, um was es ging. Aber er läßt es zu, daß die Truppen entfernt werden. Die Welle steigt. Die Welle steigt. Ein Wort macht Paris betrunken: „Freiheit!“ „Der große Tag, der Tag der Freiheit, weckte mich allmählich

Der Schrei auf der Straße

Von Stefan Utsch.

Es ist ein heißer Sommertag. Die Sonne wirft grelles Licht und sengende Hitze herab.

In dem Verkehrsturm im Zentrum einer rheinischen Stadt leuchten und wechseln die Lichtfarben. Autozüge fliehen um ihn herum, Motorräder rattern — Benzin- und Ölgeruch erfüllt die Luft. Die Straße ist heiß, wie das Blei in der Walze, der Asphalt quillt, die Luft vibriert. Das Häußermeer schwimmt in unerträglicher, staubiger und trockener Atmosphäre hinter den Gardinen der Fenster scheint alles tot zu sein. Nur die Straße lebt. Sie lärmt, brüllt, tobt, rast... Ununterbrochen. Es ist die nerventönde Symphonie der Technik.

Die Menschen wandern unter der bleiernen Hitze auf den Bürgersteigen einher. Matt und gebeugt. Sie haften aneinander vorbei — interesselos. Es scheint nichts zu existieren, was sie aus ihrem ewigen Gleichmaß des Daseins aufrütteln könnte.

Da gestt plötzlich ein fürchterlicher Schrei über den Platz. Die Menschen stehen still, ihre Augen weiten sich, sie sind von Entsetzen be-

fallen. Der wahnsinnige Schrei krallt sich in ihren Ohren fest, er reißt an ihren Nerven, läßt sie erstarren.

Auf dem Platz, mitten im Gewoge, liegt ein Mädchen neben einem zertrümmerten Fahrrad. Langausgestreckt. Es rührt sich nicht. Gewiß, sie ist tot. Einige fagen es leise, mit bebenden Lippen und bleichen Gesichtern.

Alles steht still. Sogar die Wagen, Autos und Motorräder. Alle lauschen, sehen, gebannt durch das fürchterliche Geschehnis. Die Menschen drängen sich in der Mitte des Platzes zusammen. Die Polizei erscheint. Rufe werden laut.

Viele können bezeugen, wie es sich zutrug. Das Fürchterliche liegt ihnen noch in den Gliedern, sie zittern und beben, sind kaum eines Wortes mächtig. Zwei riesige Lastautos fuhren dicht nebeneinander vorbei. Das Mädchen mit dem Fahrrad geriet in voller Fahrt dazwischen. Sie hatte es nicht verhindern können, es geschah alles in weniger als einer Sekunde. Die Passanten hörten den Schrei, als sie zwischen den Kästen der Lastwagen hing. Sonst war wenig zu sehen. Sie wird zerquetscht sein, dann sie liegt wie tot auf dem Platz. Schade, schade um das junge Leben. So hört man einige Leute sagen.

Nun teilt sich plötzlich die Menge auf dem Platz. Die Leute staunen und trauern kaum ihren Augen. Einige Chauffeure machen Witze,

um sich selbst zu beruhigen. Ein Alpdruck ist von ihnen genommen. Ein Schupso macht Notizen und nimmt den Tatbestand auf.

Langsam setzen sich die Fahrzeuge wieder in Bewegung. Der Verkehr nimmt seinen Fortgang. Von neuem strömt blaues dunstiges Gas in die erhitzte Luft des heißen Sonnentages.

Zwei Schupos geleiten die Verunglückte auf den Bürgersteig. Es sind viele, die ihnen noch nachfolgen. Die Menge steht um sie herum und bestaunt das Wunder: der Radfahrer ist anscheinend nichts passiert. Kann man es glauben? — Nun, dann hat ja alles gut gegangen. Die meisten gehen weiter, mit den Gedanken schon wieder bei den unerträglichen Sorgen des Alltags.

Diese Geschichte erzählte mir ein alter ehrwürdiger Herr im Zuge, als wir uns über die Gefährlichkeit der heutigen Straße unterhielten.

„Ich wohne außerhalb jener Stadt“, fuhr er fort, „in der das Unglück passierte. Dort habe ich ein kleines Landhaus. Als man das verunglückte Mädchen auf dem Bürgersteig sah — es kämpfte noch immer gegen eine Ohnmacht an —, sah ich zu meinem Erstaußen, daß es die 17-jährige Tochter eines Professors war, der neben meinem Landhaus eine Villa bewohnt. Sie können sich meine Überraschung denken. Ich kannte sie kaum wieder. Ihr sonst so

liebliches schönes Gesicht war beschmutzt und verzerrt, das Haar hing in Unordnung um den Kopf und die Augen — die Augen? ... Es hatte sie der Tod gestreift und dessen Räfte ließ noch immer ihre Glieder erbeben. Ihr Mund war weit geöffnet, die Lippen trocken, sie atmte hastig und rang noch immer nach Luft. Nie hätte ich geglaubt, das ein solch herzerregender, alles durchdringender fürchterlicher Schrei dem Munde eines Mädchens entfliehen könne, das noch fast ein Kind sei. Noch immer rann der Angstschweiß von ihrer Stirn herab, ihre unstillen Blicke wanderten in der Runde, voll Bangigkeit fragend: Lebe ich wirklich noch? — Ist nichts mit mir geschehen? ... Ich trat an sie heran und sie erkannte mich. Als ich sie bat, mit mir nach Hause zu gehen, hing sie sich willenlos an meinen Arm und folgte mir. Und wie gesagt: es war ihr nicht das Geringste zugestoßen, nicht eine Hautabschürfung war zu entdecken. Es konnte sich nur um ein Wunder handeln.

Jenes Landhaus bewohne ich schon seit dreizehn Jahren. Um diese Zeit baute auch der Professor seine Villa und bezog sie. Damals war die kleine Gretel vier Jahre alt. Sie hat mir in all den Jahren sehr viel Freude bereitet durch ihr außerordentlich munteres und freundliches Wesen. Ihr Lachen und Singen schallte von morgens früh bis abends spät

zu meinem Hause herüber. Gretel war ein richtiger Racker, wie man so sagt. Und schön ist sie, wie man selten ein Mädchen sieht. Sie ist als einziges Kind der Stolz und die Freude der Eltern.

Es gab viel Aufregung, als ich sie in das Haus ihrer Eltern brachte. Die Mutter und der alte Professor konnten sich kaum beruhigen. Gretel war merkwürdig still und als man sie befragte, warf sie sich plötzlich auf einen Diwan und schluchzte.

Es ist verwunderlich, wie sich seit dem Tage das Mädchen verändert hat. Man hört nicht mehr ihr Lachen und Singen. Sie geht still und ruhig daher, der Glanz eines heimlichen Glüdes prägt sich in den Zügen ihres Gesichts aus. Gretel scheint um Jahre plötzlich älter geworden zu sein, nicht in ihrem Äußeren, sondern in Wesen und in der Gemütsart. Ich habe sie seitdem oft beobachtet, wenn sie verjorren und verträumt durch den Garten wandelte. Stundenlang beschäftigte sie sich mit den Blumen, mit einer rührenden Zärtlichkeit und Liebe. Sie hütet das wie durch ein Wunder erhaltene Leben mit einer Sorgfalt, die ergreifend ist. Ich sehe sie selten mehr auf der Straße. Sie flieht vor dem Getriebe der Welt, in dem einmal der Hauch des Todes ihr zartes junges Leben streifte.

Nicht schlimm. Stern — Ernst.
Rat. Dort — Mund — Dortmund
Der Bohemien. Würde — Bürde.